Erläuternder Commentar

zu den

Patriotischen Gedanken

eines Dänen,

über stehende Heere,

Politisches Gleichgewicht und Staatsrevolution;

von

dem Verfasser derselben

Woldemar Friederich

Grafen von Schmettow,

des Churpfälzischen Löwenordens Rittern, und der Königlichen Norwegischen Societät der Wissenschaften Mitgliede,

veranlaßt

durch ein bei J. F. Schulz in Kopenhagen erschienenes Anonymisches Pasquill,

betitult:

Gedanken eines norwegischen Officiers über die Patriotischen Gedanken eines Dänen ꝛc. ꝛc.

1793.

Viro flagitiosissimum existimo, impune injuriam accepisse.

SALLUSTIUS.

Quid cum illis agas, qui neque jus, neque bonum, neque æquum sciunt?

TERENT.

Vorbericht.

Ich war im Begriff, die beiden ersten Abschnitte dieser Schrift zum Druck abzuschicken, und den dritten Abschnitt anzufangen, als ich die Bemerkungen über das stehende Heer in Dännemark, veranlaßt durch die patriotischen Gedanken eines Dänen rc. erhielt.

Diese Widerlegung der patriotischen Gedanken, zeichnet sich so sehr vor den Gedanken des norwegischen Officiers aus, daß ich derselben hier nicht besonders erwehnen, sondern ihre Beantwortung im dritten Abschnitte stillschweigend mit einflechten würde, wenn nicht des anonymen Verfassers letzten Worte folgendermaaßen lauteten:

"Die vorstehenden Bemerkungen waren
"schon meist abgedruckt, da die Gedanken eines
"norwegischen Officiers über ein und denselben
"Gegenstand im Publikum erschienen; vielleicht
"können sie aber über ein und anderes noch einige
"Erläuterung geben."

Es ist mir unbegreiflich, wie ein Mann von Kenntnissen und Bildung, der manche treffende Einwürfe, zwar nicht ohne spottende Empfindlichkeit, und nicht ohne oftmahligen Verstos gegen die Logik; aber doch in einer anständigen Schreibart zu machen fähig ist, seine Schrift neben ein Pasquill stellen mag, das ich entweder gar nicht, oder mit Verachtung genannt haben würde, wenn ich an der Stelle des Verfassers der **Bemerkungen** gewesen wäre.

Wenn ich mich also auf der einen Seite bewogen finde, ihm für seine Widerlegung in so ferne zu danken, als sie unstreitig dazu beitragen kann, der Wahrheit näher zu kommen; so kann ich auf der andern auch nicht umhin, ausser dem bereits gerügten Umstande, noch einiger Stellen der Schrift besonders zu erwähnen, weil ich dem dritten Abschnitte dieses Büchleins auf keine Weise das Ansehen einer Widerlegung geben, sondern ihn in der reinen Gestalt einer Untersuchung erhalten will.

Seite 3 und 4 der **Bemerkungen** heißt es: "Eben so wenig dürfte auch Dännemark "Ursache haben, sich alle und jede ihm jetzt

"nicht

"nicht zugehörige Provinzen, als durchaus "schädlich zu verbitten. Sollte würklich, wie der "Verfasser S. 12. versichert — kein Stückgen "Land an unserer Gränze seyn, dessen "Besitz — wäre es auch nur der bessern Ver"theidigung dieser Gränze wegen — uns vor"theilhaft seyn könnte?„

Hier wäre würklich eine Erklärung des Ausdrucks sich zu verbitten, sehr nothwendig. In der Politic kann ich, wie in jeder Sache, wo es auf Meinungen ankommt, nur gar zu leicht irren; daher muß ich mir auch gefallen lassen, der Meinung wegen ausgelacht zu werden, daß der König sehr weise handeln würde, Hamburg und Lübeck geradezu auszuschlagen, wenn es auch möglich wäre, daß beide Städte den unerwarteten Entschluß faßten, und die unerwartete Einwilligung des heiligen Römischen Reichs dazu erhielten, dem dänischen Zepter zu huldigen.

Stellt mich dieses Geständnis als einen Schüler in der Politic, als einen Tropf dar, der Mitleiden erregt; so will ich mich damit trösten, daß ich nicht mehr scheinen will, als

ich bin, und lieber Mitleiden errege, als Unwillen.

Gilt die oben angeführte Frage das Bischöflich-Eutinsche Ländchen, von welchem ich in den patriotischen Gedanken selbst geäussert habe, daß es eine sehr nützliche Erwerbung für Dännemark seyn würde, wenn sie auf rechtmäßige Art gemacht werden könnte; so stimme ich mit ein, daß der König von Dännemark sehr weise handeln würde, es anzunehmen, wenn es ihm ohne irgend einen Widerspruch, und ohne Schaden irgend eines Dritten, mit bonne grace angeboten würde.

Ist aber jene Frage durch den entferntesten Gedanken an eine mögliche Eroberung, oder Erwerbung durch Gewalt der Waffen verunreiniget; hat die Bellomanie (ein Wort, das dem Verfasser der vorliegenden Schrift gar nicht zu behagen scheint,) Antheil an der Frage; dann sind wir beide Gegenfüßler, die sich durch keine Erklärung, Untersuchung, oder wechselseitiges Nachgeben vereinigen können. Dann muß jeder von uns seinen eigenen Weg gehen, ohne den Andern zu bemerken. Ich mit dem

menschen-

menschenfreundlichen Träumer St. Pierre," den man ohnehin schon als meinen Lehrer in der Politic darstellt, ob er es gleich nicht ist; und er, der Bellomane, mit dem ganzen hochverehrlichen Helden- und Ritter-Saal alter und neuerer Zeit. Wandeln wir dereinst beide in Elysium, so will ich im Gefolge derer, die auf dieser sublunarischen Welt friedfertig kannengiesserten, nicht scheel dazu sehen, wenn er auch mit der ganzen siegreichen Sippschaft, von Alexander dem Großen, bis zum gehörnten Siegfried inclusive, auf unverwelcklichen Loorbern ruhet.

Seite 18 heißt es: "Wie konnte er auch "nicht einmal wissen, daß unsere norwegischen "Truppen beständig, ganz eben so, wie die "dänischen, nicht mit Fladbrö, sondern mit dem "gewöhnlichen Commisbrod verpflegt werden?„

Ich habe es in der That nicht gewußt, daß das **beständig** geschehen **würde**, auch im Kriege, der die weltberühmte Pünctlichkeit der Commissariate nicht befördert; und dabey habe ich den patriotischen Wunsch gethan, daß unsere Soldaten doch wenigstens Fladbrö haben mögten,

ten, wenn ja einmal, wider alles Verhoffen, wider alle Wahrscheinlichkeit, und gegen alle menschliche Erwartung, der Fall eintreten solte, **daß sie anderthalb Tage gar kein Brod hätten.** Man hat ja Beispiele, daß gesunde Leute gestorben sind, warum solte es nicht auch bei einer stets in mobilem Zustande befindlichen, mit allen Feldrequisiten versehenen Armee möglich seyn, daß der Mangel an verschimmelten Commisbrod sie vermögte, mit harten Fladbrö vorlieb zu nehmen?

Ich will übrigens gerne ein Fladbrö Preiß geben, wenn unserer Uebereinstimmung sonst nichts mehr im Wege liegt. Was thut nicht ein Schüler des Abbee St. Pierre des lieben Friedens wegen?

Seite 21 heißt es zur Widerlegung meiner Meinung, daß das norwegische Clima den dänischen Truppen nicht zuträglich seyn mögte: "Und noch in der neuern Zeit haben verschie-"dene Regimenter mehrere Jahre daselbst "garnisonirt, ohne dadurch an ihrer Gesund-"heit zu leiden."

So angenehm es mir gewesen ist, zu vernehmen, daß vor zwanzig Jahren, die beiden nach Norwegen geschickten dänischen Regimenter, in vollem Frieden und in guten Garnisonen, sich gesund und wohl befunden haben; so wenig kann ich dieses verlegene Bülletin als einen vollen Beweis annehmen, daß eine Winter-Campagne am Fuße des Dövrefields, den dänischen Soldaten nicht einmal catharralische Beschwerden zuziehen würde. Wir wollen aber das Beste hoffen, wenn es so weit kommen sollte, wofür uns Gott in Gnaden bewahren wolle, und dann als wahre Patrioten und Menschenfreunde, wenigstens auf allen Fall unsern hinziehenden Brüdern Reglisse in die Patrontaschen stecken.

Seite 33 und 34 heißt es in der Note: "Aus Patriotenpflicht und um möglichen "Misverständnissen zuvor zu kommen, "findet sich der Verfasser gedrungen, in einer "besondern Note, Seite 22, von wegen der "dänischen Nation, zu erklären: daß solche "auf den vermeintlichen Sieg bei Quistrumbroe sich nichts einbilde, woran ohnehin Niemand gezweifelt hat; ja, daß sie den

"Ausgang des dasigen Gefechts nicht
"einmal für einen Sieg halte. Nach
"dem gewöhnlichen Sprachgebrauch sagt man
"zwar sonst von demjenigen, der in dem klein-
"sten Scharmützel, oder auch nur Mann gegen
"Mann die Oberhand behält, daß er gesieget
"habe; wer wollte aber dem Verfasser nicht
"gönnen, hierüber zu lachen, und dem Dinge
"jeden selbstbeliebigen Namen zu geben? Er
"muß übrigens über den Vorgang bey Qui-
"strum, andere und zuverläßigere Nachrich-
"ten als diejenigen haben, welche der dabey
"commandirende Feldherr bekannt gemacht hat.
"Nach diesen war es nicht wie der Verfasser
"meynt, "**die dänische Armee,**" sondern
"es waren — — —

Die mit großen Buchstaben gedruckten Worte sollen ja wohl für die Meinigen gehalten werden; dann wird mir aber der Ausdruck: **Von wegen der dänischen Nation** durch ein tour de passe passe, der nicht fein ist, untergeschoben und angedichtet.

Desgleichen sind die von mir würklich gebrauchten Worte: "**Die sich an die dänische**
"**Armee**

"Armee ergab„ aus der Verbindung herausgerissen, um mich zu belehren, daß nicht die ganze dänische Armee, (die Invaliden zu Friederichsort also mit eingeschlossen) zu dem was ich für keinen Sieg, sondern für eine Action halte, der Verfasser der Bemerkungen aber einmal ein Ding, und das anderemal einen Vorgang nennt, mitgewürkt habe. Ich merke, daß man mit kriegerischen Gegnern nicht vergessen muß de mettre les points sur les i, daß man eine Norwegische Armee keine Dänische nennen darf, und von der Gefangennehmung der Schweden bei Quistrumbró nicht sprechen muß, ohne die genaue Liste der respectiven Combattanten, zur bessern Illustration des Dinges in der Tasche zu haben. Ich will denn gestehen, daß mein Ausdruck nicht der rechte war; und demnach hätte mein Gegner in dieser litterairischen Bataille die ich immer noch für unentschieden halte, schon ein Fladbrö, und einen Ausdruck siegreich erobert.

Da es aber hier so scharf hergehen, und das Kind im Mutterleibe nicht geschont werden soll, so wird es mir par represailles auch vergönnt seyn zu bemerken, daß mein Herr Gegner nicht

nicht abgeneigt scheint, dem Sprachgebrauche Daumschrauben anzulegen, um dem was er Ding und Vorgang nennt, doch gewissermaaßen das Prädicat eines Sieges zu erzwingen. Darüber muß ich in der That lachen; denn eines theils bin ich nicht gewohnt zu lesen, daß Affairen oder Actions, wie z. B. die Gefangennehmung des Finkschen Corps bei Maxen, Siege genannt werden; andern theils mögte auch der vorgegebene Sprachgebrauch, nach welchem es schon ein Sieg genannt werden soll, wenn ein Mann gegen den andern die Oberhand behält, doch wenigstens voraussetzen, daß der besiegte Mann sich ritterlich gewehrt habe. Wenn es also dem Sprachgebrauch gemäß wäre zu sagen: der Ritter St. Georg habe über den grimmigen Lindwurm gesiegt; so liesse sich daraus noch keine Anwendung auf die Affaire bei Quistrumbrö machen, weil Schweden und Dänen vom Handwerk einmüthig versichern, daß der Obriste Tranekiär sich gar nicht lindwurmmäßig gewehrt hat, und daß er dem traurigen Schicksahle, das Gewehr zu strecken entgangen seyn würde, wenn er seine Schuldigkeit gethan hätte.

Seite 76 heißt es "da aber der Verfasser "Seite 110 verlangt, daß wir (ein handelnder "Staat!) uns isoliren sollen.„

Die sehr scharfsinnige Bemerkung meines Gegners, daß ein handelnder Staat sich nicht isoliren könne, scheint anzuzeigen, daß er mir die Absurdität aufbürden will, vorgeschlagen zu haben, Dännemark müsse sich nicht blos in Politischer, sondern auch in Merkantilischer Rücksicht ganz absondern, und alles Verkehr mit andern Völkern aufheben.

Nein, so arg war es nicht gemeint. An Extremen finde ich überhaupt keinen Gefallen, und so wenig ich dafür halte, daß gar kein stehendes Heer in Dännemark gehalten, oder daß unsere Flotte zu lauter Zahnstocher und joux joux de Normandie verarbeitet werden soll; eben so wenig bin ich geneigt gewesen, die Erbauung einer Chinesischen Mauer von der Westsee nach der Ostsee, und die Sperrung aller unserer Häfen vorzuschlagen.

Der Herr Gegner belieben doch in der That mich für gar zu einfältig zu halten. Verbietet mir auch das Selbstgefühl meiner Mediocrität,

sein Motto, Le contraire des bruits qui courent des personnes, est souvent la verité, in diesem Falle auf mich anzuwenden; so wird es mir doch erlaubt seyn ganz gehorsamst zu versichern, daß es mit meiner Verstandesschwäche so **arg** nicht bestellt ist. Nein! das wäre doch auch **gar zu arg!**

Seite 117 wird mir mit dürren Worten Schuld gegeben, daß ich Seite 49 der patriotischen Gedanken gesagt habe, **unser Heer mache die Weiber und Töchter des Landes zu H....**

Das heist, um es recht höflich zu sagen, bei der Wahrheit vorbei spatzirt. Hier ist die Stelle der patriotischen Gedanken Seite 48: — "und "diejenigen Soldaten, besonders geworbene "Ausländer, die nicht heirathen dürfen oder "wollen, verführen und schwächen so viele Mäd-"gen als sie können, verbreiten Sittenverderb-"niß und Venusseuche, und machen endlich die "wahrlich grausame Politik, öffentliche H... zu "dulden nothwendig, um ehrliche Frauensperso-"nen auf offener Straße vor Gewaltthätigkeit "zu sichern, die eine unausbleibliche Folge großer

"stehen-

"stehender Heere seyn würde, wenn die Policey "wachsamer und schärfer gegen Straßen-H... "und Kupplerinnen seyn dürfte und sollte.„

Wer findet wohl in diesen Worten den Gedanken, daß **unser Heer die Weiber und Töchter des Landes zu H... macht!**

Ist das eine anständige Kriegslist, meine unschuldigen Worte so zu verdrehen, daß mich der Abscheu des ganzen schönen Geschlechts treffen müßte, wenn ich sie wirklich gesagt oder gedacht hätte? Das wäre doch wohl nach keinem Sprachgebrauche in der Welt ein Sieg zu nennen, wenn ein Mann über den andern auf kurze Zeit, und durch solche Waffen die Oberhand erschliche? Gehört eine solche Tactic etwa auch zur Bellomanie? fi donc!

Seite 126 heist es: "Es sey übrigens ihm "selbst überlassen, sich mit unsern Regiments-"feldscherern, die er Seite 41 Halbmeister in der "Heilkunde nennt, abzufinden.„

Die angeführte Stelle lautet wörtlich folgendermaaßen:

"e) Die geworbenen Soldaten bringen "selten gute, aber fast immer schlechte Sitten

"mit,

"mit, und verderben durch ihr Beyspiel manchen "Eingebornen. Sie sind oft mit Krankheiten "behaftet, die ein Halbmeister in der Heilkunde "nur so obenhin curirt, und die unter veränder- "ter Gestalt oft ganzen Generationen ein sieches "Leben bereiten."

Wo ist hier eines Regimentsfeldscherers gedacht? Oder müssen alle venerische gewor- bene Ausländer durchaus in die Hände der Regimentswundärzte fallen? Giebt es nicht in kleinen Städten so genannte Balbirer, die ohne Zuthun des Regimentswundarztes die Com- pagnie - Feldscher - Dienste verrichten? Oder siehet jener jedem ankommenden innerlich vene- rischen Recruten sogleich an, was der größte Arzt oft erst nach langer Zeit muthmaßet? Und curiren nicht alte Weiber, Wurmdokter und Olitäten-Krämer, so manchen beurlaubten Sol- daten, so manchen getäuschten Landmann, ohne einen Physicum oder einen Regimentswundarzt zu Rathe zu ziehen?

In Wahrheit! mein Gegner, der so sehr dafür ist, daß Dännemark Allianzen mache, und sich um Bundesgenossen bewerbe, gehört

nicht zu denen, die ihre erbauliche Ermahnungen mit dem Corectiv schliessen müssen, **folget meinen Worten und nicht meinen Werken**; denn nicht zufrieden damit, ein gebohrner Alliirter aller Bellomanen und Sieger zu seyn, sucht er noch eine ungleich stärkere Parthie, nämlich das ganze schöne Geschlecht gegen mich aufzubringen, und obendrein die Vollmeister in der Heilkunde zum Trutzbündniß gegen mich zu stimmen.

So viele Truppen brauchen doch in der That nicht mobil gemacht zu werden, um mich von Gottes Erdboden zu vertilgen. Gesetzt auch die Bellomanen liessen mich leben, weil **das Leben und Lebenlassen** so eine herrliche Maxime ist; so stürbe ich doch ganz gewiß vor Gram, wenn ich nur befürchten müßte, den verdienten Unwillen des ganzen schönen Geschlechts auf mich geladen zu haben, ohne daß es nöthig wäre, alle Bistouris- und Incisions-Instrumente gegen mich in Bewegung zu setzen. Ich hoffe aber, daß es meinem Gegner eben so wenig gelingen wird, diejenigen gegen mich aufzubringen, die uns die Vorsehung schenkte, um als göttliche Friedensboten unsere Sitten sanft

und unsere Herzen gefühlvoll zu machen, als es ihm gelingen wird; mich bey einer Menschenclasse in Miscredit zu setzen, bey welcher ich verschiedene Freunde zähle, und nie einen Feind hatte. Wie könnte ich auch, ohne undankbar zu seyn, die entfernte Absicht gehabt haben, den Regimentswundärzten Hohn zu sprechen, da ich es der großen Geschicklichkeit, und beinahe väterlichen Vorsorge eines solchen, Namens Nicolaisen, der 1765 beim nordischen Leib-Regiment zu Fuß stand, allein verdanke, meinen rechten Arm gebrauchen zu können.

Seite 127 erröthet mein Herr Gegner nicht, sich abermals eine sehr arge Verdrehung meiner Worte zu erlauben, indem er fälschlich vorgiebt, ich habe Seite 55 und 56 der patriotischen Gedanken behauptet, "daß junge Officiere durch "öfteres Hungern hingewelkt oder schwindsüchtig "geworden wären.„

Meine Worte lauten folgendermaaßen: "Wenn er krank wird, muß er den Arzt und die "Arzney bezahlen. Will er einen Bogen Papier "haben, um sich im Schreiben zu üben, so muß "er einen Tag hungern, und fühlt er das glück- "liche Bedürfniß, ein gutes Buch zu studiren und "Auszüge daraus zu machen, so hat er, wie bei "jedem unerwarteten Zufall, der ihm, wie jedem

"Menschen

"Menschen begegnen kann, keine andere Wahl, "als Schulden zu machen, oder durch öfteres "Hungern schwindsüchtig zu werden. Ist es "Wunder, daß manche junge, unerfahrne Män- "ner, unter solchen Umständen, die Bildung ihrer "Seele vernachläßigen; daß sie sich dem Spiel "ergeben; die Kaffeehäuser bewohnen; "Künste erdenken, um nur Schulden machen zu "können, und sich endlich durch Unord- "nungen die Schwindsucht zuzie- "hen? Und was ist Schuld an dem frühen "Hinwelken des Jünglings, der als Künstler "oder Kaufmann, oder auch als Officier, wenn "die Armee weit kleiner und besser bezahlt wäre, "im mäßigen Wohlstande, (nicht im Ueberflusse) "und in der guten Gesellschaft, der Stolz seiner "Nation hätte werden können."

Aus diesen Worten erkünstelt der erfahrenste Rabulist nimmermehr, die Behauptung, daß junge Officiere durch öfteres Hungern hinge- welkt, oder schwindsüchtig worden wären; wohl aber könnte sich ein Rabulist, des abgedroschenen Spinnstuben-Arguments bedienen, daß es an- derwärts auch so wäre, daß der Soldat, der Officier, da oder dort, nicht besser gehalten würde. Gegen Leute, die solche Gründe vorbringen, sollte man gar nicht streiten,

wenn es nicht der lieben Warheit willen geschehen müßte. Nicht zu gedenken, daß das Vorgeben, so unbestimmt hingeworfen, nicht einmal gegründet ist, weil es dabey nicht sowohl auf das Geld, als auf den Preis der Lebensmittel ankömmt; so bedarf es ja wohl nur eines sehr mäßigen Verstandes, um einzusehen, daß das Böse dadurch nicht gerechtfertiget werden kann, weil es an andern Orten auch ausgeübt wird. Warum hätten wir denn die Leibeigenschaft eingeschränkt, den Sclavenhandel abgeschaft und unsere Religion reformirt? In Rusland, Pohlen und in vielen andern Ländern bestehet die erste, in Engeland sieget das Vorurtheil in Ansehung des zweiten, und alle Catholische Länder verdammen uns wegen des dritten.

Wer darf aber wahren, philosophischen Geist und Sinn, unter dem Helm der Bellomanen suchen? Er wohnt zwar manchem Feldherrn, manchem Kriegsmanne bei; aber diese sind Auserwählte, die weder mit Soldaten, noch mit Worten, noch mit Citationen spielen.

1ster Abschnitt.

a) Von Streitschriften.

Es mögen sich empfindliche Schriftsteller in Anticritiken, verläumdete Menschen in Vertheidigungen, oder Könige in Manifesten vernehmen lassen; so müssen sie vor allen Dingen Wahrheiten sagen. Streitschriften, wodurch die Wahrheit nicht gewinnt, sind ohne alle Ausnahme verwerflich.

Es ist nicht einmal hinlänglich, daß sie eine, oder mehrere, oder gar viele Wahrheiten enthalten, Zweifel lösen und manche Begriffe genauer bestimmen; sie müssen auch nicht eine einige Unwahrheit accreditiren. Wer unter vielen guten Goldstücken eine falsche Münze mit in Umlauf zu bringen sucht, der ist kein guter Bezahler, sondern ein desto gefährlicherer Betrüger, je schwerer es ist den Betrug zu entdecken. Durch absichtliches Verschweigen, unberührt lassen, oder übergehen, kann auch eine Streitschrift der Wahrheit oft

mehr schaden, als durch dreistes Lügen und Verläumden. Wer also sich, seinen Charakter, sein Buch oder seine Handlungen, vor dem größten und mächtigsten aller Tribunäle, vor dem Publico vertheidigen will, der muß keine Falte seines Herzens verbergen, keinen begangenen Fehler abläugnen oder bemänteln, keine Gesinnung heucheln, und keine Absicht verschweigen.

Der Zauber der Beredsamkeit, die Grazie des des Stils, die Haltung des Ganzen, kurz die vorzüglichsten Talente des vortreflichsten Schriftstellers, können keine Vertheidigungen, keine Anticritiken, keine Manifeste, denen die wesentlichste Eigenschaft einer guten Streitschrift, die strengste Wahrheit, fehlt, vom Todes-Urtheil retten.

Die Streitschriften stehen auch nur darum beim aufgeklärten Publico nicht in Gunst, weil gekränkte, durch gerechten Tadel gereitzte Eigenliebe, oder gar die Absicht, eine Sache in ein falsches Licht zu stellen, den größten Theil derselben hervorbringt. Ehe man sich die Mühe giebt, solche Schriften critisch zu prüfen, legt man sie lieber bei Seite, vorzüglich wenn der Streitpunct nur ein einzelnes Individuum betrift. Sind die Streitenden keine berühmte Männer, oder der Streitpunct nicht äußerst wichtig, so circulirt die Streitschrift wohl unter Bekannten, ergötzt allenfals die Classe von Menschen, die jedem Zanke und jeder Schlägerei mit Wohlgefallen zusehen, eilt aber

gemei=

gemeiniglich mit schnellen Schritten ins Grab der Vergessenheit.

Ich glaube gleichwohl, daß es auch einem Manne, der gar nicht berühmt ist, gelingen kann, seine Streitschrift annehmlich zu machen, wenn er mit der strengsten Wahrheitsliebe, gleich weit entfernt von schaamloser Frechheit und von gleißnerischer Heucheley, persönlichen Angriffen, offene, treuherzige Geständnisse entgegensetzt, und seine bestrittenen Meinungen durch Thatsachen vertheidiget.

Durch nichts würde die Menschenkenntniß mehr gewinnen, als durch Confessions à la Rousseau, à la Barth u. s. w., wenn nicht die Eigenliebe, die kein Mensch ganz ablegen kann, noch je ablegen wird, so manche an sich wahre Umstände durch Vortrag, Stellung, Colorit und Schatten ausstaffirte und putzte, die ganz anders erscheinen würden, wenn sie nackend da stünden, die man aber nach dem Tode des Confitenten oder der Zeugen nicht mehr so entkleiden kann und mag, als nöthig wäre, um alles Täuschende zu entfernen.

Durch nichts würde die Legion von Meinungen und Hypothesen, von Vorurtheilen und Schwärmereyen, so gewiß und so schnell, auf eine mäßige Zahl von ausgemachten Wahrheiten, oder von nicht auszumachenden Geheimnissen zurückzubringen seyn, als durch Streitschriften, worin die

für und wider eine Meinung eingenommenen Streiter, alle ihre Gründe vortrügen, ohne empfindlich auf einander zu werden, Persönlichkeiten einzumischen, und statt der Gründe und Gegengründe Satyren oder Pasquille zu schreiben.

Wie ist das aber möglich? Wird nicht der seichteste Schriftsteller über den gerechtesten Tadel des Recensenten aufgebracht werden, und in der Aufwallung seiner Leidenschaften mehr damit, als mit der Wahrheit seiner Meinungen, mit der Beförderung des menschlichen Wissens beschäftiget seyn?

Wird nicht der beleidigte, der verläumdete Schriftsteller, dessen dolor justus ist, der Grund hat sich zu beschweren und seinen Verläumder zu züchtigen; die persönliche Fehde mit der Wissenschaftlichen so vermischen, und zugleich sich so weiß, seinen Gegner aber so schwarz machen, daß der verständige Leser, weder Belehrung findet, noch reine Acten erhält, nach welchen er über die Personen absprechen kann?

Wird nicht der äußerst wichtige Umstand, daß bei Streitschriften über persönliche Beschuldigungen, oftmals verstorbene oder auch noch lebende Personen compromittirt werden müssen, wenn die Acten vollständig seyn sollen, und daß ein solches compromittiren fast immer unerlaubt, oder gar niederträchtig ist, die nützlichen Streitschriften sehr selten machen?

Diese

Diese Fragen will ich zu beantworten suchen, so gut ich es verstehe, zugleich aber den Wunsch äußern, daß der Punct endlich aufs Reine gebracht werde, in wie ferne Streitschriften in der gelehrten Republik zuläßig sind, und wie sie beschaffen seyn müssen, um unter den nützlichen Schriften einen Platz zu bekommen?

Ueber Anticritiken und Recensions habe ich meine unmaasgebliche Meinung im Januar des Schleswigschen Journals schon geäußert.

Ich halte dafür, daß ein Buch von dem Augenblick an, da es gedruckt ist und feil geboten wird, dem Urtheil eines jeden Lesers unterworfen ist. Aus der Mehrheit und der Wichtigkeit der Stimmen und der Entscheidungsgründe, erwächst das Endurtheil. Ohne Zuthun des Verfassers, ohne seine Duplic, kann und muß dieses Endurtheil immer am Ende gerecht ausfallen, weil der Richter zu viele sind, als daß Gunst oder Furcht, oder Bestechung, auf die größere Zahl würken könnten.

Es kann daher, meiner Meinung nach, ein Autor, weder genannte noch ungenannte Recensenten als incompetente Richter recusiren, weil alle Leser das Recht haben, ihre Stimme zu geben, und weil die Gültigkeit der Stimmen, die Frage, ob sie gezählt werden sollen oder nicht, immer von dem Werthe des Buches und dem Werthe eines jeden voti selbst entschieden wird.

Es hat folglich kein Schriftsteller das Recht, über den Tadel der Recensenten empfindlich zu werden, so lange nur sein Buch, nicht seine Person, getadelt wird. Im letzten Fall kann er ex lege diffamari, oder injuriarum halben klagen; wie es fällt, vor dem Publico oder vor einem bürgerlichen Gerichtshofe; im ersten Fall hat er gar keinen Grund zu klagen, und wenn seine empfindliche Anticritik auch nicht verboten, nicht unterdrückt werden kann, noch darf; so verdient er doch entweder den Unwillen der gelehrten Republik, wenn er über Tadel empfindlich geworden ist, oder gesetzmäßige Züchtigung des Richters, wenn er den Recensenten persönlich angegriffen hat.

Ich gestehe, daß mir nach diesen Grundsätzen alle Anticritiken, die Empfindlichkeit verrathen, so wie die hundertmahl wiederholten Klagen über die Anonymität der Recensenten, allemahl anekeln, so oft das Buch, nicht die Person des Schriftstellers angegriffen ist.

Es sollten also Streitschriften über Meinungen und Thatsachen, über Hypothesen und Vorschläge, über Gegenstände, die eigentlich vor das Forum der gelehrten Republik gehören, gar keine Persönlichkeiten, keine beissende Ausdrücke enthalten, sondern ganz kalt, blos der Wahrheit zu Liebe, blos um die Maße der Kenntnisse zu erweitern, blos um unbestimmte Begriffe zu berichtigen, geschrieben werden.

Wie

Wie ist es aber möglich, wird man fragen, daß der persönlich angegriffene Schriftsteller im gerechten Unwillen über grobe Verläumdungen, über eigentliche Schandschriften, aufhöre, Mensch zu seyn, und der Versuchung widerstehe, bei Prüfung der Widerlegung seiner geäußerten Meinungen, und bei Vertheidigung der letzten, seinem Gegner hier Unwissenheit, dort Dummheit vorzuwerfen, oder einen beissenden Ausdruck, einen Witz zu unterdrücken, der sich ihm gerade während der Widerlegung wie von selbst, so ganz ungesucht aufdringt?

Darauf antworte ich; er muß seine Streitschrift theilen! Erst seine Galle gegen den Verläumder ausschütten, seine persönliche Ehre retten, und wenn er will und kann, dem Verläumder, in so weit es die Gesetze der Ehre und des Wohlstandes zulassen, wehe thun; dann aber, nach einer solchen Ausleerung, allen Groll, alle Empfindlichkeit, kurz den ganzen Gegner, verlassen und vergessen, und sich blos mit dem Wissenschaftlichen beschäftigen.

Der erste Theil der Streitschrift wird beissend, witzig, kühn, männlich, oder auch frostig, albern, matt, schwächlich ausfallen, je nachdem die Sache gerecht und wichtig, der Streiter fähig und muthig, oder auch die Sache schielend und unbedeutend, der Streiter aber Talentlos und feig ist.

Man muß nicht verlangen, daß ein hart und öffentlich Verläumdeter, der ein gutes Gewissen

und

eine reine Sache hat, Rippenstöße mit Entschuldigungen, Fußtritte mit Vorstellungen, und ehrenrührige Verläumdungen mit Politessen erwiedere. Nicht zu gedenken, daß die Lehre, man müsse nach erhaltenem Backenstreiche den andern Backen hinhalten, weder wörtlich verstanden, noch von allen Menschen in Ausübung gebracht werden kann; so ist es auch wohl physisch möglich, daß man eine Ohrfeige einstecke, und sich ganz leidend, ganz unthätig verhalte; aber moralisch unmöglich, Verläumdungen zu widerlegen und Bogen voll zu schreiben, mithin thätig zu seyn, und dabei nicht nur eine Maulschelle zu verschmerzen, sondern deren hundert in einem fort zu empfinden, ohne endlich den andern Backen zu versagen oder auch um sich zu stoßen, je nachdem der Patient viel oder wenig Galle, Kraft oder Muth hat.

Was nützt aber eine solche Klopfechterey dem Leser? Angenommen, der kleine Zirkel, dem die Atleten bekannt sind, finde dabei eigenes Interesse, was gehet es den Curländer, den Schwaben, den Oesterreicher an, ob ein unbekannter Holsteiner oder ein unbekannter Normann Recht hat, wenn sie sich vor ihrem Publico zanken? Entweder die Streiter müssen berühmte Männer, oder auch ihre Streitschriften äußerst witzig und unterhaltend seyn; sonst schläft man dabei ein, oder spukt davor aus, je nachdem den Schriften das Anziehende fehlt, oder das Pöbelhafte eigen ist.

Es giebt noch einen dritten Fall. Die Streitschrift kann den Philosophen, den Menschenkenner, den Psychologen interessiren, obgleich die Streiter weder berühmt noch witzig sind, wenn nur einer von beiden 1mo recht offenherzig beichtet, recht ehrlich bekennt, über alles, was er zu seiner Vertheidigung vorbringt, lebende, bekannte, unverwerfliche Zeugen aufstellt, und 2do keinen Umstand, sey er ihm auch noch so günstig, noch so ehrbringend, anführt, der verstorbene oder lebende Personen compromittiren, der irgend einem anderen Menschen als dem Gegner, wehe thun könnte.

Bei allen Confessions, die ich gelesen habe, vermißte ich immer diese beiden Eigenschaften.

Recht offenherzig wurde nicht gebeichtet. Man kann wohl 5 oder 10 mahl Thorheiten eingestehen, auch wohl 5 oder 10 Geschichten mit unverwerflichen Zeugen beweisen; aber bei jeder Gelegenheit erzählt man doch nicht gerne, wie vielen Antheil, Schwachheit, Leidenschaft oder Stolz, auch an guten Handlungen, an edlen Thaten hatten; und es werden gleichwohl unter dem Monde wenig gute Handlungen vorgenommen noch vollbracht, ohne daß Stolz oder Schwachheit mehr oder weniger mitwürken. Auch fehlt es oft an Zeugen, und die unvertilgbare Eigenliebe der Menschen macht jedes eigene Geständnis, dem kein Zeuge widersprechen kann, verdächtig. Wenigstens kann der

der Psycholog, der Menschenforscher nicht darauf bauen.

Lebende und verstorbene Personen wurden auch bei allen Confessions die ich gelesen habe, so nicht geschont, als es hätte geschehen sollen. Eine Ehrenvolle Handlung verschwieg wohl nur selten der Biograph seiner selbst, wenn sie anders nicht erzählt werden konnte, als auf Kosten eines Dritten. Daher habe ich auch meine, mehrmals angefangene Lebensbeschreibung, bald als Confession, bald als Roman eingekleidet, jedesmal den Flammen geopfert. Ich ertappte mich selbst so oft über das Illuminiren und Schattiren, daß ich daran verzweifelte, je ächte Confessions zu Stande zu bringen. Demnächst konnte ich gar nicht umhin, Leute zu compromittiren, die ich, ohne ein Pasquillant zu werden, dem Publico nicht vorführen konnte. Darin fand ich den zweiten entscheidenden Grund, meine angefangene Arbeit zum Feuer zu verurtheilen.

In Streitschriften kann man aber beiden Klippen ausweichen, wenn man nur will. Man berührt nur das, was man mit lebenden Zeugen beweisen kann, und was den Zeugen entweder Ehre macht, oder wenigstens nicht wehe thut.

Man hat auch seinen erboßten Gegner vor sich, man hütet sich also vor das Illuminiren, denn man weis vorher, daß der Gegner nicht säumen wird, jede blendende Farbe zu verwaschen, jede Täuschung zu entdecken.

Hieraus ziehe ich das Resultat, daß Streitschriften, wenn sie auch noch so bitter geschrieben sind, immer noch brauchbare Materialien bleiben, sowol für den Psychologen, als für den Gelehrten, in dessen Fach der Streitpunkt selbst einschlägt; wenn nur die persönliche Fehde von der Wissenschaftlichen getrennt, von einer Parthie recht offenherzig gebeichtet, und keine dritte Person auf eine Art hineingezogen wird, die ihr unangenehm seyn könnte.

Diese Betrachtungen haben mich veranlaßt, meine Streitschrift zu theilen, und zu hoffen, daß das Publicum den Streit eines nicht berühmten Mannes der sich nennt, mit einem Anonymo, der wahrscheinlich auch nicht berühmt ist, dennoch seiner Aufmerksamkeit würdigen werde.

Der wissenschaftliche Streitpunkt ist wichtig, nicht allein für den Dänen, sondern für jeden Staatsmann. Diesen habe ich im letzten Abschnitt, ohne alle Rücksicht auf meinen Gegner, auf sein Pasquill, oder auf meine Empfindlichkeit, zu erörtern gesucht; und ich schmeichle mir, daß man es ihm gar nicht ansehen soll, ob er durch ein Pasquill, durch eine ungünstige Recension, oder nur durch den gemäßigsten Tadel veranlaßt ist. Ich habe sogar die Form einer Widerlegung vermieden, und nur einen erläuternden Commentar zu meinen patriotischen Gedanken geschrieben.

Um

Um bei der großen Reitzbarkeit meines Characters, der sich von jeher gegen ehrenrührige Beschuldigungen sehr schnell und sehr heftig empörte, der Ausführung meines Plans gewiß zu seyn, um mich ganz sicher vor mich selbst zu machen, habe ich vorher, und zwar im zweiten Abschnitte, alle Persönlichkeiten beantwortet, und ich will es nur gestehen, meine Galle gegen meinen Gegner ausgeschüttet.

Wer wird es mir verdenken oder verargen, daß ich mich öffentlich und feierlich, heftig und stark gegen einen Ankläger vertheidige, der mich nicht nur als den schlechtesten Menschen, sondern als einen vorsätzlichen Aufrührer darzustellen sucht? Da bleibe einer gelassen, feile jede Härte aus seinem Vortrage, und beobachte eben die Urbanität, als wenn er sich mit Damen von der feinsten Erziehung von Wielands Musarion unterhielte!

Aber was gehet es das Publicum an, ob der norwegische Anonymus den virum obscurum in Plön, verläumdet hat oder nicht; ob der kleine Schriftsteller in Plön Patriot oder Aufrührer ist; ob er als Aufrührer seinen Kopf verliert, oder als ein Unschuldiger frei gesprochen wird? Die Statistischen Nachrichten, die Politischen Raisonnements hätte er können drucken lassen, ohne dem Leser seine Streitschrift mit aufzudringen, und ist diese vollends nicht sehr witzig, sehr unterhaltend, so verdient er Streiche mit der critischen Geissel. Mußte er sich

auch

auch vor seinem Publico, das ihn kennt, vertheidigen; so konnte er ja dem die Streitschrift zum Besten geben, und dem großen Publico, daß von ihm doch keine Notitz nimmt, den 3ten Abschnitt allein anbieten.

Das alles habe ich mir selbst gesagt, ehe ich den Plan zu meinem Büchlein entwarf. Ich will nicht läugnen, daß die Eigenliebe, meine Unschuld so laut auszuschreien als möglich; daß die Rachbegierde, meines Gegners Bosheit und Blöße so anschaulich und so bekannt zu machen als möglich; daß vielleicht gar die Einbildung, es werde doch wohl von meiner Wenigkeit mehr Notitz genommen, als wahr ist; daß alle diese Gefühle etwas dazu beigetragen haben können, mich zu bewegen, meine Streitschrift und den eigentlichen Commentar, in einem Büchlein neben einander zu stellen. Dem ungeachtet aber hoffe ich doch auch unverwerfliche Gründe für mein Benehmen anführen zu können, nämlich folgende.

1mo. Ich habe so offen, so treuherzig gebeichtet, so unverwerfliche Zeugen beigebracht, daß der Menschenkenner meine Streitschrift nicht ohne alles Interesse, und ohne alles Mistrauen lesen wird.

2do. Ich habe zwar freimüthig geschrieben, habe zwar meinem Gegner nichts geschenkt; außer ihm aber keinem Menschen wehe gethan, und lieber Umstände zu meinem Vortheil verschwiegen, als einen Dritten compromittiret, oder Dinge erzählet,

die ich nicht strenge beweisen könnte. Allem was ich gesagt habe, muß, von der einen oder der andern Seite widersprochen werden, wenn auch nur ein Jota unwahr daran ist.

3io. Sind die Personen, von denen mein Gegner behauptet, daß ich sie habe anschwärzen wollen, so wichtig, so bekannt und so erhaben, daß die Streitschrift durch sie an Interesse mehr gewinnt, als sie durch meine eigene Obscurität verliert.

---

b) Von Publicität und Preßfreiheit.

Es gehet mit dem Worte Preßfreiheit beinahe so, wie es mit dem Worte Toleranz gegangen ist.

Wenn ein Fürst den Befehl gab, daß künftig in seinen Staaten kein Mensch wegen seines Glaubens verfolgt werden solte; oder wenn eine Gemeinde zuließ, daß ein fremder Religionsverwandter auf ihrem Kirchhofe vermodern durfte; so lobte man die edle That, als wenn der Fürst hätte Gnade vor Recht gehen lassen, als wenn die Gemeinde der Sanftmuth das größte Opfer gebracht hätte.

Das Braten, Einkerkern, Verfolgen, Inquisiren, Verketzern und Verdammen, war den Menschen so geläufig geworden, war ihnen noch in so frischem Andenken; daß sie würklich anfingen, es für ein Verdienst zu halten, wenn man hier oder da aufhörte, seinen Nebenmenschen gewisser Meinungen wegen anzufeinden, die doch niemals allgemein

gemein in der Welt, sondern nur in eingeschränkten Bezirken herschend waren.

Die Begriffe von herschender Kirche und höchstem Puntificat waren so äusserst roh und verworren, daß es nicht an gelehrten Theologen fehlte, die Toleranz für Tugend erklärten, und keinen Sinn dafür hatten, daß die Unterlassung eines abscheulichen, menschenfeindlichen, selbst von der herschenden Religion verbotenen Bubenstücks, kein Verdienst seyn könnte.

Oft hatte gar die Hofnung, Kapitalisten herbei zu locken, die den tief gesunkenen Finanz-Zustand des Gesalbten Gottes wieder emporhelfen solten; oder Fabrikanten ins ausgemergelte Ländgen zu ziehen, die doch wenigstens Gazen und Sammte machen könnten, ob es gleich an Pflugtreibenden Händen und leinenen Kitteln fehlte; den größten Antheil an der überschwenglichen Großmuth, an der tugendhaften Handlung, mittelst eines, nicht immer befolgten Placats zu erklären: man wolle künftig allergnädigst geruhen, den Menschen zu erlauben, im Innersten ihres Herzens zu glauben, was sie wollten, und Gott nach ihrer Ueberzeugung anzubeten.

Wenn gegen mich zuweilen Schiefdenker, die von einem Fürsten ausgeübte Toleranz herausstrichen, dann fing ich replicando sogleich an, dem ersten dem besten unbedeutenden Menschen eine Lobrede zu halten, weil er niemand mit Gift ver-

geben habe. Gemeiniglich wurde ich dann ausgelacht, und ich lachte die Schiefdenker wieder aus. Ist es doch menschlicher, sich einander auszulachen, als sich zu braten.

Schon die Erklärung, ich will tolerant seyn, oder ich bin tolerant, ist eine höchst beleidigende Anmaßung.

Es muß ja jeder König, Bischof und Bürger tolerant seyn, weil kein Mensch auf der Welt das Recht hat, noch haben kann, irgend einem andern denkenden Wesen vorzuschreiben, wie er denken und was er glauben soll.

Der Tirann, der von seiner Gewalt den höchstmöchlichsten Misbrauch macht, Menschen zu verfolgen, weil sie anders denken, als er es haben will, kann höchstens nur Heuchler, aber nimmermehr sogenannter Rechtgläubiger machen. Die Vernunft gab uns Gott; und wenn es möglich wäre, daß jemand das Recht haben könnte, die Vernunft eines denkenden Wesens in selbstbeliebige Schranken einzuengen; so müßte ja auch der gewaltige Jemand jede unvernünftige Handlung aller derer selbst büßen, denen er den freien Gebrauch ihrer Vernunft genommen hätte.

Endlich ward das der Toleranz beigelegte Lob, noch besonders dadurch lächerlich, daß es nirgends in der Welt eine völlige, gewisse und entschiedene Rechtgläubigkeit gab, noch geben konnte.

Wenn

Wenn der Pabst in Rom die Anrufung der Heiligen empfahl, so verdammte sie der Lutherische Priester als Abgötterey. Lehrte dieser, daß die Menschen nicht prädestinirt wären, ewig zu lobsingen oder ewig in Pech gekocht zu werden, so eiferte der Schüler Calvins dagegen, der doch gerade nach seiner Lehre der Toleranteste von allen hätte seyn, und sagen sollen, es hilft euch nichts, was ihr glaubt noch was ihr thut, es widerfährt euch auf jeden Fall was über euch einmal beschlossen ist. Aber auch diese handgreifliche Folgerung aus seinen Grundsätzen wollte er nicht einmal zulassen; er künstelte, modelte, modificirte sie dermaßen, daß sie niemand mehr verstand, eiferte gegen jeden, der nicht an Prädestination glaubte, und zugleich gegen jeden, der sie unbedingt annahm.

Alle Völker, die einem von diesen Systemen ergeben waren, die sich unter einander schalten, verfolgten, haßten und verdammten, coalisirten sich durch Lehrsätze, Bündnisse und Gesetze, um den ganzen übrigen Theil des Menschengeschlechts, der bei weitem der stärkste war, für Ketzer zu erklären; und der Mufti in Constantinopel, dessen Parthie zahlreicher war als jene ganze Coalition, schallt wieder seiner Seits alles, was nicht Mahomet für den größten Propheten hielt, verdammte Hunde; seine Heiligkeit sowol, als die rechtgläubigen Majestäten und ihre respectiven Vasallen. Die Mehrheit der Stimmen hatte er auf seiner Seite, und hat sie noch.

Wenn unter solchen Umständen und Begebenheiten, ein kleiner Beherscher, von etwa hundert tausend Menschen und funfzig Quadratmeilen Landes, ein Manifest an die Menschheit ergehen lies, um zu erklären, er wolle sich künftig in seinen Staaten alles Glaubenszwanges enthalten, den Heiligenverehrer dulden (wenn er Flor weben, oder Porcelan machen könnte) den Beschnittenen dulden, (wenn er brav Geld mitbrächte); und dann ein Theolog, mit Centnerschweren Worten die große Milde des Toleranten Ebenbildes Gottes erhob, welcher denkende Mann konnte sich wohl enthalten, entweder zu weinen, oder zu lachen?

Und gerade so verhält es sich mit der Preßfreiheit!

Fragen doch viele Leute von Kenntnissen und Erziehung: "Wie ist es möglich, daß der Hof erlaubt, solche Bücher zu drucken?"

Wie das möglich ist? Weil jeder Gesetzgeber die Macht, aber keiner in der Welt das Recht hat, den Druck eines Buchs zu verbieten; wohl aber das Recht, und sogar die Pflicht, den Verfasser eines zum Aufruhr, zur Widersetzlichkeit, oder zu sonst Gesetzwidrigen Handlungen aufmunternden Buches, zur wohlverdienten Strafe zu ziehen, nach geführtem Processe das Buch zu verbieten, und alle Exemplare, deren man habhaft werden kann, zu verbrennen.

Das

Das Vermögen zu denken, und seine Gedanken auszudrücken, hat der Mensch von Gott. Welcher Mensch kann dann wohl das Recht haben, seinem Nebenmenschen zu befehlen, er solle sich des Denkens, des Mittheilens seiner Gedanken enthalten?

Wer kann das Recht haben, gewissen Menschen das Denken und Mittheilen ihrer Gedanken zu erlauben, andern aber es zu untersagen?

Wer kann befehlen, es solle diesem oder jenem künftig nicht mehr hungern? Wer kann das Feuer allgemein für Contrebande erklären, weil es Mordbrenner giebt? Und gebraucht der Mensch nicht Vernunft und Sprache noch nothwendiger, als Feuer?

Der Mensch mag nun sprechen, schreiben, drucken oder abschreiben lassen, so thut er weiter nichts, als daß er seine Gedanken andern mittheilt. Ohne solche Mittheilung würde nur Barbarey und Stupidität herschen, wie bei den Pescherä's, die beinahe keine Sprache haben.

Es ist also durchaus keine Gnade der Regenten, wenn sie die Pressen frei lassen. Es ist blos Unterlassung einer Tirannie, wofür jeder Preß-Zwang ohne Ausnahme erklärt werden kann.

Einen Censor setzen, der vielleicht die Rechtsgelahrtheit oder sonst eine Wissenschaft, aber doch unmöglich alle erlernt haben kann, der mir meine philosophischen oder kaufmännischen Meinungen vor dem Druck prüfen soll — das ist ja Unsinn!

Es müssen drei Rechtsgelehrte zusammen treten, um nach bekannten Gesetzen, nach angehörten Partheien, über das Eigenthum von 10 Rthlr. gültig zu entscheiden; und ein Censor soll entscheiden, ob meine Meinung richtig ist oder nicht; eine Sache, womit oft das ganze Publicum und die ganze gelehrte Republik in hundert Jahren nicht fertig werden kann; soll entscheiden, ob ich meinem Nebenmenschen meine Gedanken mittheilen darf oder nicht; eine Sache, die kein Engel und kein Satan das Recht hat mir zu verbieten, weil Gott wolte, daß ich das thun konnte und solte. Man unterscheide nur Macht und Recht, so hat der Streit ein Ende.

Aber die Preßfreiheit wird so vielfältig gemisbraucht! Sie richtet so manches Unheil an!

Leider, wie alles, was unter dem Monde existirt. Es hat schon mancher Mensch vorsetzlich Feuer angelegt, und noch viel mehr Menschen haben sich die Finger verbrannt. Dennoch ist das Feuer ein Geschenk des Himmels, und Preßfreiheit ein Mittel, die Menschen des Himmels würdiger zu machen.

Es hat indessen seine Richtigkeit, daß man im ordentlichen Wege Rechtens, etwas strenger gegen bereits gedruckte Bücher verfahren könnte, die nicht Meinungen, sondern bestimmte Aufmunterungen zum Aufruhr, zu groben Verbrechen, zur Sittenlosigkeit, oder Lästerungen gegen Könige,

Regie-

Regierungen und einzelne Bürger enthalten. Gegen solche Bücher solte sich der Fiscal öfterer erheben; die Gerichte aber mit lauter Mitgliedern besetzt seyn, die so aufgeklärt, so hell und so gründlich dächten, als z. B. der Criminal-Rath Amelang in Berlin, oder der Professor Weber in Rostock *). Gehört dieser wahrlich fromme Wunsch zu den Dingen, die vor der Hand wenigstens nicht ausführbar sind; so wird doch wohl gegen den Wunsch selbst nicht leicht jemand etwas einzuwenden haben.

Wenn ein Schriftsteller seine Fähigkeit zu denken, und sein Recht, Gedanken drucken zu lassen, in solcher Maaße misbraucht, daß er zweitausend mahl ins Publicum ruft:

1mo. Aufruhr ist nicht blos unglückliche Selbstfolge einer aufs äußerste getriebenen Bedrückung, sondern ich selbst habe da zum Aufruhr gerathen, dort mitgewürkt.

2do. Der Königsmörder N. N. that eine gute, eine edle Handlung.

3io. Mädgen verführen, und Ehebrechen, ist nichts Böses, das habe ich fleißig getrieben, da und dort, mit der und mit jener.

*) Der erste vertheidigte den Prediger Schulz meisterhaft, und der zweite beschenkte das Publicum mit der lehrreichsten Abhandlung über Injurien und Schmähschriften.

4to. Der Mann ist ein Betrüger, ein .... ich will ihm auflauren, will ihn überfallen, will ihn ......

Wenn, sage ich, ein Schriftsteller solche Dinge drucken läßt, dann kann allerdings der Fiscal Klage gegen ihn erheben, und der ordentliche Richter ihn strafen. Auch kann der beleidigte Bürger klagen, wenn er nicht lieber den Angrif verachtet.

Die Erfahrung lehrt so ganz unwidersprechlich zwei entschiedene Wahrheiten gegen allen und jeden Preßzwang, daß es unbegreiflich ist, wie er immer noch Vertheidiger finden kann.

1mo. Preßfreiheit verbreitet Wahrheit und Licht; Preßfreiheit klärt die Menschen auf, und kein Volk in der Welt hat sich bei völliger Preßfreiheit, weder durch lügenhafte Bücher verleiten lassen, der Wahrheit zu entsagen, noch durch aufrührische verleiten lassen zu rebelliren. Kein einziges. Alle schlechte, alle Irthum lehrende Bücher werden vergessen, gering geschäzt, und von klugen Leuten viel geschwinder und viel sicherer an ihren Platz verwiesen, als es durch Censur und Verbot geschehen kann. Ein Beispiel davon, das recht auffallend ist, liefert des Herrn von Trenks Monatsschrift, und seine Proserpina. Aerger hat wohl nie ein Schriftsteller die Preßfreiheit gemisbraucht, und das Buch machte doch nicht die mindeste Sensation, nicht einmahl unter dem

Pöbel.

Pöbel. Er mußte auch von selbst aufhören zu schreiben, weil der Drucker bezahlt seyn, das Buch aber niemand kaufen wolte. Das war so von je her, und wird immer so bleiben.

2do. Aller Preßzwang, wenn er auch bis zur äusersten Tirannie getrieben wurde, konnte doch nie verhindern, daß nicht gerade die schlechtesten Bücher wären gedruckt oder eingeführt worden. Er machte sie nur theurer, manche Leser begieriger, und hemmte zugleich den Umlauf der nützlichen Bücher, die ein schüchterner Censor, oder ein ängstlicher Minister, zuweilen aus keiner andern Ursache verbot, als weil sie einige Worte enthielten, die den Leser auf ein Staatsgebrechen oder auf die Laster, denen der Hof ergeben war, aufmerksam machen konnten.

Die Pucelle d'orleans, D* B*, L'ecole des filles, Le nouvel Aretin, mit schön gestochenen Kupferstichen geziert, habe ich in einem christlichen Lande mehrmals angetroffen, wo der Besitzer von Rousseaus contract social, von Wolf's Philosophischen Schriften, oder einer Bibel, der *Vulgata*, wäre eingemauert worden, wenn ein Mönch oder ein Spion der Hierarchie Wind davon bekommen hätte.

Ja! die prächtige Ausgabe der Pücelle, mit Kupferstichen, die dem Grabstichel des Meisters eben so viele Ehre, als seinem moralischen Character Schande machen, würde ihrem Besitzer in gewissen

gewissen Ländern weit weniger Verdrießlichkeiten zugezogen haben, als die Bibel. Dennoch waren in eben diesen Ländern, alle jene Bücher zu haben, wurden auch gewiß mehr gesucht, als die Bibel.

Es verhielt sich in Spanien mit den säuischen und kätzerischen Büchern, wie mit dem französischen Schnupftoback, der bei Lebensstrafe verboten war, und würklich den Verkäufer sowohl wie den Käufer auf die Galeeren brachte, wenn es zur Sprache kam, dennoch eben so häufig gebraucht, als Candide gelesen wurde. Ich weiß nicht, wie viel die Spions der Santa Hermandad dafür erhielten, wenn sie den Dominikanern einen Besitzer von Wolf's Logik nahmhaft machten; aber eine gedruckte Verordnung versprach eine Prämie von vielen Dublonen, jedem Bedienten, der es beim estanco Real anzeigte, daß sein Herr, Besitzer einer Dose voll französischen Schnupftoback sey.

Demnächst bleibt es wohl ausgemacht, daß eines Theils kein Regent, kein Minister auf Preß-Zwang speculiren wird, so lange sein Gewissen gut und ruhig ist; und daß andern Theils der Unterthan viel froher hergiebt, dient, würkt und arbeitet, wenn er weiß, für was und warum, als wenn man ihm beständig Geld oder Blut abfordert, ihn einschränkt, oder knebelt, oder Kopfweise verkauft, und ihm die Ursachen, warum es geschieht, ängstlich verhehlt, ... weil sie nichts taugen.

Es läßt sich auch nicht denken, daß eine Nation durch schlechte Bücher solte verdorben werden können, so lange sie völlige Freiheit hat, die Guten zu lesen. Satyren oder vielmehr höchst ahndungswürdige Pasquille auf tugendhafte Regenten und Minister werden immer allgemein verachtet, der Despotismus aber, der sich vergeblich bemühet, die Laster der Regenten und der Minister zu verbergen, oder die Nation in der Unwissenheit zu erhalten, erzeugt erst Begierde nach dem, was so ängstlich unterdrückt wird, und am Ende den veroerblichen Aristokratismus, so wie er in Frankreich herschte. Es sorgt in der allgemeinen Plünderung jeder für sich, niemand für den Staat. Der Patriotismus, die Vaterlandsliebe wird zum Unding. Die Großen verachten den Hof, der Hof verachtet die Großen, die Geistlichkeit beide, und das Volk verachtet sie alle. Der Druck, den jedes Volk erträgt, so lange er nur ertragen werden kann, übersteigt endlich die geübtesten Kräfte des gedultigsten Lastthiers, und in dem Moment, da Millionen Menschen unter den Füßen einiger Tausend erliegen oder aufstehen müssen, strengen sie ihre letzten Kräfte an, um sich zu retten. Dann erst, unter solchen Umständen nur, wenn allgemeine Verwirrung herscht, wüthende Ströme aus ihren Ufern treten, und die Anarchie vollkommen wird, dann würken fliegende Blätter, Pamphlets und Broschüren, die das Feuer des Aufruhrs anfachen, einzelne Ruhestifter und Friedensprediger

prediger verläumden, oder der völligsten Zügellosigkeit des schlechtesten Pöbels das Wort reden. Dann würken die Schriften eines Marats, die Friederich der Große kaum bemerkt haben würde, die dem verächtlichen Verfasser, wenn er so in Dännemark schriebe, nur einen Steinregen einbringen könnten. So sehr ist der zufriedene, der gut regierte Pöbel von demjenigen verschieden, der nach hundertjähriger Sclaverei, auf einmal Tirannenfessel zerbricht, Tirannen den Tod schwört, und selbst der wüthenste Tirann wird.

Publicität ist das sicherste Mittel, allem Aufruhr nicht nur, sondern aller Gährung, aller Unzufriedenheit vorzubauen. Durch sie erfährt die Regierung weit eher, und weit sicherer manche verborgene Quelle, manche heimliche Unordnung, als durch Spions oder Berichte; und das Volk erfährt seiner Seits überzeugender und geschwinder, warum es sich diese oder jene Auflage, oder auch diesen oder jenen Zwang, zu seinem eigenen Besten muß gefallen lassen.

Daß die Preßfreiheit den Regierungen, den unumschränkten Monarchen, unendlichen Nutzen, und nie Schaden bringen kann, solte am allerwenigsten in einem Augenblicke bezweifelt werden, da das allerauffallenste Beispiel diese Wahrheit bestätiget.

Es gestehen ja die Aristocraten, Schmeichler, Fürstenknechte und Speichellecker jetzt einmüthig,

daß

daß sich die gegen Frankreich verbündeten Höfe von den französischen Prinzen und Emigranten zu ganz falschen Operations-Planen, zu ganz verkehrten Maaßreguln haben verleiten lassen. An diesen Höfen sind doch unstreitig sehr kluge Minister und sehr große Feldherren, die entweder nicht gehört worden sind, oder nicht haben sprechen dürfen. Diese Höfe haben auch strenge Censores, und verstatten keine Preßfreiheit. Man solte also glauben, daß große Monarchen, geschickte Minister, versehen mit geübten Armeen gegen bewafnete Feinde, und mit strengen Censoren gegen einfältige Schriftsteller, die in ihren Büchern so viel dummes und aufrührisches Zeug zusammenschmieren, durchaus keine bedeutende und wichtige Unternehmungen machen könnten, als nur solche, die das Wohl ihrer Völker und das Beste des Ganzen beförderten. Man solte glauben, daß die That alle Raisonnements der Büchermacher, Journalisten und Broschürenschreiber widerlegte.

Es erfolgt aber grade das Gegentheil. Die Schriftsteller schreiben in ihren Büchern, daß die großen Höfe von den Prinzen und Emigranten (mögen sie vor der Hand die Schuld allein tragen) hintergangen, und zu falschen Maaßreguln verleitet würden, die Frankreich nicht zur Ruhe, aber zur Anarchie, Ludwig den XVI. nicht auf den alten Thron, sondern aufs Schafot bringen müßten.

Wie

Wie in aller Welt ist das möglich, daß die Schriftsteller, denen man Aristocratischer Seits, Unwissenheit, Unkunde, Unbefugniß u. s. w. vorwirft, dennoch Recht gehabt haben?

Und nun frage ich, wie wäre wohl derjenige Schriftsteller aufgenommen worden, der dem Wiener, Berliner, oder Casseler Cabinet, ganz in der Stille seine patriotische Meinung schriftlich mitgetheilt hätte? Was hätte sie wohl gefruchtet? Und wie sehr wird es nicht die künftige Generation bedauern, daß man Bücher, die Wahrheit sagten und Wahrheit enthielten, unterdrückte und verachtete; daß man nicht auf die vielen Stimmen im Publico horchte; daß man blindlings annahm, die lobenden, kriechenden, schmeichelnden Journale weissagten recht, die warnenden seyen aber aufrührische Scharteken?

Dännemark ließ sich nicht verleiten, und gerade darum hatte es auch keine Ursache, die Pressen zu sperren. Ein Staat dem Salus populi suprema lex ist, läßt jeden schreiben, was er sich getraut zu verantworten. Der fürchtet sich vor keinen Schriftsteller.

Wenn unter der Pompadur, der dû Barry und Calonne, völlige Preßfreiheit in Frankreich geherscht hätte, so hätte von diesen dreien Menschen, und noch vielen andern, nicht einer geherscht; es wäre aber auch ganz gewiß in dem fruchtbaren Lande jetzt Segen und Ruhe, statt Verwirrung und Mord.

Ich schliesse nicht mit dem Ausrufe des unterjochten Römers, panem & circenses! sondern mit dem Ausrufe des freien Dänen, Preßfreiheit und Publicität! and God save the King!

---

c) Wer hat Befugniß zu urtheilen, und andere Menschen öffentlich zu compromittiren?

Das erste, jeder der es versteht, oder nur zu verstehen glaubt; das zweite, jeder der es verantworten kann.

Die Frage: Wer hat dem Schriftsteller das Recht, die Befugniß gegeben, über diese oder jene Staatsangelegenheit zu urtheilen? verräth allemal, entweder den Unverstand des Fragenden, oder seine schlechte Denkungsart. Den ersten, wenn er würklich glaubt, es sey irgend eine Erlaubniß dazu erforderlich; die zweite, wenn er sclavisch und kriechend, alles das, was Könige und Minister thun oder anordnen, für unfehlbare Götter-Beschlüsse will gehalten wissen, weil er sich als Schmeichler, als Fürsten-Knecht, als Speichellecker persönlich wohl dabei befindet.

Die Befugniß, seine Meinung vorzutragen, hat jeder Mensch von Gott, und die Pflicht, es zu thun, liegt einem jeden ob, der einem Könige, einem Staate, oder einem Volke den Eid der Treue geschworen hat.

Erskine hat es bei seiner Vertheidigung Paine's meisterhaft und handgreiflich bewiesen, daß jeder Mensch das Recht hat über Gesetze, Religionsmeinungen, Staatsangelegenheiten, seine Meinung öffentlich vorzutragen, sie mag irrig, thörigt oder weise seyn, wenn er nnr selbst den Gesetzen Gehorsam leistet, und niemand zu Gesetzwidrigen Handlungen aufmuntert.

Der kluge Mann kann nur aus reinem Patriotismus bewogen werden, dasjenige öffentlich zu prüfen oder zu tadeln, was die Regierung thut. Er weis es nur gar zu gut, daß er auf dem Wege keinen Vortheil erlangen, wohl aber sich Verfolgungen zuziehen kann. Es ist ihm nicht unbekannt, daß er sich Bedienungen, Geschenke, Ansehen und Orden, durch loben, schmeicheln und schweigen unfehlbar erwerben kann; und daß er auf alles dieses Verzicht thun muß, wenn er freimüthig urtheilt und tadelt.

Der dümmste Egoist, betet an und erwirbt; Le courtisan sagt Beaumarchais, ne fait que demander, prendre et recevoir. Dazu gehört weder Kunst noch Kraft, weder Kopf noch Herz. Der schlaue Egoist, schleicht sich vor dem Dummen, und erreicht das Ziel des Hofmanns von Profeßion, nemlich Rang und Geld geschwinder; aber der Dumme doch eben so gewiß, wo nicht gar sicherer. Der biedre Patriot, bleibt nicht etwan darum hinter beiden weil er nicht weis, wie er es anfangen

soll

soll um ihnen zuvorzukommen, sondern darum weil er das nicht beabsichtiget, weil es ihm von Natur zuwider ist, solche Mittel anzuwenden und nach solchen Dingen zu streben, weil er seine Beruhigung in sich selbst sucht, und seinen Lohn von Gott und der Nachwelt erwartet.

Er fühlt es, daß er es Gott, dem Vaterlande, seiner Nation und sich selbst schuldig ist, Wahrheit zu suchen, und die gefundene, das heißt, die er gefunden zu haben glaubt, die er für Wahrheit hält, zu sagen. Er darf nicht, er kann nicht schweigen. Er hält das Schweigen für Hochverrath, und er hat Recht.

Ein Bürger, der fest überzeugt ist, eine der Nation nützliche Wahrheit gefunden zu haben, und sie dennoch verschweigt, handelt gerade so, wie einer, der einen Menschen ins Wasser fallen sieht, und ihn ertrinken läßt, weil er besorgt, nasse Füße zu bekommen und sich zu verkälten. Jener ist kein Patriot, dieser kein Menschenfreund. Sie verdienen beide Verachtung.

Lächerlich ist es, wenn man anders bei so wichtigen Betrachtungen lachen darf, daß die dumme oder verrätherische Frage: (eins von beiden ist sie allemal) Wer denn dem Tadler oder dem Beurtheiler die Befugniß dazu gegeben habe? gemeiniglich von Leuten aufgeworfen wird, die mit vollen Backen alles loben, herausstreichen und anpreisen, was Sr. Majestät, Sr. Durchlaucht,

 oder

oder Sr. Excellenz beschlossen, angeordnet und gethan haben. Wer hat ihnen denn die Befugniß gegeben zu loben? oder ist Lob nicht auch Urtheil? Soll man Staatseinrichtungen schweigend anbeten, ein für allemal als unfehlbare Götterbeschlüsse verehren; so muß man ja weder loben noch tadeln, sondern anbeten und schweigen.

Der Tadel ist gleichwohl nie schädlich, oft heilsam; das Lob aber mehrentheils schädlich, und sehr selten heilsam.

Tadel und Widerspruch erzeugen Wahrheit. Lob hingegen verdirbt zehn Menschen ehe es einen zum Guten aufmuntert, weil es entweder verschwenderisch oder partheiisch ausgetheilt wird.

Die lobenden und anbetenden Höflinge, Egoisten und Aristokraten, bringen noch ein Argument gegen die freimüthigen Schriftsteller vor, das eine gründliche Prüfung eben so wenig aushält, als jenes von der Befugniß. Sie sagen nämlich: "Warum "hat der Patriot, wenn er von der Wahrheit seiner "Meinungen überzeugt ist, diese nicht schriftlich "höhern Orts eingereicht, das wäre doch anstän-"diger gewesen."

Anständiger? Nein! das wäre unanständig, und obendrein gar nicht patriotisch sondern hofmännisch gewesen.

Unan-

Unanständig, weil man die Regierung nicht mit schriftlichen Critiken, Projecten und Raisonnements behelligen muß; weil kein Departement in der Welt so besetzt seyn kann, daß die Mitglieder alles, was geschrieben und gedruckt wird, lesen könnten. Da nun kein Probirstein, noch sonst ein physisches Mittel vorhanden ist, um die Güte einer Schrift zu beurtheilen, ohne sie zu lesen, so müßten die Departementer entweder alle Geschäfte ruhen lassen um zu lesen, oder auch die Raisonnements und Projekte, wenn sie nemlich nicht gedruckt sondern schriftlich eingeschickt würden, ungelesen bei Seite legen. Wenn aber die Pressen frei sind, und sämmtliche Raisonnements und Projeckte gedruckt werden, so sichtet die lesende Welt, das große Publicum, den unermeßlichen Vorrath vorher aus. Das Merkwürdige wird als solches bekannt, und dieses zu lesen, dazu haben die Staatsbediente nicht nur die nöthige Zeit, sondern es ist auch ihre Pflicht es zu thun.

Nicht patriotisch sondern hofmännisch ist das heimliche Einschicken schriftlicher Critiken, weil der eigentliche rechtmäßige Zweck der Critik dadurch nicht erreicht wird, noch erreicht werden kann. Warheit zu finden und das allgemeine Beste zu befördern, ist der rechtmäßige Zweck einer Critik; andere anschwärzen, verkleinern, und sich selbst dem Hofe empfehlen, der hofmännische Zweck.

Es kann aber die Wahrheit nicht gewisser gefunden werden, als wenn man das ganze Publicum zur Untersuchung derselben herbeiruft, wenn man jeden der urtheilen kann, in den Stand setzt, seine Meinung über eine Meinung zu sagen.

Eine gedruckte Erörterung kann ein Minister, der die Wahrheit fürchtet nicht unterdrücken, und ein Minister, der die Wahrheit sucht, will es nicht. Diesem Letztern ist die gedruckte Erörterung um so willkommner, da es ihm an Zeit fehlen würde, hundert schriftliche Aufsätze zu prüfen, und er durch die Presfreiheit der Sorge überhoben wird, ob nicht unter hundert Aufsätzen, die er ungelesen lassen müßte, wenn alles schriftlich eingeschickt würde, ein vortreflicher und mehrere gute unbenutzt liegen bleiben.

Wenn aber ein pfiffiger Schleicher, ein so genanntes Memoire voller Scheingründe, durch die rechten Canäle in die rechten Hände spielt, so kann er gerade die besten und heilsamsten Anstalten vereiteln, gerade den besten Minister dadurch entfernen. Jeder gute Minister hat eine Hofparthie gegen sich, jede heilsame Anordnung, wie z. B. die Dänische wegen der Leibeigenschaft eine Bande Widersacher, der sie nicht behagt. Dieser Hofparthie, dieser Bande ist nichts willkommener, als eine gut geschriebene Abhandlung gegen das was der Patriotische Minister vorgeschlagen und angerathen hat. Wären diese Abhandlungen gedruckt,

druckt, so würden sie ihm gar nicht, sondern der Gegenparthie schaden, denn das große Publicum schwiege gewiß nicht stille dazu; sind sie aber in Manuscript, so zeigt man sie wem man will, zur rechten Zeit, am rechten Ort, mit gehöriger Vorsicht, nach vorher gegangener Vorbereitung derer die sie lesen und auf die sie würken sollen. Auf dem Wege gelingt es wohl einem Manne der Talente und ein schlechtes Herz hat, einem schlauen Egoisten, der nur für sich arbeitet, aber von Patriotismus nichts weis, noch wissen will, durch heimlich eingeschickte, ganz unbefugte Abhandlungen Privat-Absichten durchzusetzen und Privat-Vortheile zu erschleichen, die der Patriot durch öffentliches freimüthiges Offenbaren seiner Meinung weder erlangen kann noch erlangen will.

Ich erkläre also hiemit feyerlich, daß ich glaube nicht nur befugt, sondern schuldig zu seyn, jede Meinung die ich für wahr und wichtig halte, öffentlich zu sagen; Gesetze und Anordnungen, so gut ich es verstehe, zu prüfen und zu tadeln, wenn ich nur den Gesetzen schuldige Folge leiste, niemand zur Widersetzlichkeit aufmuntere, und keinen Menschen persönlich schmähe.

Ich erkläre hiemit feierlich, daß ich glaube, der König, mein Landesherr, habe wohl die Macht, aber nicht das Recht, mir ein solches Schreiben und Tadeln zu verbieten. Er hat das Recht meine Schriften gerichtlich untersuchen,

 und

und mich durch meinen ordentlichen Richter Gesetzmäßig strafen zu lassen, wenn ich schuldig befunden werde; aber ohne Untersuchung und ohne Vertheidigung, oder von incompetenten Richtern bestrafen zu lassen, weil einige Hofleute vorgeben ich habe mich vergangen, dazu hat mein König und Landesherr nur die Macht, nicht das Recht.

Gesezt aber, mein König und Landesherr misbrauchte seine Macht, und verböte mir das Schreiben, oder strafte mich ohne Untersuchung, ohne Urtheil meines ordentlichen Richters; dann würde ich mich gerade als einen Mann zeigen, dem es blos um das allgemeine Beste, um das Wohl der Nation und des Königes zu thun ist. Dann würde ich nicht suchen Gährungen zu erregen, wenn ich das auch könnte; nicht suchen das Verbot zu eludiren; nicht das Volk harangiren; Nein! Ich würde gehorsamen! Nicht mehr schreiben; die ungerechte Strafe gelassen ertragen, und den König bedauern.

Personen compromittiren, darf ein jeder der es verantworten kann; nemlich vor dem Publico, vor dem Richter, und vor seinem Gewissen.

Confeßions schreiben, wie Rousseau gethan hat, die an so vielen Stellen den Meister im Schreiben und den Scharfsinnigen im Denken verrathen, und

ohne Noth Personen namhaft machen, die Schwachheiten begangen haben, ihre Schwachheiten erzählen, ja so gar die Vermuthung mit vielen Scheingründen unterstützen, daß dieser oder jener, boshafte Privat-Absichten bei Handlungen die das Publicum gar nicht interessiren, gehabt habe; Menschen als verächtlich darstellen, die nicht öffentliche angreifende Feinde waren, sondern nur solche von denen es der Weichtling muthmaßte; das ist nach meiner Meinung eine schändliche unverantwortliche Handlung.

Als ich in Rousseau's Confeßion den Namen einer Dame fand, die schwach und obendrein wohlthätig gegen ihn gewesen war, wurde ich schon sehr unwillig, und bei der Anekdote vom Bedienten schleuderte ich das Buch in einen Winkel. Ich mußte mir in der Folge Gewalt anthun, um es ganz durchzulesen, weil der Verfasser und das Buch doch einmahl so berühmt waren, daß man es lesen mußte. Mich werden auch nimmermehr die unläugbaren Verdienste und Talente Roußeau's dahin bringen, Hochachtung für seinen moralischen Character zu haben, noch seine Bubenstücke seiner Talente wegen zu entschuldigen. Er war bei seinem Leben schon mein Mann nicht. Sein Aeusseres, das eigentlich kein Entscheidungsgrund für den Philosophen seyn sollte, aber doch wohl auf alle Philosophen mehr oder weniger Eindruck macht, misfiel mir sehr. Seine Schwärmereyen misfielen mir auch.

Sein Styl riß mich oft zur Bewunderung hin. Viele seiner Behauptungen waren mir gleich einleuchtend. Seine Confeßions brachten ihn aber um meine Achtung; diese hat freilich auf seinen Ruhm keinen Einfluß. Ich erwähne das auch nur in der Absicht, um meine Meinung über das Compromittiren deutlicher vortragen zu können.

Man kann zwar nicht die Geschichte schreiben, und den großen Vorrath lehrreicher Erfahrungen der Nachwelt überliefern, ohne Nero als einen Tyrannen darzustellen; und in dieser Rücksicht sind die Könige, ja alle berühmte Menschen, schlimmer daran als die unbemerkten Vasallen. Dagegen aber werden auch die guten Handlungen der Könige und der berühmten Menschen so ängstlich aufbewahrt, und so sehr ins Licht gestellt, daß sie bei der Publicität die mit ihrem Amte oder mit ihrem Ruhme unzertrennlich verknüpft ist, mehr gewinnen als verlieren. Es ist den Königen würklich leicht, als Gute in der Geschichte zu leben. Als Große unendlich schwer. Den ersten übersiehet die unbestechbare Nachwelt manche kleine Schwachheit, die auf das Ganze keinen sonderlichen Einfluß gehabt hat. Denen hingegen die nach Unsterblichkeit streben, stehet ein strenges Gericht bevor.

Bei Privatpersonen tritt aber ein ganz anderes Verhältnis ein. Es ist nicht nur unnöthig, sondern unerlaubt, sie dem Publico zur Schau darzustellen, wenn es nicht des öffentlichen Wohls wegen durch-

aus

aus geschehen muß. Wenn man auf solche Art angegriffen wird, dann kann man gegen seinen Feind Repressalien gebrauchen, doch nur in so ferne es Ritterliche Waffen, nicht Mordgewehre sind. Ein Schurke der mich angreift, der mich der Schurkerey beschuldiget, giebt mir das Recht öffentlich zu beweisen, daß ich kein Schurke bin, sondern daß er einer ist. Diesen Fall ausgenommen muß ich die Sache vor dem ordentlichen Richter, nicht vor dem Publico anbringen.

Wenn ich nun der Meinung bin, daß es gar keine ganz vollständige, und zugleich untadelhafte, das heißt erlaubte Confeßions geben kann; so frägt es sich in wie ferne ein Mann, dessen Privatleben einmal vor das Publikum gezogen ist, Geständnisse ablegen und Züge aus seinem Leben erzählen darf, weil es doch einmal nicht möglich ist das zu thun, ohne mitspielende Personen zu nennen.

Ich weiß keinen andern Ausweg als den, daß der Beichtende sich auf solche Umstände einschränke, bei welchen Niemand, als allenfalls er selbst, oder sein Gegner, in einem nachtheiligen Lichte erscheine.

Es ist ein großes Opfer, das man auf Kosten seiner Eigenliebe der Wahrheit darbringt, vor dem großen Publico seine Fehltritte zu gestehen, und zugleich ein sehr schweres Unternehmen, große, angesehene, vornehme, oder berühmte Namen bei solchen Geständnissen zu nennen, oder zum Zeugen

zu

zu rufen, ohne entweder die Grenzen der Ehrfurcht die man ihnen schuldig ist zu überschreiten, oder auch in Schmeichelei zu verfallen.

Jenes Opfer habe ich der Wahrheit bringen müssen, um mich zu vertheidigen; dieses schwere Unternehmen habe ich wagen müssen, um meine Vertheidigung zu belegen. Daß ich das Opfer rein, und würdig auf den Altar der göttlichen Wahrheit gelegt zu werden gebracht habe, weiß ich gewiß. Daß ich auch keinem Menschen ausser meinem Gegner wehe gethan, gegen keinen die schuldige Achtung aus den Augen gesetzt, keinem Großen geschmeichelt habe; hoffe ich. Sollte ich indes wider Willen gefehlt, unwissend das rechte Wort nicht immer getroffen, den rechten Ton nicht immer angestimmt haben, so bitte ich um Nachsicht. Den folgenden zweiten Abschnitt schrieb ich zuerst, und mußte ihn zuerst schreiben, um den ersten und letzten mit kaltem Blute schreiben zu können; und warum sollte ich es nicht gestehen daß ich warm war, als ich den folgenden zweiten Abschnitt schrieb.

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

2ter Abschnitt.

An den angeblichen Norwegischen Officier, Verfasser des Pasquils; eine Antwort auf die gegen mich vorgebrachten Persönlichkeiten.

Si vous aviés autant de talents, que vous avés de la noirceur dans le caractére, vous seriés en verité un homme dangéreux.

Le Courtisan plat, & gauche comédie à faire.

Die patriotischen Gedanken eines Dänen, über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolution, haben Ihnen misfallen; haben Ihnen so irrig, und zugleich so gefährlich geschienen, daß es nützlich und nöthig sey, sie zu widerlegen.

Hätten

Hätten Sie das gethan; hätten Sie meine Irthümer berichtiget, Licht über die Gegenstände meiner Schrift verbreitet, Wahrheiten gesagt, mich und das Publicum belehrt; so würden Sie den Dank aller braven Dänen, Normänner und Holsteiner verdient haben.

Mein Dank würde Ihnen vorzüglich zu Theil geworden seyn, denn Sie hätten mich nicht nur belehrt, sondern auch verhindert, daß durch mich und meine Schriften, irrige Meinungen in Umlauf kämen und hie oder da Glauben fänden. Ich war von der Wahrheit aller von mir geäuserten Meinungen überzeugt, und bin es noch; aber bewahre mich Gott vor den abscheulichen Eigendünkel, zu glauben, daß alles das unfehlbar wahr seyn müsse, was ich für wahr halte.

Gesezt, Sie hätten bei einer lehrreichen Prüfung meines Büchleins, (das ich doch noch nicht für das Meinige erklärt hatte) auch des Verfassers nicht geschont; gesetzt Sie hätten es gewagt mich zu nennen, und mir im gerechten Unwillen über meine Irthümer, Fähigkeiten und Kenntnisse abgesprochen; gesezt Sie hätten die Grenzen der Urbanität übertreten, und im ton grivoix gesagt, was Sie im Attischen Ton eines Musen-Freundes hätten sagen sollen; so würde ich Ihnen dennoch gedankt haben, und dem großen Publico würden wichtige Wahrheiten immer sehr willkommen gewesen seyn,

wenn auch dabei die Eigenliebe eines kleinen Schriftstellers in Ploen ein wenig wäre gekränkt worden.

Statt dessen haben Sie nun dem Publico gezeigt, daß Sie eine solche lehrreiche Prüfung nicht schreiben konnten, folglich haben Sie auch keinen Dank für Ihre Arbeit zu erwarten.

Um zu widerlegen, muß man das was man wiederlegen will richtig verstehen, die Sache selbst einsehen und seine eigenen Gedanken verständlich vortragen können.

Das können Sie nicht, und wenn Sie auch einen Tertianer dafür bezahlt hätten, um ihre Schrift einigermaßen lesbar und verständlich zu machen, so würde man dennoch nichts daraus gelernt haben. Das werde ich im letzten, längsten und wichtigsten Abschnitte dieses Büchleins beweisen, wie es meine Schuldigkeit erfordert, und zwar ohne alle Rücksicht auf Ihre unwerthe Person, mit der ich es nur in diesem Abschnitte, leider, zu thun habe.

Doch! das ist noch nicht genug. Ich will sehr nachgebend seyn. Einen Mann, der sich nicht genannt hat, den man also nur für den Verfasser eines Buches hält, öffentlich nennen, ihn und sein Buch tadeln, ihm Fähigkeiten und Kenntnisse absprechen, das wird zwar in der ganzen Welt für eine Insolenz gehalten; die sollte Ihnen aber geschenkt seyn, wenn Sie es dabey hätten bewenden lassen.

Ein

Ein Buch widerlegen wollen, daß man gar nicht verstanden hat, sich das Ansehen eines Verständigen geben wenn man so ganz offenbar ein Mitleid erregender Schwachkopf ist, und die ungeheure Menge Maculatur, womit besonders der Nördliche Theil von Europa überschwemmt ist, mit einer Portion Maculatur von der schlechtesten Art noch vermehren; das ist zwar eine arge Litterairische Sünde, die Ihnen nur Apoll, die Musen und das Publicum vergeben können. Man hat aber schon so viele Beispiele von der überschwenglichen Milde dieser dreien Mächte, daß man es wohl wagen darf zu versichern, es würde Ihnen auch diese Sünde erlassen worden seyn. Die Recensenten und Journalisten mögten vielleicht die Geissel der Satyre ein klein wenig über Sie geschwungen haben; aber Sie erklären ja selbst, daß Sie dergleichen Ihrer hohen Aufmerksamkeit nicht würdigen, und scheinen mir auch, (in so weit das Werk den anonimen Meister verräth,) eine gesunde Haut zu haben, der solche Werkzeuge nichts anhaben können.

Aber, nicht genug, daß sie meine Schrift nicht widerlegen k o n n t e n, so erhellet auch aus Ihrer Schrift, daß Sie d a s nicht einmal w o l l t e n.

Denn, wäre es Ihr Ernst gewesen, Irrthümer aufzudecken; hätten Sie in dem stupiden Wahn, Sie seyn der Mann der das vermögte, würklich

gegen

gegen Meinungen und Vorschläge schreiben wollen; so würden Sie das elende Pasquill gegen mich, und die verächtlichen Schmeicheleien gegen hohe Personen geradezu hingeschmieret, auch mich allenfalls für den Verfasser der patriotischen Gedanken geradezu erklärt haben, ohne die Mütze über das Gesicht zu ziehen und die Ohren zu entblössen, wie Sie es in der Verlegenheit des Nicht-könnens, und da Sie ganz etwas anders als eigentliches Widerlegen wollten, würklich gethan haben.

Sie wollten nicht widerlegen, nicht Irthümer bestreiten, nicht Wahrheiten sagen. Nein! Sie wollten nur ein Pasquill auf mich schreiben, gelegentlich auch andere verläumden, und den Großen den Hof machen. Ich will es Ihnen aus Ihrer Schrift beweisen, daß Sie einer von denen sind, die unbekümmert um Wahrheit und Irthum, um Staat und Mitbürger, um Menschenglück und Menschenwohl, nur auf Ihren eigenen Vortheil bedacht sind; alles billigen und bejahen, was Mächtige thun und behaupten; alles verdammen, was dazu dienen kann, Ihre eigene Nullität und Entbehrlichkeit bemerkbar zu machen, und jeden Speichel der Machthabenden vor der Faust weglecken, weil es Ihnen frommet, zugleich aber auch jeden wahren Patrioten anspeyen, wenn Sie in Ihrer Albernheit glauben, dadurch Ihre Cour zu machen, und nota bene hinter dem

Schirme der Anonimität stehen. Sonst solten Sie das Anspeyen wohl bleiben lassen.

Wiederhohlt erklären, *) daß Sie den Gr..f Schm..... in Pl... nicht für den Verfasser der Patriotischen Gedanken halten; im Anfange und am Ende des Pasquills noch dazu Gründe aufstellen woraus erhellen soll, daß der Gr..f Sch...... in Pl... jener Verfasser nicht seyn kann, und doch auf 134 ziemlich eng gedruckten Seiten in einem fort Persönlichkeiten gegen den Graf Schm..... in Pl... vorbringen, ihn als einen Undankbaren, einen schlechten Patrioten, einen Aufrührer schildern, seine Familie so gar mit ins Spiel bringen; ist das nicht der handgreiflichste Beweis, daß Sie nicht die Gedanken widerlegen, sondern Schmettow verläumden und anschwärzen wollten?

Diesen schwarzen Flecken Ihres Herzens hätten Sie einigermaßen verbergen können, wenn Sie gesagt hätten: "Schmettow in Ploen ist öffentlich "als Verfasser der patriotischen Gedanken genannt "worden, und er hat nicht öffentlich widersprochen, "wie er es doch vor einigen Jahren that, als ihm "ein Buch zugeschrieben wurde, das Beifall gefun- "den hatte; er muß also wohl der Verfasser seyn." Sie hätten dann, besonders wenn Ihre Schrift einigen

*) Pag. 2. 3. 4. 129.

einigen reellen Werth gehabt hätte, unter der kahlen Entschuldigung, daß den Soldaten der Ton der Litteraten nicht geläufig sey, daß Ihnen im gerechten Unwillen über die falschen Behauptungen des Patrioten, wohl einige harte Ausdrücke entfahren seyn könnten; Sie hätten dann, wenigstens das verbergen können, daß Sie meine Schrift gar nicht haben widerlegen wollen, daß Ihre einzige Absicht dahin ging, hohen Personen zu schmeicheln und mich zu entehren. Daß Ihnen beide Absichten mislungen sind, wird sich in der Folge zeigen. Sie haben die hohen Personen insultirt und mir Gelegenheit gegeben, jeden hämischen Argwohn gegen meinen Character zu vernichten. Das gehört aber noch nicht hieher.

Für einen Speichellecker von Profession (denn dazu stempelt Sie Ihr Pasquill) war das ein arger Pinselstreich, erst zu erklären, Schmettow kann nicht Verfasser seyn, und dennoch nichts zu schreiben als ein Pasquill auf Schmettow. O! des allerliebsten Gegners! Ein Mensch, bei dem die gänzliche Talentlosigkeit eines Pinsels, mit der Bosheit eines Ehrenschänders, mit der Niederträchtigkeit eines Speichelleckers, und mit der Feigheit eines vermummten Banditen, amalgamirt ist. Herr! Sie sind kein Normann!

Doch dem sey wie ihm wolle. Dadurch daß Ihre ganze Schrift Sie als einen nichtswürdigen

 und

und ehrlosen Menschen darstellt, mit dem kein recht- schaffener Mann weder umgehen noch dienen kann, so bald ihm die Masque wird abgezogen seyn, dadurch werde ich noch nicht gerechtfertiget. Ich muß also das, was Sie theils ausdrücklich, theils durch Anspielungen gegen mich und die Meinigen, fast auf jeder Seite Ihrer Schrift vorbringen, er- läutern, offenherzig erzählen, mit Zeugen beweisen, und so Licht und Wahrheit über ein verläumderisches und lügenhaftes Gewebe verbreiten.

Um die Geduld des Lesers nicht zu ermüden, und um den Raum zu schonen, sehe ich mich genö- thiget, Ihre persönlichen Angriffe auf mich, unter 5 Hauptrubriken zu bringen, und in den Noten auf die Stellen des Pasquills zu verweisen; ich müßte es beinahe ganz abschreiben, wenn ich alles, was Ver- läumdung gegen mich, und kriechende Schmeicheley gegen Große enthält, wörtlich anführen wollte.

Diese 5 Hauptrubriken sind:

1mo. Daß ich undankbar gegen *) den Prinzen Carl von Hessen sey, indem er mir eine Pension von Sr. Majestät ausgewürkt, und ich ihn in den patriotischen Gedanken bei der Nation anzu- schwärzen gesucht, und Sarcasmen gegen ihn ausgestoßen habe.

2do.

*) Pag. 3. 52. 56.

2do, *) Daß ich die Absicht gehabt habe, die Nation aufzuwiegeln, und ihr den Kronprinzen verdächtig zu machen, um bey einem Aufruhr aus meinem Loche hervorkriechen und eine Rolle spielen zu können; zugleich werde ich bald für einen Mann von Talenten erklärt; bald als ein ganz unwissender Mensch dargestellt, und in Staatssachen sowohl wie in Politischen, von eben dem Menschen zurechtgewiesen, der das ganz überflüssige Geständniß ablegt, daß er von beiden nichts versteht.

3io, **) Ich sey verarmt, habe durch meine eigne Schuld Noth gelitten, sitze müssig und mit der Gicht behaftet in meinem Schlafrocke; verdiene das Brod nicht, das mir der König aus bloßer Gnade und Mitleiden reiche; müsse Schulden haben, weil ich gegen die Viertel pro Cent Steuer schriebe, und der König könne eine gute Finanz-Operation vornehmen, wenn er eine Commission niedersetzte, um die Verdienste der Pensionairs zu untersuchen, und die Pensions Verhältnismäßig zu kürzen.

4to, ***) Wenn ein solcher Schriftsteller, als ich, bei der Action zu Quistrumbroe gegenwärtig

 ge-

*) Pag. 2. 12. 13. 14.

**) Pag. 2. 4. 16. 39. 50. 76.

***) Pag. 45.

gewesen wäre, würde ihm das Lachen wohl vergangen seyn — das heißt mit andern Worten, ich sey eine feige Memme.

Ehe ich noch die fünfte Rubrik hinschreibe, muß ich das naive Geständnis ablegen, daß ein Mensch, der würklich dieser Carricatur gliche, von Gottes Erdboden vertilgt werden müßte, solte es auch nicht anders als mit Ratzenkraut geschehen können. Ich habe zwar nicht die mindeste Anlage zum Giftmischer; das werden Freunde und Feinde, und selbst meine Schriften von mir bezeugen; aber so ein Mensch, der zugleich boshaft, undankbar, lüderlich, verschwenderisch, Müssiggänger, Aufrührer und obendrein feig wäre, der überträfe doch in der That und in der Wahrheit alle bisher bekannten Bösewichter. Ich denke, man wird es nicht glauben, daß ich würklich alle diese Eigenschaften in meiner geringen Person vereinige. Car qui prouve trop ne prouve rien.

5to. *) Daß mich meine Familie nicht unterstützt habe, und dann eine in hiesigen Landen nicht zu verkennende Anspielung auf meinen seligen Vater, die ich mit Ihren eigenen Worten anführen werde.

---

*) Pag. 3. 36.

1mo. Ich soll undankbar gegen den Prinzen von Hessen seyn, weil er mir eine Pension von Sr. Majestät ausgewürkt hat, und ich ihn bei der Nation angeschwärzt und Sarcasmen gegen ihn ausgestoßen habe.

Es ist wahr, daß mir die Pension von 600 Rthlr des Jahrs, die ich 1781 von Sr. Majestät erhalten habe und noch geniesse, auf Fürsprache des Landgrafen Carl von Hessen Cassel ertheilt worden ist.

Es ist wahr, daß ich eben gedachtem Fürsten die größte Dankbarkeit schuldig bin. Unschätzbar ist mir diese Gelegenheit, ein freies, von aller Schmeicheley entferntes Geständniß öffentlich abzulegen, das ich viele hundert, ja ich möchte wohl behaupten, tausendmal, allen meinen Bekannten abgelegt habe; das rein und lauter aus meinem Herzen fließt, und das ich gewiß in der Todesstunde wohl wiederholen, aber nimmermehr widerrufen kann.

Wie gerne, wie herzlich gerne, lege ich das Geständniß erhaltener Wohlthaten ab! Am liebsten (ich gestehe es) wenn ich von dem Wohlthäter nichts mehr zu erwarten haben kann, als Hochachtung. Was solte mich wohl sonst bewogen haben, unaufgefordert, die vom Cardinal von Rohan erhaltene

Wohlthaten in den Schlözerschen Staatsanzeigen öffentlich zu rühmen, zu einer Zeit, da er gefallen war, und da der gröߟte Theil des Publici sehr ungünstig von ihm dachte? Was solte mich sonst wohl bewogen haben, meinen vollen Namen unter jene Erklärung zu setzen, da ich in den Schlözerschen Staatsanzeigen immer, und auch sonst gewöhnlich anonim geschrieben habe.*)

Kennt mich mein Pasquillant, wie er es vorgiebt,**) so muß er, nicht bezeugen, denn so ein Mensch kann nicht zeugen; aber wissen muß er, daß ich bei jeder Gelegenheit gesagt habe: der Prinz Carl hat ein edles, großes Herz; der Prinz Carl ist mein Wohlthäter; dem Prinzen Carl werde ich danken, so lange ich denken und athmen kann!

Durch die Umstände gezwungen, dieses öffentliche Geständniß zu einer Zeit abzulegen, da der Prinz Carl von Hessen, der Schwager des Königs, der Schwiegervater des Cronprinzen, der Statthalter von Holstein und der Befehlshaber der Armee, folglich der erste Große des Reichs ist; zwingt mich auch meine Denkungsart, von nun an auf jede

*) Unter meinem Namen ist keine Schrift von mir erschienen; als die Erklärung über den Cardinal von Rohan, ein deutsches Staasrecht in französischer Sprache, und eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift.

**) Pag. 2.

jede Gnade, auf jede Gefälligkeit Verzicht zu thun, die ich vorher, auch nachdem das Pasquill erschienen war, mit vollem Zutrauen von einem Herrn würde erbeten haben, der mir nur Gnade, nur Gefälligkeit erzeigt hat. Gesezt, ich wüßte, daß ihm meine Schrift misfallen hätte; gesezt, ich wüßte, daß er desfalls empfindlich geworden wäre; so würde ich dennoch keinen Augenblick gezweifelt haben, daß er bereit sey, mir jede Wohlthat, jede Gefälligkeit zu erzeigen, die blos von seinem Willen und seinen Kräften abhinge.

Ich schäme mich auch nicht, weder Wohlthaten zu empfangen, noch zu gestehen, daß ich sie empfangen habe. Ich liebe die Ahnenstolze Ambition über empfangene Wohlthaten zu erröthen so wenig, daß ich, ungeachtet meiner völligsten Verachtung gegen vornehme und müßige Bettler, dennoch mich gar nicht schämen würde, zu betteln, im eigentlichen Verstande des Worts um ein Allmosen zu bitten, wenn ich zum Betteln arm genug wäre, und kein Mittel hätte, einen nothdürftigen Unterhalt zu verdienen. Hat doch Belisair gebettelt!

Ich würde aber dann, nicht in Brandbriefen um Summen bitten, nicht Ueberfluß erschleichen, nicht die Freundschaft reicher Leute suchen, um Geld von ihnen zu entlehnen; auf die mitleidige Schwachheit der Wohlhabenden nicht speculiren, nein, ich würde geradezu, öffentlich, ohne Hehl, um Al-

mosen bitten, und mich wohl in Acht nehmen von den erhaltenen Allmosen einen Heller anders, als zu eigentlichen Bedürfnissen anzuwenden.

Ich gestehe, daß ich für zwei Dinge gar keinen Sinn habe. Weder für die noble Schamhaftigkeit kein Allmosen zu fordern, wenn man durchaus nicht anders kann, und Wohlthaten zu verheimlichen, die man doch angenommen hat; noch für die noble Insolenz, ohne dringende Noth zu fordern, Geschenke zu erschleichen, und Schmeicheleien auszusäen um Ducaten zu ernten.

Ich bekenne ferner, daß ich, angenommen, der Prinz Carl von Hessen sey empfindlich über meine Schrift und über mich, dennoch vorzüglich ihn um ein Allmosen angesprochen haben würde, wenn Gott und das Schicksahl mich in die traurige Lage versetzt hätten, kein anders Hülfsmittel zu haben. Nun könnte ich das freilich nicht mehr thun, denn ich müßte jetzt besorgen, daß er mir einen Dukaten mehr gäbe als vorher — und der überflüßige Dukaten würde mir nun, nachdem was ich hier zu erklären gezwungen worden bin, das Herz zerdrücken; ob ich gleich das Seinige bewundern müßte.

Ich erkläre ferner, daß ich den Prinzen Carl von Hessen wohl für fähig halte, seiner hohen Geburt und seiner hohen Würden ungeachtet, einen Mann der ihn recht böse gemacht hätte persönlich

zur

zur Rede zu stellen; aber für ganz unfähig seinen ärgsten, schwärzesten Feind heimlich zu verfolgen.

Meine herzliche Dankbarkeit, und wenn ich den Ausdruck wagen darf, meine Liebe für den Prinzen Carl von Hessen, hat gleichwohl, ich gestehe es eben so freimüthig, nicht ihren Grund in der durch seine Fürsprache erhaltenen Pension; sondern in einer weit edlern Handlung des Prinzen, in einer weit grössern Wohlthat die er mir erzeigt hat.

Genau genommen, ist das Fürwort eines Großen, um einen Geringeren eine Pension aus der Staatscasse zu verschaffen, keine eigentliche Wohlthat, und es sind einer solchen Fürsprache viele Menschen fähig, die nicht würdig sind, dem Prinzen Carl von Hessen an die Seite gesezt zu werden.

Es giebt drei sehr verschiedene Gründe, die einen Großen bewegen können, durch sein Ansehen und seinen Credit jemanden Pension aus der Staatscasse zu verschaffen.

1) Der Glaube, daß der Bittende die Pension entweder schon verdient hat, oder auch daß er sie künftig verdienen wird, daß er dem Vaterlande erhalten werden muß. Dieser Beweggrund entspringt blos aus Patriotismus, oder aus Gerechtigkeitsliebe.

2) Das

2) Das Mitleiden mit der Dürftigkeit des Bittenden. Hiebei kömmt es auf die Größe der Pension und die Lage des Bittenden an. Ist sie geringe, und kann der Bittende auf keine Art sein Brod verdienen, so ist das Mitleiden immer noch gerecht, wenn es gleich nicht auf eigene Kosten des Mitleidigen, sondern auf Kosten des Staats ausgeübt wird. Ist die Pension Verhältnißmäßig zu groß, und kann der Bittende sein Brod *selbst* verdienen, so handelt der Große nicht tugendhaft sondern schwach, und dann schadet er dem Staate, indem er vorschlägt, einen Theil des öffentlichen Schatzes seines unzeitigen persönlichen Mitleidens wegen zu verschwenden.

3) Die Absicht Schmeichler mit der Staatscasse zu bestechen, damit sie schreien, loben, ausforschen und übertragen, so oft dem Fürsprecher damit gedient seyn kann. Dabei nimmt der Fürsprecher gar keine Rücksicht auf den Staat, noch auf die Nation, die doch das Geld zu der Pension hergiebt.

Diese Absicht hegen nur entschiedene Bösewichte, deren Thaten und Ränke die Geschichte zum Beispiel und zum Abscheu der kommenden Generation aufbewahrt. Diese Absicht ist Hochverrath; sie empört das Herz eines jeden wahren Patrioten, und sie findet gemeiniglich nur bei solchen Leuten statt, die sich empor geschmeichelt, geheuchelt und gelogen

haben,

haben, die bei dem nagenden Bewußtseyn ihrer entschiedenen Nichtsnutzigkeit, und bei der folternden Angst, heute oder morgen ihren unverdienten Credit, folglich alles zu verlieren, sich ansaugen, anhängen, festhalten, wo und wie sie nur können.

Ich glaube steif und fest, daß der erste der drei hier aufgezählten Bewegungsgründe, und dieser allein, den Prinzen Carl von Hessen bewogen hat, für mich zu sprechen.

Ich besitze zwar weder die noble, die illüstre Hardiesse, zu behaupten, daß ich dem Staate wichtige Dienste geleistet habe, denn das wäre eine derbe Lüge; noch die noble, höfische Süffisance zu sagen, oder zu verstehen zu geben, oder allenfals errathen zu lassen, ich sey ein gar geschickter Mensch, den der Staat sehr wohl und weislich habe erhalten wollen; denn das wäre eine Einbildung, die unbärtige Knaben lächerlich und verächtlich machen würde.

Aber ich traue dem Prinzen Carl von Hessen bei jeder Handlung gerade den edelsten, den besten Bewegungsgrund zu. Gott, der Herzen und Nieren prüft, mag mich züchtigen, wenn ich jetzt schmeichle; mögen mich alle meine Bekannte und Freunde, mit denen ich, wenn auch im engsten Vertrauen vom Prinzen Carl von Hessen gesprochen habe, öffentlich der Lüge zeihen wenn ich lüge; es ist mein Ernst, mein

voller

voller Ernst. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich niederträchtig genug wäre, zu sagen: ich sey in allen Stücken seiner Meinung; denn das bin ich nicht! oder, wenn ich fähig wäre zu sagen: ich halte alles für heilsam, was er angibt und vorschlägt; denn das thue ich nicht! — daß er aber stets die besten, die reinsten, die edelsten Absichten hat, daß er zwar irren kann, ob er gleich Fürst ist, aber nur irrt, weil er Mensch bleibt; daß sein Herz edel, der dänischen Nation treu, ganz ergeben ist; das glaube ich bei meiner Ehre.

Es ist hier nicht der Ort, und es ist auch nicht nöthig, die Geschichte meiner Dienstjahre zu erzählen. Sie ist bei weitem nicht interessant genug, um gedruckt zu werden, und ich könnte sie auch nicht liefern, noch die eigentlichen Ursachen, warum und wie ich einst aus des Königs Dienste gekommen bin, umständlich erzählen, ohne Personen zu compromittiren, die ich weder compromittiren will noch darf. Genug, daß ich mich auf das Zeugniß der Minister dreist berufen kann, nie etwas verbrochen, versehen noch versäumt zu haben. Genug, daß die Minister des Königs und der Prinz von Hessen, mich, den keine lebendige Seele Ursache hat zu schmeicheln, mehrmals schriftlich versichert haben, daß sie mich für einen brauchbaren und treuen Diener des Staats hielten.

Eine Pension also, die ich der Fürsprache des Prinzen Carl von Hessen verdanke, und die mir die Staatscasse auf Befehl des Gesetzgebers, unsers suverainen Königs bezahlt; eine Pension die ich erhalten habe, weil der erste Große des Reichs geäussert hat, er glaube, ich sey ihrer würdig, kann nimmermehr der Grund zu einer solchen Dankbarkeit werden, als diejenige ist, die mein ganzes Herz für den Prinzen Carl von Hessen erfüllt. Demnächst ist es auffallend, hier in Dännemark äusserst auffallend, daß gerade mich das Schicksahl treffen muß, daß mir eine Pension von 600 ℛ vorgeworfen wird, und daß ich gemüssiget bin, mich darüber öffentlich zu erklären. Ich denke, es gibt in Dännemark eine Menge kluger Leute, die einsehen, daß ich manches treffende hierüber sagen könnte, wenn mir nicht Ehrfurcht auf der einen, und Bescheidenheit auf der andern Seite, das Stillschweigen auflegten.

Es ist also ein ganz anderer und weit wichtigerer Grund vorhanden, warum ich dem Prinzen Carl von Hessen ewig dankbar seyn werde? Allerdings! ich will ihn auch treulich und umständlich angeben, denn er compromittirt nur eine anonime Seele, wie die Ihrige Herr Pasquillant; allen andern Theilhabenden bringt er die größte Ehre.

Ein anonimer Verläumder, wie Sie es bis jetzt auch noch sind, aber hoffentlich nicht so wie jener

bleiben sollen; ein Mensch, der Ansehen gehabt haben muß; dessen Namen ich den Prinzen von Hessen, als ich ihm einst in Luisenlund aufwartete, mit gefaltenen Händen, aber vergeblich, gebeten habe mir zu nennen; ein Mensch, der würdig wäre Ihr Zwillingsbruder zu seyn; hatte während meiner neunjährigen Abwesenheit aus dem Vaterlande Mittel gefunden, von mir das Gerücht zu verbreiten, ich habe eine mir anbetraute Casse bestohlen, ob ich gleich nirgends in der Welt weder eine Privatcasse noch eine öffentliche administrirt habe.

Dieses Gerücht war mir, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, ganz unbekannt geblieben; ich bemerkte aber, daß verschiedene der Angesehensten im Lande, mir mit einer höflichen Kälte begegneten, die mir um so mehr auffiel, da mein seliger Vater kürzlich erst von Copenhagen zurückgekommen war, und den Elephanten-Orden erhalten hatte, mithin nicht so ganz zu den Vergessenen gezählt werden konnte, und da ich diese Kälte auch bei solchen Personen bemerkte, die keine Hofwettergläser waren.

Der lobenswerthe Ehrgeitz, das Practische der Kriegskunst durch eigene Erfahrung kennen zu lernen, bewog gerade damals den Prinzen Carl von Hessen, dessen theoretische Kenntnisse der große Friedrich öffentlich gerühmt hat, dem Feldzuge im Jahr 1778 bei der preussischen Armee beizuwohnen, und bei der Gelegenheit traf er mit zween meiner Gönner

und Wohlthäter, den Erbprinzen Friedrich Ludwig von Hohenlohe Ingelfingen, jetzigen General-Lieutenant und Gouverneur von Breslau, und den Grafen von Hoim, dirigirender Minister von Schlesien, zusammen.

Es ist mir eine Herzenserleichterung, eine Seelenwonne, endlich einmal eine Gelegenheit zu haben, öffentlich zu rühmen, daß diese meine eben genannten Wohlthäter, mich auf alle nur ersinnliche Art (auch mit Geld) unterstützt haben, ohne irgend ein anderes denkbares Motiv, als allein edle, großmüthige Wohlthätigkeit.

Ich schätze mich in diesem Augenblicke glücklich, ihnen hier meinen wärmsten Dank nach 20 Jahren sagen, und sie meiner innigsten, herzlichsten Ehrfurcht versichern zu können. Sie krönten die vielen mir erzeigten Wohlthaten dadurch, daß sie dem Prinzen Carl von Hessen, eine ganz andere Meinung von mir beibrachten, und ich bin überzeugt, daß sie ihn versichert haben, der Fehler habe ich wohl viele, übereilen könnte ich mich leicht, aber niederträchtig handeln, unmöglich.

Sie müssen Ihm das gesagt haben, denn kaum war der Prinz Carl von Hessen zurückgekommen, als er sich nicht nur meiner annahm, meine Briefe auf das gnädigste beantwortete, mich schützte, sondern auch öffentlich erklärte, das gegen mich heimlich laufende Gerücht sey falsch.

 Er

Er that mehr. Er lies mich nach Luisenlund kommen. Er empfing mich mit der biedern, offenen Leutseligkeit die ihm eigen ist. Beim Abschiede umarmte er mich öffentlich, und ich schwor heimlich in meinem Herzen für ihn zu sterben, für ihn zu leiden, wenn mein Tod oder mein Leiden ihm nützen könnte. Und das schwöre ich noch jetzt vor dem ganzen Publico. Und ich will dereinst den Schwur, und dieses ganze Geständniß am Throne des Ewigen wiederholen.

Aber ich schwor nicht, dem Prinzen Carl von Hessen zu schmeicheln, nicht, seinen Meinungen blindlings beizupflichten, nicht alles, was er in Staats-Angelegenheiten angeben oder einrichten würde, zu loben, nicht, meine Meinung zu unterdrücken, weil sie einen indirecten, ganz allgemeinen, und gar nicht persönlichen Tadel, über Maaßreguln, die von ihm herrühren könnten, enthielten. Ein solcher Schwur wäre Hochverrath gegen den König und gegen die Nation; ein Mensch, der desselben fähig ist, hat weder Sinn für ächte Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, noch für ächten Patriotismus.

Ich bin fest überzeugt, daß Sie, mein Verläumder, und des Prinzen niedriger Schmeichler, nicht den hundertsten Theil der Prüfungen aushielten, die ich, der hiemit nochmals feierlich auf

allen

allen Beistand des Prinzen auf immer Verzicht thut, bis an meinen letzten Othenzug für ihn auszuhalten bereit seyn werde. Und hüten Sie sich! Sie haben mit einem Manne angebunden, der wohl anonim gelobt, aber nie öffentlich geschmeichelt hat; mit einem Manne, der sein Visir aufzog, gegen jeden, der es verlangte; mit einem Manne, der keine Publicität scheut, der sich nicht schämt, seine Fehler zu gestehen, und der auf die erste Anfoderung hervortritt. Hüten Sie sich, daß Ihnen Ihre Banditen-Maske nicht abfalle oder abgerissen werde. Ich kann mir die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit so gar denken, daß Sie, gerade Sie, der Undankbare gegen den Prinzen Carl von Hessen sind; daß gerade Sie in die Grube fallen, die Sie mir haben graben wollen; daß gerade Sie als ein Judas entlarvt werden können, der aus Eigennutz schmeichelt, gegen seine Ueberzeugung lobt, und dem verworfensten Hofschranzen gleich, seinen Wohlthäter verläßt, so bald er glaubt, ihn entbehren zu können. Nennen Sie sich Herr, wenn Sie Herz haben! Dann will ich mich näher erklären.

So weit über die Beschuldigung der Undankbarkeit gegen den Prinzen Carl von Hessen. Nun zu der, daß ich ihn bei der Nation angeschwärzt, und Sarcasmen gegen ihn ausgestoßen habe.

Wo und wann hätte ich denn das gethan? In den Patriotischen Gedanken? Er ist darin weder

 benannt

benannt noch bezeichnet; es ist darin keine Silbe, die anders als durch die erzwungenste Wortverdrehung auf ihn gedeutet werden könnte. Sie sind insolent, indem Sie Dinge auf ihn deuten, die gar nicht auf ihn gemünzt sind. Sie insultiren ihn, aber ich nicht. Ich habe nicht die entfernste Absicht gehabt, noch haben können, den Prinzen Carl von Hessen anzuschwärzen; und was machen Sie ihm für ein elendes Compliment, wenn Sie äussern, eine kleine anonime Broschüre sey hinreichend, um den ersten Großen des Reichs, begabt mit allen denen Eigenschaften, die sie ihm im Tone des Speichelleckers beilegen, anzuschwärzen? Was machen Sie der Nation für ein elendes Compliment, wenn Sie zu verstehen geben, sie sey fähig, um anonimer Lästerungen und Sarcasmen willen, demjenigen ihr Zutrauen zu entziehen, der ihr so wesentliche Dienste geleistet haben soll, als Sie in Ihrer Schrift aufzählen?

Ich habe gewiß nicht die Absicht, dem Lobe, das meinem Wohlthäter, oder dem Cronprinzen ertheilt wird, im mindesten zu widersprechen; ich glaube aber, daß es beiden vor den Gemälden eckelt, die Sie von ihnen recht glänzend und recht hervorstechend zu mahlen versucht haben. Sie mahlen immer mit dem Theerquaste. Sie mögen Portraits oder Carrikaturen machen wollen. Pfui über einen solchen Schmeichler! Wenn Sie Talent genug

genug hätten, um Ihr Lob geniesbar zu machen. Sie wären ja im Stande, den hofnungsvollesten Thronfolger zu verderben.

Sarcasmen auf den Prinzen? Wo stehen die in meinen Patriotischen Gedanken? Wissen Sie nicht was Sarcasmen sind? Wollen Sie es nicht wissen? oder wollen Sie mir Dinge auflügen, die der Augenschein und ihr eigenes elendes Geschreibe widerlegt. Ich will Salva venia Ihre eigenen Worte Urkundenmäßig abschreiben. Sie lauten p. 52 folgendermaßen:

"Wer sind dann nun die Einflußhabenden "Individuen, welche einen so herlichen "Zeitvertreib sich zu verschaffen wissen und "ihre Creaturen begnadigen? Dieses ist wieder "ein so hingeworfener Ausdruck, womit der "Autor rechtschaffene Männer im Publico will "verdächtig und gehäßig machen, vielleicht ist "es ihm gleichviel, wen es trift.,,

Das haben Sie ohne es zu wissen noch zu wollen, auf ein Haar getroffen. Es ist mir gleichviel, wen es trift.

Sie fragen, wer sind die Individuen? und ich antworte pro primo, es ist gar nicht meine Sache zu wissen, wer sie sind, und pro secundo, wenn ich ein solches Individuum oder mehrere wüßte, und nennte, so wäre ich ein Pasquillant, wie Sie einer sind.

Wenn ich hingegen im Allgemeinen sage, daß ich besorge, es werde mit unserer Armee, wie schon mit andern geschehen ist, Soldaten gespielt; und die Schwachheit, Günstlinge begnadigen zu wollen, habe Einfluß auf ihre Stärke; so spreche ich wie ein Patriot, der alles ohne Scheu offenbart, was er der Nation schädlich zu seyn glaubt, **gleichviel, wen es trift.**

Wenn ich rechtschaffene Männer gewisse Personen, verdächtig und gehässig machen wolte, so wäre es mir ja nicht gleichviel wen es träfe, und gerade der Umstand, daß mir das völlig gleichgültig ist, beweißt, daß ich niemand besonders im Sinne habe.

Hielte mich bei Offenbarung meiner Meinungen über Staatswohl und Staatswehe der Gedanke ab! " Halt! die Maasregel könnte dein Wohlthäter, " dein Gönner vielleicht angerathen haben. Die " Schwachheit könnte gerade der oder jener be- " gangen haben „ so wäre ich ja kein Patriot. Wenn ich an das Wohl der Nation denke, wenn ich es wage, meine einzelne, vielleicht irrige, aber gewiß von allen Neben-Absichten freie Meinung darüber zu äußern, was kümmert mich dann, zu der Zeit, in dem Augenblicke und in der Verbindung, mein Gönner und seine Gunst, mein Wohlthäter und seine Wohlthat?

Die Wohlthaten und die Gunst sind ja Privatsachen, und wenn die auf Meinungen über öffent-

liche

liche Angelegenheiten Einfluß haben sollten, so dürfte ja kein Mensch sprechen noch schreiben wie er denkt; so müßte man auch gegen seine, und nur nach des Wohlthäters oder des Gönners Meinung sprechen. Nach solchen Grundsätzen müßte jeder Regent betrogen werden. In einem Lande wo die herschend und allgemein wären, müßten unter hundert Berichten und Gutachten wenigstens 99 zum Irthum führen. Das wäre scheusliche Aristokratie, wie sie in Frankreich war. Solche Grundsätze; aber nicht Presfreiheit, nicht dreiste Broschüren, nicht Publicität, bereiten Revolutionen. Tadler, wenn sie auch Unrecht hatten, haben nie ein gut regiertes Volk zum Aufruhr gereitzt; aber Schmeichler, Fürsten-Knechte, feile Hofschranzen haben es gethan. Wo Privat-Absichten, Anhänglichkeiten und Verbindungen über Patriotismus und Vaterlandsliebe allgemein prädominiren, da ist der Untergang des Staats nicht fern.

Aber mein Raisonnement über die Armee, meine Patriotischen Gedanken können, durch und durch, Irthum, dummes Zeug und schiefes Urtheil seyn? O! das ist wahr! sehr wahr! Beweisen Sie es, und ich will die Wohlthat der Belehrung auch dem verächtlichsten Menschen herzlich verdanken. Bis jetzt halte ich das zwar nur für möglich, nicht für erwiesen, und bleibe überzeugt, daß es meine Schuldigkeit ist, die Nation und den Cronprinzen auf alles aufmerksam zu machen, wovon ich glaube,

daß es sehr schädlich oder sehr nützlich seyn kann. Sind meine Gedanken von keinem Werth, so wird die Nation das wohl einsehen, und meine Schriften, wie so viele tausend andere, zur Makulatur verweisen. Es wäre aber doch sonderbar, wenn ich dem Landesherrn, dem ich Treue geschworen habe, der mir mein bescheiden Theil zum Unterhalt ausgesetzt hat, und der Nation, die mich ernährt, der ich mein tägliches Brod verdanke, nicht sagen sollte, dieses oder jenes könne ihr wohl nachtheilig seyn; wenn ich schweigen müßte, weil meine Warnung irgend einem einzelnen Mitgliede der Nation misfallen mögte. Das wäre eine ganz neue Lehre über den Patriotismus! die habe ich weder von meinem seligen Vater, noch aus Büchern gelernt. Sie ist mir fremd, und soll es bleiben, wenn ich auch darüber alle meine Gönner verlieren, und die härtesten Verfolgungen erleiden sollte.

Legt man meinen Wohlthäter in die eine, und mein Leben, meine Haabe, meine Ruhe, in die andere Wagschale, dann sinkt allemal die erste. Legt man aber statt dessen das Wohl des Landes, der Nation, des Staats und der Menschheit hinein, dann sinkt diese augenblicklich.

Ueberdies erhalten wir Dänen der Constitution unsers Landes gemäß, alle Verordnungen unter dem eigenen Namen des Königs, ohne das darin des Rathgebers gedacht wird, der diese oder jene

Ein-

Einrichtung vorgeschlagen hat. Es ist demnach jeder Däne zwar schuldig der Verordnung zu gehorsamen, nicht aber zu wissen von wem dieses oder jenes, aus der zweiten, dritten oder vierten Hand herrührt.

Erlaubt der König daß seine Unterthanen über seine Anordnungen urtheilen dürfen, wenn sie sich nur nicht widersetzen, oder zum Widerstand reitzen; wer anders als der König hat denn wohl das Recht, den Schriftsteller zur Verantwortung zu ziehen, der kein Pasquil geschrieben, der niemanden genannt hat, dem es gerade gleichviel ist wen es trift?

Gegen den Pasquillanten kann der beleidigte Theil eine Klage anstellen; gegen den der ganz allgemein über Sachen, nicht über einzelne, bezeichnete, oder nahmhaft gemachte Menschen schreibt, keine Seele. Der König kann zwar immer untersuchen lassen, wenn sich aber die Sache so verhält wie hier, folgt immer von Rechtswegen eine Freisprechung auf die Untersuchung.

Das Motto, das Sie Ihrer Schandschrift vorgesetzt haben, scheint mir auch vorzuwerfen, daß ich in den Patriotischen Gedanken einige namhaft gemachte Staatsmänner gelobt habe.

Auch darüber will ich jetzt frei und offen Rechenschaft ablegen.

Es liefen Gerüchte als wenn Cabalen gemacht würden, um das jetzige Ministerium zu entfernen, und das hielt ich für ein grosses Unglück für die Nation. Ich wünschte daher daß sie veranlaßt würde, ihre Meinung laut zu äussern. Durch Uebersendung eines schriftlichen Memorials, hätte ich eines Theils eine unbefugte Handlung vorgenommen, andern Theils meinen Zweck verfehlt.

Stimmte der größte Theil der Nation meiner Meinung bei, so erschwerte das den Kabalenmachern ihre verfluchte Arbeit doch nicht wenig.

Ich lobte aus Ueberzeugung, aber anonim, weil ich nicht schmeicheln wollte; und da ich doch nun einmal gezwungen bin, alles gerade heraus zu sagen, um meine Ehre zu vertheidigen, und dem Publico recht vollständige Acten zu liefern, so will ich denn hiemit erklären, daß ich vom gegenwärtigen Ministerio für meine eigene Person gar keine Begünstigung erwarte.

Ich war der erste der die neue Münz-Einrichtung und die Species-Bank, den Grafen von Bernstorf, den Grafen Reventlow, die Rathgeber des Cronprinzen, öffentlich, aber anonim in den Schlözerschen Staats-Anzeigen lobte. Ich habe mich bisher wohl gehütet, den Verfasser des Aufsatzes errathen zu lassen. Ich lobte aus Ueberzeugung; jetzt will ich auch hinzufügen, daß ich

die

die Finanz-Einrichtungen des Grafen von Schimmelmann im Ganzen für vortreflich halte; und daß ich glaube, eine Veränderung unseres jetzigen Ministerii würde ein Unglück für Dännemark seyn.

Dennoch gehöre ich zu der Zahl derer, die es glauben und sagen, daß das jetzige Ministerium ihnen privative nicht günstig ist.

Es hat seine Richtigkeit, daß es in allen Staaten Leute giebt, die der Meinung sind, sie hätten etwas mehr verdient, man lasse ihnen nicht volle Gerechtigkeit widerfahren.

Es mag nun diese Meinung der Eigenliebe ihr Daseyn verdanken, wie es wohl mehrentheils der Fall ist, oder auch etwas wahres daran seyn; es mag meine privative Unzufriedenheit ganz ungegründet seyn und blos aus meiner Eigenliebe entspringen oder nicht; so bleibt es doch wahr, daß ich bei diesem Ministerio vergebens gebeten, und desfals auch seit beinahe drey Jahren zu bitten aufgehört habe. Was anders als reiner Patriotismus konnte mich dann wohl bewegen, diejenigen zu loben, der Nation diejenigen als wahre Beförderer des Allgemeinen Wohls zu nennen, von denen ich nichts, gar nichts erwarten konnte; und von nun an, da ich das Bekenntniß abgelegt habe, daß ich sie für unentbehrliche Staatsmänner halte, auch nie etwas begehren kann, ohne mir selbst verächtlich zu werden.

Glauben

Glauben Sie es Herr Pasquillant. Wenn mir mein Privat-Vortheil näher am Herzen läge, als das Wohl des Vaterlandes, so verstünde ich es gescheuter anzufangen, als durch Broschüren Rebellion erregen zu wollen. Durch Eigensinn, durch den Stolz, keinem Idol zu huldigen, durch dreistes, oft voreiliges Widersprechen, habe ich mir selbst immer geschadet. Aber die Bosheit des Rebellen ist eben so wenig meinem Herzen angemessen, als solche pinselhafte Plane, wie Sie mir zutrauen, meinem Kopfe.

Aber fühlen Sie dann nicht, daß Sie dem Prinzen Carl von Hessen, gerade durch ihre hölzernen Schmeicheleien, das Aergste sagen was sich nur in der Welt sagen läst; indem Sie vorgeben es sey eine Undankbarkeit gegen ihn, wenn ein Mann dem er durch seine Fürsprache eine Pension ausgewürkt habe, Meinungen bestritte, die noch obendrein der Prinz nirgends für die Seinigen erklärt hat, wenigstens nicht auf eine Art, daß die vergessenen Genies in ihren entfernten Löchern (wie Sie sich sehr Geschmakvoll und sehr poetisch darüber ausdrücken) mit völliger Gewisheit davon unterrichtet seyn können?

Fühlen Sie denn nicht, daß sie sich den Prinzen als einen Herrn denken, der verlangt, man solle seine Dankbarkeit gegen ihn dadurch äußern, daß man entweder sclavisch schweige, oder auch gegen

innere

innere Ueberzeugung seinen Meinungen beipflichte? Das verlangt er gewiß nicht, denn Vaterlandsliebe und der Eid der Treue den jeder Unterthan geschworen hat, verlangen beide das Gegentheil.

Fühlen Sie nicht daß Sie sich den Prinzen als einen Herrn denken, der verlangt daß man ihm für seine Fürsprache größere Dankbarkeit bezeuge, als der Nation die das Geld zu der Pension hergiebt?

Fühlen Sie nicht daß Sie sich den Prinzen als einen Herrn denken, der sein Ansehn gebraucht um mit dem öffentlichen Schatze Leute zu bestechen, damit sie das Vaterland nicht warnen, wenn sie glauben das es Schaden leiden könnte?

Doch was fühlt ein Mensch Ihres Schlages? Meine gichtbrüchige, zitternde Hand kann Ihnen wohl Wahrheiten hinschreiben — aber Ihnen fühlbar machen, das kann sie nicht. Dazu gehören Cyclopen=Fäuste.

2do. Daß ich die Absicht gehabt habe die Nation aufzuwiegeln und den Cronprinzen verdächtig zu machen, um bei einem Aufruhr aus meinem Loche hervorkriechen und eine Rolle spielen zu können.

Wer

Wer einen Mann beschuldiget, er habe die Absicht, die Nation aufzuwiegeln, einen Aufruhr zu erregen und den Cronprinzen bei der Nation verdächtig zu machen; der klagt ihn an auf Strang und Schwerdt.

Ist die Beschuldigung gegründet, so hat der Angeber seinem Eide getreu gehandelt, seine Pflicht erfüllt und dem Staate einen wichtigen Dienst geleistet.

Habe ich mich jener Verbrechen schuldig gemacht, so falle mein Kopf unter den Händen des Scharfrichters. Meine öffentliche, herzliche, gewiß nicht kleinmüthige Reue bei der Hinrichtung, wird Eindruck auf das Volk machen. Ich schwöre Gott und der Nation, daß ich nicht um Gnade, sondern um Tod am Hochgerichte bitten will, wenn mein ordentlicher Richter den Ausspruch thut — Ich sey schuldig.

So könnte ein Mann, den Höllenschmerzen zahllose Tage und Nächte hindurch gefoltert haben, dessen Herz durch das Gefühl, daß er dem Vaterlande wenig oder gar nichts nütze, tausendmahl zerrissen würde, doch noch durch seinen Tod nützlich werden. Freilich durch ein vorhergegangenes Verbrechen, das ich aufrichtig bereuen und abbitten würde, das aber eine durch Thorheit oder Uebermuth nur gefallene, nicht ursprünglich boshafte Seele, weit weniger beunruhigen muß, wenn es aufs schärfste bestraft, als wenn es erlassen wird.

So gäbe es denn auch Trost auf dem Rabensteine, und ein Gefühl das den höchsten Grad des menschlichen Elendes noch mildern könnte. Denn welches Elend, welches Unglück ist wohl dem gleich, den Tod des Missethäters verdient zu haben? vorzüglich wenn dieses Schicksal einen Mann trift, der einem unverschuldeten Tode, auch an der Schädelstäte entgegen lächeln würde.

Wenn mir aber ein Anonimus solche Verbrechen auflügt, mir fälschlich eine Absicht beimißt, die, wenn es möglich wäre sie zu erreichen, das größte Elend über die ganze Nation bringen würde; wenn er mich der abscheulichsten aller Abscheulichkeiten beschuldiget; wer will es mir verdenken, daß ich alle Mittel ergreife die eines biedern Mannes würdig sind, um den Anonimum zu züchtigen. Er ist mein Feind! und der einzige Mensch in der Welt den ich dafür erkläre. Er nenne sich, er trete auf! Es wäre gar möglich daß ich den Menschen nie beleidiget, daß ich den Menschen geliebt hätte, daß ich den Menschen ein verschwiegener, treuer Freund gewesen wäre. Er kennt mich ja genau; und wenn er auch absichtlich verdreht, hinzulügt, oder verstümmelt, so zeigt es doch, daß er von meinen häuslichen Umständen, so gar von Dingen, die ich nur im Vertrauen selbst erzählt haben kann, unterrichtet ist. Ich bin neugierig

gierig nach vielen seltnen Erfahrungen, nachdem ich so viele Völker und Länder besucht, so mannigfaltige Charactere beobachtet habe, ein Exemplar näher kennen zu lernen, das wohl gar die Neugierde des Publici reitzen, und allen Menschenkennern sehr wichtig werden könnte. Nennt sich mein Feind, so verspreche ich dem Publico die genauesten Nachrichten, ohne Schonung meiner Eigenliebe. Wenn beide Gegner leben, sich einander widersprechen, das Unbestimmte ihrer Angaben wechselseitig berichtigen, und solchergestalt den Vorhang vor den geheimsten Schlupfwinkeln ihrer Herzen wegziehen können; dann gewinnt die Menschenkenntniß mehr bei einer einzigen solchen Fehde, als bei hundert Confessions, Biographien oder Lebensbeschreibungen. Nennen Sie sich, und gehen Sie meinen ganzen Lebenslauf bis ins kleinste Detail durch. Machen Sie meine Fehler, meine Thorheiten, meine Uebereilungen, meine Schicksahle bekannt. Ich will Ihnen treulich beistehen, lebende Zeugen gegen mich und gegen Sie, für mich und für Sie anführen, und wer von uns beiden ein einigesmahl in seinem Leben schlecht, niederträchtig oder falsch handelte, der soll ehrlos seyn, so gut als wenn ihn ein Gericht dafür erklärt hätte. Nennen Sie sich, wenn Sie Herz haben, und eilen Sie, denn ich bin der Grube nahe, das

wissen

wissen Sie vielleicht; wo nicht, so kann es Ihnen hier jedermann bezeugen.

Einen Cronprinzen, und vorzüglich den unsrigen, bei der Nation verdächtig machen zu wollen, das kann warlich nur einem Wahnsinnigen einfallen, aber nie einem Manne, der selbst öffentlich erklärt daß die Nation Ursache hat zufrieden zu seyn, daß der Cronprinz durch seine Sitten, seinen Fleiß, seine Vaterlandsliebe, die Wahl der Minister, und durch seine Sparsamkeit das Zutrauen der Nation in hohem Grade verdient, und die größte Hofnung giebt, ein guter König zu werden. Daß unsere Nation gewis keine Ursache hat sich zu empören, daß man nirgends ruhiger als in Dännemark, den Unruhen im übrigen Europa zusehen kann.

Wenn Sie daher p. 6. 7. 8. 9. 12. beinahe meine eigenen Worte abschreiben, um zu beweisen, daß die dänische Nation keine Ursache hat sich zu empören, und p. 7. die Frage aufwerfen: "Wann hat Frankreich "einen solchen Regenten gehabt?„ p. 8. aber, "wie "kann Frankreich, und alles was in Frankreich vor "der Revolution vorging, mit Dännemark ver"glichen werden?„ so zeigen Sie offenbar einen solchen hohen Grad von Unverstand, daß man Mit-

leiden mit Ihnen haben müßte, wenn sie nur weniger Bosheit mit Ihrer Stupidität vereinigten.

Habe ich gesagt, "daß Frankreich so regiert "worden ist, als Dännemark jetzt regiert wird?„ Habe ich gesagt, "daß Frankreich, und alles was "in Frankreich vor der Revolution vorging, mit "Dännemark verglichen werden kann?„ In den Patriotischen Gedanken habe ich gerade das Gegentheil sehr deutlich und sehr bestimmt erklärt.

Es ist in der That eine ganz neue Erscheinung, einen Mann, der geschrieben hat, "Wir Dänen "werden gut regiert, unser Cronprinz hat sich die "Liebe der Nation erworben, die Sitten unsers "Hofes und der Minister sind exemplarisch, der "Cronprinz hat sich um Norwegen in Ansehung "der Korn-Einfuhr, um Dännemark in Ansehung "der Leibeigenen und der Finanzen, um die ganze "Menschheit in Ansehung des Sclavenhandels "verdient gemacht; wir Dänen wissen nichts von "Machtsprüchen, unsere Regierung hört bescheidene Vorstellungen an, unsere Pressen sind frei, "Religions-Druck ist uns ganz unbekannt; wir "haben also auch gar keine Revolution zu befürchten, dürfen gar nicht besorgt seyn, desfals kein "großes Heer halten; was in Frankreich vorgehet, "leidet gar keine Anwendung auf uns, da war von "allem obengesagten gerade das Gegentheil„ — einen

einen Mann, sage ich, der alles das geschrieben hat, wie ich es in den Patriotischen Gedanken gethan habe, zu beschuldigen, er habe die Absicht, das Volk aufzuwiegeln, und den Cronprinzen verdächtig zu machen.

Aber noch weit seltsamer ist es, daß Sie der Verläumder, der ein solches einfältiges Bubenstück wagen, alle Gründe, die ich selbst angeführt habe, beinahe wörtlich wiederhohlen, und mit der Frage schliessen, wo ist denn da der Grund zum Aufruhr? war es denn in Frankreich wie hier?

In Wahrheit! dabei reißt einem die Geduld. Verläumdung empört, besonders den, der verläumdet wird, aber der höchste, äusserste, kaum denkbare Grad der Dummheit empört auch. Wenn nicht die Umstände, die hehre Wichtigkeit der Beschuldigungen, meine Ehre, und die hohe Würde der von Ihnen so insolenter Weise compromittirten Personen, mich in die absolute Nothwendigkeit setzten zu antworten, wahrlich ich müßte mein eigener Feind seyn, wenn ich mich mit der Widerlegung einer solchen Scharteke, die tief unter aller Critik ist, abgeben wollte.

Gerade darum, weil ich unsern Cronprinzen im Innersten meines Herzens hochachte und liebe, (der Königssohn verzeihe einem Vasallen diesen trauligen Ausdruck, der im Grunde mehr werth ist,

 als

als eine Kniebeugung,) gerade darum, weil ich Zutrauen zu ihm habe, wagte ich es, ihm nach meinen wenigen Einsichten zu sagen, was ich für wahr hielt, und es drucken zu lassen, damit er die Stimme des Volks darüber vernehmen, die Urtheile eines jeden erfahren könnte.

Widerspruch erzeugt Wahrheit. Wer nur Wahrheit sucht, dem ist jeder Widerspruch willkommen. Der Pabst verbot die Bibel zu lesen, und folglich allen Widerspruch; Luther rieth an, sie zu lesen und sie zu prüfen. Und Luther hatte Recht. Nach diesen Grundsätzen und Lehren war ich überzeugt, daß mein Widerspruch der Wahrheit, der guten Sache, nie schaden, wohl aber Prüfungen veranlassen könnte, die immer nützlich werden mußten, das Resultat mogte ausfallen wie es wollte.

Waren meine Meinungen irrig, so sanken sie und mein Büchlein ins Grab der Vergessenheit. Waren sie es nicht, oder zum Theil nicht, so erfuhr der Thronfolger, von welchem ein ganzes Volk gute Zeiten erwartet, von vielen Menschen, die mein Büchlein lesen konnten, doch die Wahrheit, die er so gewiß, so bestimmt, durch so mannigfaltige Urtheile bestätigt, nicht erfahren konnte, wenn ich ihm das Büchlein im Manuscript zugeschickt hätte, und es folglich nur von wenigen wäre gelesen worden.

Dann hätte die heimliche Sendung auch wohl das Ansehen gewinnen können, als habe ich Neben-

Absich-

Absichten; dann hätte man mit Recht sagen können, warum tadelst du nicht öffentlich, da doch unsere Presse frei ist, damit jeder, den es angehet, prüfen und widerlegen könne?

Der größte Theil des lesenden Publicums traut mir gewiß so viel Hof- und Menschenkenntniß zu, als erforderlich ist, um einzusehen, daß ich auf keine Weise durch ein solches Büchlein, das was man in der großen Welt Glück nennt, machen konnte. Seit mehr als drei Jahren, da meine letzte, gewiß sehr mäßige Bitte unbeantwortet geblieben ist, habe ich an die Möglichkeit einer Verbesserung meiner Umstände nicht mehr gedacht, und seit vielen Jahren schon lüstert es mich auch weder nach Tituln, noch nach Rang, noch nach Ansehen. Ich danke Gott, wenn ich einmahl ein paar Stunden schlafen kann, und ein Leidender, der allgemeines Mitleiden einflößt, der kaum und nur selten, und nur höchst kümmerlich in der Stube gehen kann, der die strengste Diät hält, der einem Sterbenden gleicht, dem vergehet in Wahrheit wohl die Lust zum Rollenspielen. Wenn es also eben so möglich wäre als es ganz unmöglich ist, daß ein solcher Mann durch Schriften Aufruhr erregen könnte; so hätte er ja nichts zu erwarten, als den Verlust seiner Pension, die ihm von den Rebellen gewiß nicht würde bezahlt werden, und Rippenstöße beim Harangiren der Volksgruppen; dagegen stünde schon bei dem kleinsten Versuche der mislänge, und der doch die Absicht

 deutlich

deutlich verriethe, dem thörigten Verräther ein noch traurigeres, und wohlverdientes Loos bevor.

Ein Städtgen, wie Ploen, wäre auch ein gut gewähltes Theater, für den der die Absicht hätte das Volk aufzuwiegeln. Ein Gichtbrüchiger, der nicht gehen kann, der 9 Monat im Jahr die Stube und seinen Schlafrock hüten muß, der einzig und allein von einer Pension des Königes lebt, der ist recht geschickt dazu, von seinem Loche aus, das Volk aufzuwiegeln! En verité celà est presque plaisant à force d'être bète.

Ich schrieb die Patriotischen Gedanken weil ich befürchtete daß man unsern Cronprinzen zu sehr schmeicheln, ihn zu sehr loben, ihm vorspiegeln würde, es sey alles vortreflich, und weil es mir vorkam, als habe er eine entschiedenwerdende Vorliebe für das Soldatenwesen. Da es nun bekannt ist, daß der beste Fürst gar leicht durch diese Leidenschaft auf einen höchst gefährlichen Abweg gerathen kann, da der Martialische Geist nur in einem einzigen Fache nützt, in allen andern Geschäften und Departementern aber schadet, und da es immer der Menschen viele gibt, die die Schwachheit der Fürsten bemerken, sie hegen und pflegen, und unbekümmert um das Wohl der Nation und den wahren Ruhm ihres Herren, ihren Privat-Vortheil dadurch zu befördern suchen; so glaubte ich, es könnte nützlich seyn, den

den Thronfolger wenigstens aufmerksam zu machen. Daß es nicht schaden, wenigstens nur mir allein schaden konnte, das wußte ich gewiß, denn an Schreiern konnte es nicht fehlen, die alles hervorsuchen würden, um eine Broschüre zu widerlegen, von der ich voraus sah, daß sie mein Glück nicht machen konnte, wenn das auch noch zu machen stünde. Sey es also, daß alle meine Meinungen irrig sind; sey es, daß die Armee nicht zu groß ist; sey es daß der Soldat und der Subaltern hinlänglich bezahlt sind; ist nur unser Cronprinz veranlaßt worden zu prüfen, zu zweifeln, hat er so die Wahrheit erfahren; so ist mir das genug, sollte ich auch dafür leiden.

Wenn es übrigens darauf ankäme, wer von uns beiden, Sie Herr Pasquillant oder ich, gerade um eine in Dännemark freilich unmögliche, auf einen Augenblick aber angenommene Rebellion zu dämpfen, gerade um seinen Eid zu erfüllen, die größten Opfer bringen würde, dann wäre mir der Preis gewis; das sagt mir mein Herz, der Lehren eingedenk die mir mein seeliger Vater gab als ich noch ein Knabe war. Es leben noch ehrliche Leute die ihn gekannt haben, und das bezeugen können.

3io. Ich sey verarmt, habe durch meine eigene Schuld Noth gelitten, sitze müßig und mit der Gicht behaftet, die ich vielleicht durch Lüderlichkeit erworben

 habe,

habe, in meinem Schlafrocke, verdiene das Brod nicht, was mir der König aus bloßer Gnade und Mitleiden reiche, müße Schulden haben, weil ich gegen die Quart=Procent Steuer schriebe, und der König könne eine gute Finanz Operation vornehmen, wenn er eine Commission niedersetzte, um die Verdienste der Pensionairs zu untersuchen, und die Pensions Verhältnismäßig zu kürzen.

Verarmt bin ich nie, denn ich habe ganz bekanntlich nie Vermögen gehabt. Wer stets arm war, kann nicht verarmen. Oder soll es so viel heissen, ich sey in der Gestalt eines zerlumpten Bettlers aus Frankreich zurück gekommen? Das ist wieder nicht wahr. Ich war mein ganzes Leben hindurch anständig und reinlich gekleidet, war versehen mit allem was ein Mann von der gebildeten Classe um und an sich zu haben pflegt. Demnächst hielt ich mich nach meiner Rükkehr aus Frankreich bei meinem Vater auf, der mir an nichts Mangel leiden lies; also fehlten mir zwar Aussichten für die Zukunft; ich war unversorgt wenn ich meinen Vater verlohr; und daran mag ich auch wohl selbst gröstentheils Schuld gewesen seyn; aber verarmt war ich nicht.

Wahr ist es! daß ich mehrmals Noth gelitten habe. Obgleich anständig gekleidet, und in den besten Gesellschaften täglich erscheinend, habe ich wohl ganzer drei Monate eine Cur vorgeschützt, und nichts genossen als Milch und Brod, wobei ich Kaffee, Mittag und Abendessen ersparte, auch allen Pickenicks, allen Parthien durch die Entschuldigung auswich, daß ich befürchten müßte, meiner Diät ungetreu zu werden.

Wahr! daß ich dann auch alle Einladungen ausschlug, sonst wäre meine Diät an den Tagen, da ich nicht gebeten war, meinem gut und richtig bezahlten Bedienten aufgefallen, und ich hätte auch die Geldfressenden Parthien nicht gut vermeiden können. Ueberhaupt habe ich nie gerne zu Gaste gespeißt, wenn ich selbst keine Mahlzeit bezahlen konnte; es hat ein jeder seine eigene Weise, und diese Weise ist ja kein Verbrechen.

Wahr! daß ich die letzten drei Monate meines Auffenthalts in Paris fast gar nicht aus der Stube gekommen bin, weil ich zur Reise sparen und mein deutsches Staatsrecht fertig machen mußte; auch daß ich diese drei Monate, weil ich die Milch nicht vertragen konnte, von Kartoffeln gelebt habe, die ich in meinem Kamin in Wasser abkochte.

Wahr! daß ich von je her, fast alle Bequemlichkeiten auf Reisen entbehren, und häufig Tag und Nacht fahren mußte, um den kostbaren Auffenthalt

in Wirthshäusern und andere Ausgaben zu vermeiden.

Wahr! daß ich viel auf ordinairen Postwagen, selbst im Winter gefahren bin, da es denn oft verschiedene Tage hintereinander regnete, und des Nachts fror, auch daß ich mit Extrapost Tag und Nacht, ganz allein, unter fremden Namen, große Reisen gemacht habe ohne einzukehren, noch manche Tage etwas anders zu geniessen, als Weisbrod und Wein mit Wasser vermischt, oder Bier.

Wahr! daß ich schon als Student, da ich meinem Vater von allem was ich ausgab genaue Rechnung ablegen mußte und keine Schulden machen durfte, Monate lang Ofenwärme entbehrt und von Brod und Wasser gelebt habe, weil mich junge Leute verführt, mir Geld abgewonnen und abgeborgt hatten, und weil ich meinen Vater nicht kränken, sondern lieber nicht verbranntes Holz und nicht genossenes Mittag-Essen in Rechnung bringen wollte, um auf eigene Unkosten den Defekt zu decken.

Wahr! leider nur zu wahr, daß ich mich mehrmals in meinem Leben, von Jungen und Alten, ja von vornehmen und angesehenen Leuten habe verführen lassen, lüderlich zu seyn. Wer sich davon frei weis; wer mit einem sanguinisch colerischen Temperamente begabt, sehr jung in die

große

große Welt gekommen ist ohne sich verführen zu lassen, dem wünsche ich von Herzen Glück, dessen Enthaltsamkeit lobe ich eben so sehr, als ich den Heuchler verachte, der selbst äußerst lüderlich und entschieden irreligiös gewesen ist, auf einmal aber den Mantel nach dem Winde hängt, und Keuschheit, oder gar Religion affectirt.

Je aufrichtiger ich meine Schicksale und meine Fehler eingestehe, desto weniger kann es mir verdacht werden, wenn ich auch das hinzufüge, was meiner aufrichtigen Reue unbeschadet, mein Gewissen beruhiget.

Ich bin nie anhaltend, nie was man lüderlich von Profession nennt, gewesen. Ich habe in meinem ganzen Leben keinen jungen Menschen, kein einziges Mädgen, weder hohen noch geringen Standes verführt, und keine Ehe gestört. Ich darf also den ersten Stein zwar nicht aufheben, welches ich freilich selbst dann nicht thun würde, wenn ich Engelrein wäre; ich erwarte aber auch getrost den Weltmann, der Steine gegen mich aufheben wird.

Was haben Ihnen nun alle Ihre Vorwürfe, über meine Armuth und mein Nothleiden, genutzt? Was haben Sie damit gegen die Patriotischen Gedanken bewiesen? Merken Sie, daß Sie an den unrechten Mann gerathen sind, daß ein wahrer Patriot nicht heuchelt; über seine Fehler wohl, aber nicht über das Geständniß derselben erröthet.

Erlogen ist es, daß ich mir die Gicht durch lüderliches Leben zugezogen habe. Ich fing schon im 12ten Jahre an zu kränkeln, war als Jüngling mit Reumatischen-Flüssen geplagt, und bin endlich durch starke Verkältungen gichtisch geworden. Anfänglich gerieth ich zuweilen in die Hände unwissender Aerzte, und die guten Aerzte bekamen an mir einen verpfuschten Patienten, den sie durch ihre Kunst freilich bis jetzt erhalten haben, aber nicht heilen konnten.

Alle diese Umstände, und manche Anekdoten meines Lebens, auch solche, die ich nicht öffentlich bekannt machen kann, ohne meinen Character zu verläugnen, habe ich meinen Freunden, oder denen, die ich dafür hielt, in traulichen Unterredungen wohl erzählt. Sind Sie einer davon Herr Pasquillant? Sie! der Sie mich so genau kennen wollen, und so manches von mir wissen?

Hören Sie! Geben Sie wohl Achtung auf das, was ich Ihnen nun zu sagen habe!

Daß Sie mir meine Gicht, meine Leiden, meine Armuth, meine jugendlichen Fehler, öffentlich vorwerfen, indem Sie sich die Miene geben, meine, bisher noch nicht, aber nun öffentlich anerkannte Patriotischen Gedanken zu widerlegen, das soll Ihnen als die kleinste Ihrer Beleidigungen hiemit ganz vergeben seyn. Beruhigen Sie sich selbst über die Handlung so gut

Sie

Sie können. Ich verzeihe sie! Und wenn Sie dereinst bekannt werden sollten, wie ich es hoffe, und ich dann auch aus Ihrem Lebenslaufe solche, oder noch ärgere Persönlichkeiten, Glücksumstände, Lüderlichkeit, oder Krankheiten betreffend anführen könnte, so will ich es nicht thun.

Es ist diese Erklärung so nicht gemeint, als wollte ich Ihrer schonen. Ach nein! zwischen uns beiden ist alle Schonung unstatthaft. Ich bin ohne die mindeste Rücksicht auf mich selbst, auf mein Wohl, auf mein Leben, jedem Menschen würklich ausschweifend ergeben gewesen, den ich für meinen Freund gehalten habe. Völlig erklärte Feinde verfolge ich aber eben so beharrlich, jedoch mit dem Unterschied, daß ich jenes heimlich, letzteres öffentlich thue.

Nur weil das Verrathen geheimer Anekdoten und das Vorwerfen jugendlicher Fehler nicht de bonne guerre ist, sondern zur Banditen-Tactik gehört; kann ich dagegen keine Repressalien brauchen.

Armuth und Krankheit vorzuwerfen ist vollends gar nicht in meinem Herzen; denn wenn Sie selbst morgen arm würden, so könnte ich nicht unterlassen, mein letztes Brod mit Ihnen zu theilen, oder Ihre Wunden zu verbinden.

Ich erlasse Ihnen also die That, mir Armuth, Gicht und jugendliche Fehler vorgeworfen zu haben, nicht weil ich auf die entfernteste Art geneigt wäre, mich mit Ihnen auszusöhnen, sondern darum, weil ich Ihnen auf diesem Wege nicht folgen kann, noch mag.

Der Schluß, daß ich ein Kapitalist seyn oder Schulden haben müsse, weil ich gegen die Quart-Procentsteuer schrieb, ist läppisch. Den Kapitalisten, den sie treffen sollte, trift sie bekanntlich nicht, und wer keine Grundstücke hat, folglich nur Buch- oder Wechselschulden haben kann, den gehet ja die Quart-Procentsteuer gar nichts an. Ihr Schluß ist aber bei aller Albernheit dennoch merkwürdig. Er zeigt, daß Sie bei jedem Raisonnement über Staatssachen, Privatabsichten vermuthen. Sie widerlegen das Raisonnement nicht; Sie vertheidigen die Quart-Procentsteuer nicht; Sie zeigen das Zweckmäßige dieser Auflage nicht; Nein! Sie forschen nur, ob mir die Auflage etwa lästig seyn könnte. Es ist ganz ausser dem Zirkel Ihrer Gefühle und Ihrer Begriffe, daß ein Patriot auch das tadeln wird und muß, was ihm gar Vortheile gewährt. Daher wagen Sie es auch p. 76 den niedrigen Gedanken zu äussern, es müßte doch wohl gültige Ursachen zur Rechtfertigung des Lotto's geben, weil es von so vielen weisen Regenten geduldet würde.

Sagen Sie doch auch p. 106, der berüchtigte Fragmentenschreiber habe nichts gethan, als dem Publico bekannt gemacht was geschehen sey, und Schlüsse hinzugefügt, die von wahren Factis hergeleitet wären, die das Publicum in nichts irre führen könnten. Ohe! jam satis.

Hart ist es, sehr hart, und obendrein verläumderisch, mir Müßiggang und unverdientes Brod vorzuwerfen.

Anno 1781 erhielt ich Pension, und lebte davon sehr eingezogen und mäßig, unter beständigen Lesen und Studiren, um mich zum Dienste des Staats geschickter zu machen, im Fall man mich würde gebrauchen wollen.

Von Zeit zu Zeit habe ich mich beim Ministerio gemeldet, und um eine Arbeit gebeten, die sich mit meiner täglich abnehmenden Gesundheit vereinbaren liesse, gleichviel ob sie von der Art wäre, daß man sie eher einem ehemaligen Sekretair, als einem nachherigen Gesandten des Königes aufzutragen pflege. Ich erbot mich zu allem was dem Staate nützlich seyn könnte, ohne alle Rücksicht auf den Zufall der Geburt, oder der vorhin gehabten Bedienungen.

Ich erhielt stets die Antwort, daß man dergleichen Arbeiten nicht wohl ausfindig machen könnte.

Vor drei Jahren stellte ich vor, daß hier in Ploen zwei Gerichte mit lauter Personen besetzt wären, die eigentlich andere Bedienungen und viele Amtsgeschäfte hätten. Ich bäte den König mich beim hiesigen Landgerichte und beim hiesigen Consistorio anzustellen. Ich hätte volle Musse alle Acten mit Bedacht durchzulesen, und theils schriftliche Relations die bis dahin nicht eingeführt waren, theils, in minder wichtigen Fällen doch schriftliche vota mit Entscheidungsgründen auszuarbeiten. Ich sey erbötig den untersten Platz immer zu behalten, folglich zuerst zu votiren, und den andern vorzuarbeiten. Auf den Antheil an den Gerichtssporteln habe ich gleich renuntiirt, und auch keine angenommen, sonst hätte mein Eintritt den andern Mitgliedern (die daran nie selbst gedacht haben würden) gewissermaßen geschadet. Ich fühlte zum voraus, was keiner meiner Collegen in der Folge bemerkt haben würde.

Es ist wahr, daß ich zugleich bat mir eine Zulage zu geben, weil meine Kränklichkeit Ausgaben erfordert, die ich von meiner Pension nicht alle bestreiten kann.

Ich erhielt den Bescheid aus der deutschen Canzley: "Es sey nicht thunlich, mich mit einer "Zulage bei den beiden Gerichten anzustellen, weil "keine neue Bedienungen eingeführt werden solten; "ich habe mich also zu erklären, ob ich auch ohne Zu"lage auf diese Art angestellt zu werden wünsche."

Ich

Ich antwortete, daß ich auch darum bäte, daß ich zum Dienen nnd Arbeiten stets bereit wäre, und hoffe, die deutsche Canzley würde sich aus andern Gründen für mich verwenden.

Hierauf erhielt ich ein Königliches Rescript, des Inhalts, daß mir zu Folge meines eigenen Anerbietens, aufgetragen würde, in beiden obengenannten Gerichten Platz zu nehmen.

Von der Zeit an, also seit 3 Jahren, habe ich diese, freilich geringe, freilich nicht glänzende, aber doch nüzliche Arbeit, mit allem Fleiß verrichtet, wesfals ich mich auf den Präses, den Director und die andern Mitglieder beider Gerichte getrost berufe — und obgleich die gehofte Zulage nicht erfolgt ist; obgleich nach der Zeit eine Einrichtung getroffen worden ist, vermöge welcher mir noch obendrein 6 Procent von meiner Pension abgezogen worden sind, ob ich gleich nun, da ich arbeite, 36 ℛ des Jahrs weniger erhalte, als vorher da ich nicht arbeitete; so hat das doch nicht den allermindesten Einfluß auf meinen Fleiß gehabt.

So bald mir Acten zugeschickt werden, lege ich meine kleine Schriftstellerischen Arbeiten bey Seite, und ich lasse es mich nicht verdriessen, wenn mir auch von eben erlittenen Gichtanfällen die Hände noch sehr schmerzen, des unbedeutensten Processes wegen, manches Buch nachzuschlagen, und ausführlich zu votiren. Ich habe ja Musse, und thue gerne alles was ich thue, ganz. Bin es auch schuldig.

Ich habe seit der Zeit nicht mehr um Zulage gebeten; und noch weit weniger den niederträchtigen Einfall gehabt, unter dem Vorwande, ich sey nun kränker, wie es wahr ist, die Arbeit abzulehnen, weil sie mir nichts einträgt. Nein! So lange ich denken und schreiben kann, werde ich jedes Aktenblatt aufmerksam lesen, über jede Sache schriftlich votiren, wenn mir auch statt einer Zulage, noch einmal 36 ₰ von meiner Pension gekürzt werden sollten.

Sehen Sie Herr Pasquillant, das sind die Ursachen, warum ich mich einen Patrioten nenne, und ich lasse es darauf ankommen, ob jemand sagen wird, von allem hier erzählten sey auch nur ein Tüttel unwahr.

Machen Sie darüber Ihre Reflections so gut Sie können. Ich diene dem Könige und meinem Vaterlande mit Leib und Seele, auch wenn ich nicht dafür bekomme was Könige geben können, nämlich Geld oder Rang, weil ich dadurch erlange, was kein König geben kann, nämlich innere Beruhigung. Mein Würkungskreis ist freilich sehr eingeschränkt, meine Dienste sind freilich von äusserst geringer Wichtigkeit — aber dafür kann ich ja eben so wenig, als so mancher brave Soldat dafür kann, daß er keine Narben aufzuweisen hat, weil Friede war.

Sie würden also anrathen, daß der König eine Commißion niedersetzte, um die Pensions zu untersuchen, und selbige theils zu kürzen, theils einzuziehen?

Nicht

Nicht wahr? Meine Pension vor allen andern?

Hören Sie wohl zu, niedriger Schmeichler, was der Patriot darauf antwortet! Horchen Sie! Es gilt!

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß der König nicht die Macht haben sollte; hören Sie? die Macht, meine Pension, so wie jede andere ohne alle Ursache zu kürzen, oder ganz einzuziehen.

Aber! das Recht dazu, hat er nicht ehender und nicht anders, als wenn eine förmliche Untersuchung vorhergegangen ist, und der ordentliche Richter des Pensionairs diesen zum Verlust der Pension verurtheilt hat. Hiebei bitte ich Sie zu bemerken, daß Kabinets Befehle und Commissions Gutachten keine förmliche, keine zu Recht bestehende Urtheile sind; auch daß diese meine Behauptung, der Suverainität des Königes nicht widerspricht.

Hören Sie weiter! Gesetzt ich diente einem Tirannen, der solche Menschen wie Sie einer sind, zu Rathgebern hätte; und es würde von mir verlangt, ich sollte das eben Gesagte bei Verlust meiner Pension widerrufen, oder ein Decret wodurch jemanden seine Pension ohne Untersuchung genommen würde ausfertigen; glauben Sie denn daß ein Patriot in einer solchen Gelegenheit nicht lieber, Brod, Freiheit und Leben aufopfern, als einem Tirannen schmeicheln und gegen seine Ueberzeugung widerrufen würde?

Sie werden das freilich nicht glauben Sie verstehen ja kein Latein!

4to. Wenn ein solcher Schriftsteller als ich, bei der Affaire zu Quistrumbroe gegenwärtig gewesen wäre, würde ihm das Lachen wohl vergangen seyn.

Nachdem Sie das heftige Cartetschen und kleine Gewehr Feuer beschrieben haben, wodurch 12 Mann getödtet und 60 Mann verwundet worden sind, werfen Sie die Frage auf "Was denn dabei zu "lachen wäre? Wie ich dazu sagen könnte risum "teneatis amici.„

Ich habe weder gedacht noch gesagt, daß die Affaire selbst lächerlich sey — wohl aber daß man sie keine Siegreiche nennen könne, wie es doch einige Jünglinge und einige Schmeichler würklich gethan haben; auch daß ein solches Prahlen lächerlich seyn, und die Replik risum teneatis amici verdienen würde.

Ich könnte gewiß nicht darüber lachen, wenn Menschen auf einander schössen, wenn Menschen in Gefahr wären, es mögten Esquimaux oder Feuerländer, Tungusen oder Irokesen seyn. Lachen? Ueber Menschenblut lachen? Wenn erwiesen werden könnte, daß es ein mit Menschenverstand begabtes Wesen gäbe, daß einer solchen Atrocität fähig wäre, so wäre auch das Daseyn eines Teufels völlig erwiesen.

Wenn aber Sie, Herr Bramarbas! mir während eines weit heftigern Feuers, eine ähnliche Bravade

gesagt

gesagt hätten; wenn Sie mich gefragt hätten, ob mir das Lachen nun verginge? um allenfals die Angst Ihres eigenen Herzens zu verbergen, so würde ich Ihnen ganz positiv ins Gesicht gelacht haben.

Ich muß Ihnen überhaupt gestehen, daß Ihr ganzes Buch, und die Art, wie Sie über die Affaire bei Quistrumbroe sprechen, Sie als einen Mann darstellt, der den martialischen Muth sowohl, wie die Religiosität und die Sittlichkeit heuchelt.

Sie behaupten zwar, daß Sie ein Soldat sind, und wir können Ihren Heldenthaten nicht eher nachspüren, als Sie sich werden genannt haben. Dann soll es allerdings geschehen, und wehe Ihnen, wenn Sie Wind gemacht haben! Was Sie uns indeß von Ihren militairischen Talenten zum Besten geben, ist eben nicht von Belang. Für einen Soldaten kann und werde ich mich nie ausgeben, indeß könnte es sich treffen, (denn was eräugnen sich nicht für seltsame und unerwartete Begebenheiten unter dem Monde?) es könnte sich treffen, daß ich, ein völliger Laye in Ihrer Kunst, Ihnen, aber auch nur Ihnen, die Waage halten könnte.

Sie wissen vermuthlich, daß mein seliger Vater ein alter erfahrner Kriegsmann war; können also vermuthen, daß ich aus seinen Reden manches gemerkt habe; daß er mich in der Mathematik hat unterrichten lassen, und zum Lesen der merkwürdigsten Geschichten großer Kriege angehalten hat.

Vielleicht wissen Sie auch, weil Sie mich doch so genau kennen, daß ich Soldaten und Soldaten-Uebungen in den mehresten europäischen Staaten, vorzüglich in Preußischen gesehen, und mich während meines langen Auffenthalt in Schlesien bemühet habe, die gute Gelegenheit zu nutzen, um von der Oekonomischen-Einrichtung sowohl, als von den Manövern der preußischen Armee so viele Kenntnisse zu sammeln als ich konnte. Wenn Sie mich würklich so genau kennen als Sie vorgeben, so werden Sie auch wissen, was ich für besondere Ursachen hatte, kein völliger Fremdling im militairischen Fache zu bleiben, ob ich mich gleich eigentlich auf Erlernung der Staatswissenschaften legte.

Ich gestehe gerne, daß ich auch in meinen eigentlichen Fächern nur ein mittelmäßiges Subject geblieben bin, daher es mir noch leichter wird zu gestehen, daß ich in Nebenfächern äusserst schwach bin. Der Schwächste kann es aber mit dem völlig Kraftlosen aufnehmen, und ich wiederhohle es, Sie scheinen mir ein solcher zu seyn.

Es ist keinesweges die Lust mehr zu scheinen als ich würklich bin, die mir den Muth gibt, mit Ihnen vom Kriegshandwerke zu sprechen. Dieser hat nicht seinen Grund in meiner Einbildung, sondern in der Vermuthung, die sich mir, ich weiß nicht wie, aufdringt; daß Sie auch in Ihrem angeblichen Fache ein Ignorant und ein Windbeutel sind.

Zu

Zu geschweigen, daß Ihr ganzes Buch so augenscheinlich den Mann ohne alle Kenntnisse, ohne Bildung, ohne Erziehung und ohne Erfahrung verräth; so gibt noch besonders Ihr Defensions-Plan von Holstein, p. 89. keine hohe Idee von Ihren militairischen Einsichten.

Sie sagen, "Holstein sey leicht zu vertheidigen.„

Ich habe zwar gehört, daß der eingekoppelte Theil von Holstein, der mit Knicken und Gräben reichlich versehen ist, den kleinen Krieg dänischer Seits begünstigen würde; daß aber auf den großen Haiden, eine Armée manoeuvriére, und vorzüglich gute Cavallerie uns viel zu schaffen machen könnte, und daß es zur Vertheidigung von Holstein unumgänglich nothwendig sey, in der Gegend von Oldeslohe eine Vestung zu erbauen, die den Feind zwänge, eine förmliche Belagerung zu unternehmen, ehe er sich des offenen Landes bemeistern könnte.

Sie sagen, daß die unendlichen Vorbereitungen, (Sie nennen es Präparationen) die vorhergehen müßten, ehe Preussen mit einer großen Macht zu uns kommen könnte, uns so viele Zeit verschaffen würden, als nöthig wäre, um Gegenanstalten zu treffen, die den Feind so lange im Vorrücken aufhalten könnten, bis unsere Bundesgenossen zu Hülfe kämen. Dabei rechnen Sie auf unsere Flotte; auf viele Zwischen-Corps, die die preußische Armee würde stellen müssen, um ihre Magazine im Rücken,

gegen Corps, die unsere Flotte aussetzen würde, zu decken; und darauf, daß die Preussen, bei der Eroberung von Holstein, Rendsburg nicht im Rücken lassen dürften.

Nicht zu gedenken, daß die Vorbereitungen zum Feldzuge preußischer Seits etwas schneller betrieben werden mögten als die unsrigen; so ist es wohl nicht denkbar, daß wir bei dem Mangel einer Vestung an der äussern Gränze von Holstein, den Feind so lange aufhalten könnten, bis die Hülfe unserer Bundsgenossen angekommen wäre.

Auf das deutsche Reich rechnen Sie ja gar nicht, und ich sehr wenig auf die schnelle Ankunft seiner Armee.

Rußlands Hülfstruppen könnten nicht wohl so geschwind requirirt, mobil gemacht, eingeschifft, übergesetzt und ausgeschifft werden, daß sie den berliner und magdeburgischen Truppen zuvor kämen.

Was gute leichte Truppen und Infanterie einer anrückenden Armee in coupirten Gegenden zu schaffen machen können, ist bekannt; man weiß aber auch, daß nur Vestungen, große Defilees, enge Pässe, u. s. w. nicht schmale Koppelgraben und Knicke, eine geübte Armee lange aufhalten können, wenn es ihr Ernst ist, schnell vorzudringen. Es müßte also bald zu einer Schlacht kommen, und die würde entscheidend seyn, weil das Land offen ist.

Die

Die vielen Zwischen-Corps, die Preussen zur Deckung seiner Magazine zurücklassen müßte, kann ich eben so wenig für eine Ursache zum langen Aufenthalt seiner Armee gelten lassen, als die Corps, die unsere Flotte derselben im Rücken aussetzen sollte, für ein ausführbares Vertheidigungsmittel.

Von der brandenburgischen Grenze bis Lübeck, ist der Weg nicht so lang, daß es der Depots und der Bedeckungen derselben so gar viele bedürfte; und meinem gesunden Menschenverstande will das Ausschiffen dänischer Truppen an der mecklenburgischen Küste, um den Preussen in den Rücken zu fallen, gar nicht einleuchten.

Ich würde weit eher besorgen, daß diese ausgeschiften Corps zwischen der vorgerückten preußischen Armee, und den während des Ausschiffens und Hinmarsches zu den Magazinen zusammengezogenen Truppen gerathen und verlohren gehen könnten, als hoffen, daß es diesen Truppen gelingen würde, ein einziges Magazin zu zerstören, oder ein einziges Zwischen-Corps, wie Sie es nennen, aufzureiben.

Eine ganze Armee würden Sie doch wohl nicht einschiffen und nach Mecklenburg überbringen wollen, um ein oder ein paar Magazine zu zerstören, und ein paar Bataillons zu vernichten. Diese Armee könnte doch nicht so ganz incognito ausgeschift, und mit Doctor Fausts Mantel bis

an die Magazine geführt werden, ohne daß die Preussen von dem tief ausgesonnenen Plan Wind bekämen; und eine solche Anstalt mögte auch, wenn der glücklichste Erfolg gewiß wäre, mit den erzielten Vortheilen nicht im Verhältniß stehen.

Angenommen, es würden ein paar Magazine zerstört, und verschiedene kleine preußische Corps übel zugerichtet; so müßten doch die debarquirten Truppen entweder ohne Verzug die Rückreise antreten, oder auch gewärtigen, daß ein Theil der vorgerückten Armee umkehrte, und der glücklichen Retour Hindernisse in den Weg legte, die bedeutender werden könnten, als der Verlust einiger Magazine für eine preußische Armee, die Lübeck zur Rechten, Hamburg und die Elbe zur Linken, und ein offenes, mit Korn und Vieh versehenes Land vor sich hätte.

Ihr Defensions-Plan gewinnt aber eine ganz neue Gestalt, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß Sie behaupten, eine Armee, die Holstein besetzen wollte, könne doch Rendsburg nicht im Rücken lassen, und wenn man den Umstand nicht außer Acht läßt, daß Sie bei der Vertheidigung von Holstein so sehr auf die Flotte rechnen.

Da es sich nicht denken läßt, daß Sie von der Lage der Vestung Rendsburg nicht unterrichtet seyn sollten, und es nur eines flüchtigen Blickes auf die

Land-

Landkarte bedarf, um sich zu überzeugen, daß eine feindliche Armee ganz Holstein einnehmen könnte, ohne Rendsburg im Rücken zu haben; so muß man auf die Vermuthung gerathen, daß Sie Ihren Defensionsplan gar nicht auf den Fall entworfen haben, wenn die Preussen von der mecklenburgischen oder lüneburgischen Seite Holstein angriffen, sondern in der Voraussetzung, daß sie ihre Truppen allenfals in Stettin einschiffen, nach der schleswigschen Küste transportiren, dort landen lassen, und dann von Norden her Holstein angreifen würden. Dann müßten sie freilich Rendsburg einnehmen, oder beim Vordringen im Rücken lassen; das leidet keinen Zweifel, und dann würde auch unsere Flotte gewiß große Dienste leisten können.

In Wahrheit! Sie haben es hinter den Ohren! wenn man nur erst recht hinter Ihren Schlichen kommt, dann wird man gewahr, daß Sie so dumm nicht sind wie Sie scheinen.

5to. Daß mich meine Familie nicht unterstützt habe, und dann eine in hiesigen Landen nicht zu verkennende Anspielung auf meinen seligen Vater, die ich mit Ihren eigenen Worten anführen werde.

Um meine Patriotischen Gedanken zu widerlegen, um zu zeigen daß ich die Absicht gehabt habe die Nation aufzuwiegeln, daß ich den Cronprinzen

und

und den Prinzen Carl von Hessen bei der Nation verdächtig machen wolle, daß ich gegen Letzteren undankbar sey u. s. w., war es doch wohl auf keine Weise nöthig, meiner Familie zu erwähnen, noch auf meinen seligen Vater anzuspielen.

Dieser hatte bei meiner Rükkehr aus Frankreich bekanntlich 3000 ℛ jährlichen Gehalt; meine noch lebende ehrwürdige Mutter ist wohlhabend; mein Bruder ist es, meine nächsten Blutsfreunde sind es; es kann also die Bemerkung, daß ich von meiner Familie nicht unterstützt worden bin, eben so gut gegen sie, als gegen mich gedeutet werden.

Es ist obendrein eine Lüge; aber gesetzt es sey wahr, könnte dann nicht die Schuld an mir gelegen haben? Könnte ich nicht eigensinnig gewesen und meiner Familie meine Noth, oder gar meinen Aufenthalt verhehlt haben? Wäre es nicht möglich, daß mein Leichtsinn im Geld verschenken, verleihen und verschwenden, endlich meine Familie gezwungen hätte, mich durch peinliche Erfahrungen zu lehren, wie man mit dem Gelde umgehen müsse?

Von allen diesen Möglichkeiten kann ich leider keiner einzigen widersprechen.

Aber Sie, der mich so genau zu kennen vorgeben, der höchst unedel, kleine Familien-Verständnisse vor das Publicum bringen, wissen Sie denn nicht auch, daß im Jahr 1782 eine völlige Aussöhnung zwischen mir, und diejenigen Anverwandten

wandten gegen welche ich trotzig und eigensinnig gewesen war, zu Stande gekommen ist?

Wissen Sie nicht, daß diese Aussöhnung jenen mehr Ehre macht als mir? daß mich seit der Zeit, Mutter, Bruder und Schwester mit Liebe, Großmuth und Wohlthat überhäuft haben?

Fühlen Sie nicht, daß Ihr giftiger, Ihr äuserst boshafter, bei den Haaren herbei gezogener Vorwurf, mir bei minder guten, minder edlen Anverwandten, das Ansehen eines infamen Menschen geben könnte, der auch noch nach der Versöhnung, über Mangel an Unterstützung geklagt hätte? Oder war das Ihre Absicht?

Im Jahr 1774 suchte ich unter fremden Namen, meinem verehrungswürdigen Vetter Gottfried Graf von Schmettow, Majorats Herrn auf Pommerzig, auszuweichen, weil ich nicht ganz verbergen konnte, daß ich der Unterstützung bedurfte, indem der würdige Prinz Hohenlohe mich in seinem Hause aus bloßer Grosmuth unterhielt; und weil ich dem nahen, mir bis dahin aber persönlich unbekannten Verwandten, nicht zur Last fallen wollte. Ich war im Begrif unter fremden Namen eine Bedienung anzunehmen, die mir zwar selbst verdientes Brod, aber auch nicht die besten Aussichten würde verschaft haben.

Der edle, wohlthätige Vetter wußte daß man einen Schmettow aus der Familie vermißte, er schöpfte

schöpfte Verdacht daß ich wohl der seyn könnte, und drang so lange in mich, bis er ein Geständnis herausgebracht hatte, das ihm wegen der völligsten Entbehrlichkeit meiner Person zu nichts nutzen konnte, wohl aber lästig werden mußte, wenn er nicht absichtlich darauf ausging mir Wohlthaten zu erzeigen.

Er nahm mich so gleich zu sich, erhielt mich über ein halbes Jahr, wetteiferte mit seiner edlen Frau, einer gebornen Tauenzien, und mit seinen edlen Schwestern, um mir den Auffenthalt angenehm zu machen, und mein Gemüth zu beruhigen. Alle hatten das Herz und den Verstand sich so zu benehmen, daß ich auch nie Gelegenheit gehabt habe den entfernten Verdacht zu schöpfen, als sey ich Ihnen zur Last, und dieses Verdachts war ich bei meiner von je her zu großen Empfindlichkeit so leicht fähig, daß es nicht möglich gewesen seyn würde ihm durch Verstellung auszuweichen. Nur die lauterste Wohlthätigkeit, die dem edlen Wohlthäter selbst so wohl thut; nur die konnte mich ein halbes Jahr, das glücklichste meines ganzen Lebens, bei Freunden aufhalten, deren Andenken mir ewig theuer und unvergeßlich seyn wird.

Ich gewann Zeit andere Auswege zu suchen, Zeit zum ruhigen Nachdenken, und ich wiederhole es, jeder Dank den ich dieser verehrungswürdigen Familie gesagt habe oder noch sagen kann, drückt nur den kleinsten Theil meiner Empfindungen aus.

Sie kennen mich ja Herr Pasquillant! Sie wissen also daß mein seliger Vater mich nach meiner Rükkehr aus Frankreich 1778 unterhielt, bis ich 1781 die Pension bekam.

Höchst warscheinlich wissen Sie auch, denn warum sollten sie gerade alles Gute ignoriren, daß schon vor eilf Jahren diejenigen Bluts-Freunde, deren Zurükhaltung ich durch Troz und Eigensinn selbst verschuldet hatte, mir zuerst großmüthig die Hand boten, und daß sie mich von dem Augenblicke an mit Wohlthaten und Liebe überhäuft haben.

Könnte nun nicht der hämische, der boshafte Ausdruck, ich habe von meiner Familie wenig Unterstützung zu erwarten gehabt, eben so leicht einen Schatten auf sie als auf mich werfen? Könnte nicht der größere Theil des Publici, dem solche Familien Angelegenheiten, dem meine ehrwürdige, von Verläumdern und Afterrednern respectirte Mutter, so wie meines Bruders und meiner Schwester edles, wohlthätiges Betragen gegen mich nicht bekannt sind, veranlaßt werden zu glauben, die Schuld habe an diesen würklich guten Menschen, nicht an mir gelegen.

Solcher Zweideutigkeiten ist nur ein Mensch Ihres Schlages fähig. Ich traure reuig, so oft in meinem Leben gefehlt zu haben; aber ich frohlocke auch über die Gelegenheit, hier öffentlich denen

Gerech-

Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, denen sie gebührt, meine Thorheiten zu gestehen und meinen Wohlthätern zu danken. Ich warne täglich junge Leute, ja nicht in den Fehler zu verfallen, den der große Dichter Wieland so meisterhaft im Musarion beschreibt. Die folgenden Verse machten beim ersten Lesen einen solchen Eindruck auf mich, weil ich mich so ganz getroffen fühlte, daß ich sie nie wieder vergessen habe.

Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sey;
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Jasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt!

Ich beschließe diese Erklärung mit dem Wunsche, daß ich in meinen Jünglingsjahren von meiner Mediocrität eben so innig überzeugt, eben so bereit gewesen seyn mögte meine Fehler einzusehen und zu gestehen, als jetzt. Helas! si jeunesse savoit, & si vieillesse pouvoit! Die Gicht, und viele, viele harte Prüfungen haben mich in meinem 45sten Jahre zum Greise gemacht; ich darf mir aber schmeicheln daß sie mich auch etwas gebessert, meiner künftigen Bestimmung etwas würdiger gemacht haben. Meine Meinungen und Grundsätze über diesen wichtigen Gegenstand, habe ich im Schleswigschen Journal Monath April in einem Aufsatze, über das lebendig Begrabenwerden geäußert.

Ich habe eben einige Perioden mit einer gewissen Behaglichkeit geschrieben, die meine Galle gegen Sie abgekühlt haben würden, wenn es möglich wäre daß ich Ihnen verzeihen könnte, so lange Sie nicht öffentlich bekannt und nach Verdienst gezüchtiget sind. Ausdrücklich genannt haben Sie meinen seligen Vater in ihrer Schandschrift zwar nicht, aber auf eine hämische Art, deren nur der schlechteste Mensch fähig ist, auf ihn gezielt, auf ihn angespielt. Wie ungeduldig bin ich, Ihren Namen zu erfahren! Sie haben die Asche meines guten, ehrwürdigen Vaters entweihen wollen! Weh Ihnen! Ergäbe es sich am Ende gar, daß Sie ihn bei seinen Lebzeiten gekannt und ihm geschmeichelt hätten; daß er Sie mit seiner allgemein bekannten Urbanität bei sich aufgenommen, daß er Sie mit der Traulichkeit, die seinem biedern Herzen so natürlich war, für seinen Freund gehalten und als Freund begegnet hätte! — Doppelt Wehe dem falschen Freunde, der nun unter der Maske der Anonimität Steine auf sein Grab geschleudert hätte. Sie ein Officier? Sie ein Soldat? Sie ein Mann von Ehre? Ein Niederträchtiger sind Sie; und mich wird keine menschliche Gewalt, kein denkbares Elend je dahin bringen, diese Erklärung zu widerrufen. Verlassen Sie sich darauf, daß Sie in meiner schwächlichen, und in so mancher Rücksicht ganz unbedeutenden Person einen Feind erwor-

ben haben, der nur mit dem letzten Hauche auf-hören wird, Sie zu verfolgen, der mit dem Vorsatze sterben wird, Sie am Throne des Ewigen zu verklagen, wenn Sie nicht gezüchtiget und gedemüthiget, im Sack und in der Asche Buße thun. Wenn Sie gebunden auf dem Grabe meines Vaters lägen; wenn Sie arm und reuig, sterbend und reuig, eine modernde Hand nach mir ausstreckten, ja! dann wollte ich Ihnen verzeihen, wollte Oehl in Ihre Wunden giessen, wollte Ihrer pflegen. So lange aber als Sie nicht gezüchtiget, gedemüthiget und reuig sind, so lange können Sie zwar ruhig und fest in einem einsamen Walde schlafen, wenn ich auch hart an Ihnen vorüber gehen müßte —— ich würde Sie erst aufwecken, und Ihnen Zeit lassen, sich zu ermuntern ...... So lange können Sie zwar getrost meine Kranken-Suppe mit mir theilen, Sie sollen nach der Mahlzeit keine Colik, nota bene von der Suppe, bekommen; aber ablassen, ermüden, werde ich nicht, verfolgen werde ich Sie, bis Sie gezüchtiget sind.

Pagina 36 Ihres Pasquils heißt es:

"Der vernünftige und aufgeklärte Theil der "Norweger .... denkt aber mit Unwillen "daran, daß man ihm zuweilen Befehlshaber "zuschickte, welche zwar mit vorzüglichen "Eigenschaften des Verstandes begabt, doch

"die Religion des Landes verspotteten, die
"Sitten verachteten, und durch ihr Exempel
"verderbten, neue Gebräuche und Schicke
"einführen wollten, und durch unendliche
"neue Einrichtungen und Neuerungen alles
"zu oberst zu unterst wendeten.,,

Die Sache selbst ist mir jetzt viel zu wichtig, als daß ich das Kauderwälsche Ihres Vortrages rügen sollte. Kann man gleich nicht immer verstehen, was Sie schreiben, so kann es doch diesesmal jeder Däne und Normann von der gebildeten Classe errathen.

> Also Befehlshaber mit vorzüglichen Eigenschaften des Verstandes begabt, die der Religion spotteten und die Sitten verdarben.

Wären nur drei Befehlshaber in Norwegen gewesen, welchen diese Carricatur einigermaßen ähnlich sähe; so hätten Sie noch einen Schleichweg vor sich gehabt, auf dem Sie zwar nicht dem Verdachte, aber doch dem vollen Beweise entgehen könnten, meinen seligen Vater gemeint und gelästert zu haben.

Nun Sie aber im Plurali sprechen, und das Gesagte ganz offenbar nur auf einen einzigen commandirenden General ausser meinem seligen Vater, und auf Ersteren noch weit weniger als auf Letzteren gedeu-

tet werden kann; nun ist es nicht einmahl möglich daß Sie unschuldig seyn können.

Seit meinem seligen Urälter-Vater Güldenlov, und meinem Aelter-Vater Löwendahl, beide mit eingeschlossen, ist kein Befehlshaber in Norwegen gewesen, den der intoleranteste Zions-Wächter der Ketzerei hätte beschuldigen können, als mein seliger Vater der sich selbst öffentlich dafür erklärt hat, und noch einer, den man allenfals im Verdacht der Ketzerei haben könnte, den ich aber doch nie als einen entschiedenen Ketzer, oder als einen Religionsspötter, habe sprechen gehört, ob ich ihn gleich sehr gut gekannt und mit ihm sehr viele Briefe gewechselt habe. Geglaubt habe ich es indessen, und das hat das ganze Land auch wohl gethan, daß er nichts weniger als ein Rechtgläubiger wäre. Er galt übrigens allgemein für einen Mann von großen Talenten, und von großem Verstande. Er ist tod. Molliter ossa cubent.

Ohne den Verstandes-Eigenschaften irgend eines Befehlshabers in Norwegen zu nahe zu treten, darf ich wohl annehmen, daß mein seliger Vater der erfahrenste im Kriege, der schärfste Denker, und der Gelehrteste von allen war.

Daß er nicht an Christum und nicht an die Göttlichkeit der Bibel glaubte, ist um so bekannter, da er oft und gerne davon sprach; der Blätter aus Liebe zur Wahrheit wegen, die er ge-

schrieben

schrieben hatte zur Verantwortung gezogen wurde; und am Ende seines Lebens noch ein Buch, auch Fragmente betitelt, drucken lies, für das Seinige erklärte, und an einen jeden verschenkte der Lust bezeigte es zu besitzen.

In Ansehung der Sittenverderbniß, die Sie in hämischer Unbestimmtheit, den ketzerischen, mit vorzüglichen Eigenschaften des Verstandes begabten Befehlshabern in Norwegen vorwerfen, kann kein Däne oder Normann auch nur einen Augenblick anstehen, die beiden zu eifrigen Verehrer des schönen Geschlechts zu nennen, die Sie im Sinne gehabt haben.

Gott verzeihe es Ihnen, (ich kann es nicht) daß Sie den Sohn, der so vieles an seinen verehrten und verehrungswürdigen Vater zu rühmen hat, zwingen, öffentlich seiner Schwachheit zu gedenken. Es ist nur zu bekannt, daß er, am galanten Hofe der sächsischen Auguste erzogen, bei der galanten französischen Armee unter Belisle, Moriz, Graf von Sachsen, und Löwendahl gebildet, einer Leidenschaft sehr ergeben war, die er wegen seines Temperaments viele Mühe gehabt haben würde zu zügeln, wenn er auch nicht von der ersten Jugend an, durch Beispiel, Verführung und Gewohnheit, an den Gedanken gewöhnt worden wäre, daß Vielweiberei und Concubinat der Reinigkeit der Sitten im mindesten nicht schade.

Diesen einzigen Punct ausgenommen, war mein seliger Vater ein Muster der feinsten und reinsten Sitten. Sein Ton war selbst bei militairischen Uebungen nie rauh. Er verwies mit einer bewundernswürdigen Höflichkeit, und doch mit Ernst; allemahl ohne Rüksicht auf die Person die den Verweis verdient hatte, sie mogte großen Anhang oder gar keinen, ihn selbst beleidiget, geliebt oder gehaßt haben. Oeffentliches Wohl, Gerechtigkeit und der Dienst gingen ihm über alles. Niemand wird meinen seligen Vater je betrunken, oder berauscht, oder was man entre deux vins zu nennen pflegt, gesehen haben; ob er gleich den Wein liebte, und bei Tische die heiterste Laune hatte. Er war dem Spiel nicht ergeben. Er lebte stets in der besten Gesellschaft, und unterhielt sich vorzüglich gerne mit Gelehrten. Er war ausnehmend wohlthätig, freigebig, gastfrei, und so erpicht auf Lectüre, daß ich glaube behaupten zu können, es haben wenige Befehlshaber in der Welt so viel gelesen als er.

Einen solchen Mann kann man eines einzigen Fehlers wegen, der zwar mit der Reinigkeit der Sitten nicht bestehen kann, dennoch aber vor allen andern Schonung und Nachsicht verdient, weil es gewissen Temperamenten unglaublich schwer wird ihn zu vermeiden, nicht beschuldigen er habe durch sein Beispiel die Sitten verderbt. Das kann man so allgemein nur von solchen Menschen

sagen,

sagen, die wie der berüchtigte Regent von Frankreich der Völlerei, dem Spiele, der Unzucht im ausgedehntesten Verstande des Worts, und widernatürlichen Lastern ergeben waren.

Ehe ich diesen mir äuserst empfindlichen Artikul beschließe, muß ich noch etwas die Ketzerey meines seligen Vaters betreffend, hinzufügen.

Er war zwar ein öffentlicher, erklärter, ja so gar gerichtlich in Ansprache genommener Widersacher der christlichen Religion, ein entschiedener Theist, der Gott verehrte, liebte, und anbetete, und auf einen höhern Grad der Vollkommenheit nach diesem Leben, mit völliger Ueberzeugung hofte; aber in Norwegen, so lange er da Befehlshaber war, äuserte er sich nicht darüber, wenigstens nicht öffentlich; er that vielmehr gerade das Gegentheil.

Er empfing in Christiania vor den Augen der ganzen Gemeine das Abendmahl; höchst warscheinlich zum ersten und letztenmahle nach seiner Confirmation. Er besuchte den öffentlichen Gottesdienst, und gab mir einst einen derben Verweis, weil ich unter der Predigt mit einem seiner Adjutanten plauderte.

Er sagte mir damals "du weißt wie ich über "die Religion denke. Ich würde mich selbst verab"scheuen, wenn ich aus Heucheley oder unlauterer "Absichten wegen, fähig wäre zu scheinen was ich "nicht

"nicht bin. Diesem Volke hier, kann ich nicht
"nützen, nicht dienen wenn es mich für einen Ketzer
"hält. Diesem Volke würde das Gute blos darum
"verdächtig werden. Diesem Volke und seinem
"Wohl zu liebe verberge ich jetzt meine Ketzerey.
"Verlasse ich einst meine Befehlshaber-Stelle,
"dann will ich mich schon von dem Verdacht der
"Heucheley zu reinigen wissen, und am liebsten,
"wenn es sich gerade träfe, daß die Stimmung des
"Hofes etwas devot wäre!„

Er hielt Wort, wie ein Mann. Er hat auch immer Wort gehalten. Sein ketzerisches Ja und Nein, war tausendmahl sicherer und wichtiger als manche andächtige Schwüre. Er schrieb seine Blätter aus Liebe zur Wahrheit. Nach einer nicht widerrufenen, nicht eingeschränkten Verordnung, die zu Struensees Zeiten ergangen war, durfte er das auch thun. Man schränkte sogleich jene Verordnung durch eine neuere ein — und einige versuchten es, dieser Einschränkung eine rückwürkende Kraft beyzulegen, und zu verlangen, daß mein Vater nach einem Gesetze gestraft werden sollte, das jünger war, als sein vermeintliches Verbrechen. Er vertheidigte sich, und siegte, nicht ohne viele Mühe, wenn das ein Sieg genannt werden kann, daß die von seinen Feinden beabsichtigte Ungerechtigkeit nicht zu Stande kam. Einen schriftlichen Verweis aus dem Kriegs-Collegio erhielt er doch.

Aus

Aus allem Vorgesagten erhellet, glaube ich, klärer wie die Sonne am Himmel, luce meridiana clarior, daß Sie ein ehrloser Verläumder sind.

Weiter will ich für jetzt, und in diesem Abschnitte nichts. Eine Biographie meines seligen Vaters bin ich zwar Willens gewesen zu schreiben; wenn aber auch keine triftigen Gründe vorhanden wären, um diesen Vorsatz vor der Hand wenigstens nicht auszuführen; so wäre doch auch hier der Ort dazu um so weniger der schickliche, da ich das Monument des biedersten Mannes, nicht neben der Schandsäule eines Verläumders stellen könnte.

Zum Beschluß muß ich noch einige kurze Bemerkungen über ihre Schrift machen.

1mo. War es Noth, den vorübergehenden Eindruck den meine Patriotischen Gedanken gemacht haben können, zu vernichten; so mußte das weder so spät, noch so elend, noch auf eine so niedrige Art geschehen, als Sie es versucht haben. Die Patriotischen Gedanken waren schon vergessen. Ein Pinselstreich war es für einen Partheimann der kein Patriot ist, die vergessene Sache wieder in anrege zu bringen, und ein doppelter, dreifacher Pinselstreich, das auf eine Art zu thun, die offenbar für, und nicht gegen das Büchlein würken mußte.

2do. Sie behaupten P. 102: "Sie hätten es sich "zum Gesetz gemacht, über Dinge die nicht ihres "Amtes wären und nicht zu Ihren Berufs-Pflichten "gehörten, so lange zu schweigen, bis Sie befragt würden.„ An mehrern Stellen fragen Sie nach der Befugniß der Schriftsteller, über das Benehmen der Regierung Meinungen zu äussern, und p. 108 erklären Sie doch "die Gleichgültigkeit "der Regierung über dergleichen aufwiegelnde "Schriften könne schädlich werden.„

Haben Sie denn mehr Befugniß die von der Regierung eingeführte Preßfreyheit zu tadeln, als ich, die Größe des stehenden Heeres für überflüßig und schädlich zu erklären?

P. 115 sagen Sie: "Allein die Presfreiheit, so "wie alle Privilegien, müßten ihre Einschränkungen "haben u. s. w.„ Also wäre Presfreiheit ein Privilegium? Um Vergebung! Wer hat Ihnen das Privilegium gegeben, solches Zeug in die Welt hineinzuschreiben? Sie haben also die Befugniß zu sagen, der Hof müsse die Preßfreiheit einschränken, und ich soll die Befugnis nicht haben zu sagen, der Hof müsse einen Theil der Armee eingehen lassen?

3tio. P. 43 behaupten Sie: "Könige und Staa- "ten müßten ihre Tractaten eben so erfüllen, wie "jeder ehrliche Mann, P. 131. aber wenn er auch (der "Herzog von Zweibrücken) in einem Fall der

"Noth,

"Noth, wo ihm seine Schulden drangen, sich hätte "verleiten lassen vor (für) Geld seine Einwilligung "zu geben; so würde er doch nach einer reifern "Ueberlegung eingesehen haben, daß er sich u. s. w.„

O! Sie sind ein grundehrlicher Mann! Ein kreuzbraver Mann! das siehet man aus Ihrer Schrift, und ein recht kluger Mann obendrein. Denn die Könige und Staaten müssen Wort halten? aber die Herzöge? die haben ja eine ganz andere Moral.

Ueber die Pflicht Tractaten zu erfüllen werde ich das Nöthige im letzten Abschnitte vortragen.

4to. P. 128 Fragen Sie: "Was mir der "Margraf von Baden gethan haben müsse, daß "ich ihn so tadelte?„

Der Margraf von Baden? Er hat mich mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, die ganz Deutschland mit Recht bewundert, an seinem Hofe aufgenommen, so oft ich da erschienen bin; ich achte und liebe ihn von ganzen Herzen, habe auch ihn nie getadelt, wohl aber seinen Beitritt zum Fürstenbunde für zwecklos erklärt. Wie konnte Ihnen das auffallen, da Sie doch kurz vorher p. 126 und 127 von den jetzt verbundenen Mächten folgendes geschrieben hatten.

"Denn wenn die französischen Prinzen, "und die vornehmsten französischen Emigranten, "nicht alle Reguln der Klugheit, des

"Ver-

"Verstandes, und einer richtigen Po-
"litik ausser Augen gesetzt, und nicht durch falsche
"Vorspiegelungen die verbundenen Mächte
"verleitet hätten, einen falschen Opera-
"tions-Plan einzuschlagen; so würden viel-
"leicht die Voraussagungen des politischen Jour-
"nals wo nicht ganz, doch größtentheils sich bestä-
"tiget haben.„

Können sich alle jetzt verbundenen Mächte zu falschen Operations-Planen verleiten lassen, von Leuten, die alle Reguln der Klugheit und des Verstandes aus den Augen gesetzt haben; so kann sich ja wohl ein sehr guter und sehr kluger Fürst von Friederich dem Großen, oder von Herzberg haben verleiten lassen, einem an sich nützlichen, nur für ihn mislichen deutschen Fürstenbunde beizutreten.

Meine Aeusserung über diesen Beitritt erklären Sie für eine Beleidigung des Margrafen, den ich doch um alles Geld der Welt nicht beleidigen könnte, weil ich ihn würklich, und von ganzem Herzen verehre; und Sie hauen einen ganzen Fürsten Saal in die Pfanne, um die von allen vernünftigen Leuten längst verlachten Prophezeihungen des Herrn von Schirach, nur zum Theil zu retten.

Man muß gestehen daß Sie sehr consequent denken und schreiben; auch daß Sie die Kunst verstehen, Prophezeihungen, die nicht in Erfüllung gegangen sind, mithin an einer, dem Anschein nach unheil-

unheilbaren Nullität laboriren, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil zu retten. Sie, der pag. 125 sagen ". . . . habe ich mich was das Schreiben "anbelangt, nur beflissen, mich in den allgemein "bekannten Sprachen so auszudrücken, daß man "meine Gedanken verstand . . . „ werden ja ohne Zweifel Französisch verstehen, wenn anders die französische Sprache zu Ihren allgemein bekannten gehört, werden also auch das Sprichwort gehört haben, avec un si & un mais, on met Paris dans une bouteille. Ich will so gar zugeben, qu'avec un Si & un mais, on feroit de vous un homme d'honneur & d'esprit.

Uebrigens wünschte ich wohl zu erfahren, welches die Allgemein bekannten Sprachen, oder (ich will mich ja eben so gerne handeln als belehren lassen) welche einzige Sprache seit dem gestörten Thurm Bau zu Babel, die allgemein bekannte ist?

5to. P. 41 sagen Sie "es ist noch ganz unbewiesen, "ob ein so langer Frieden der durch verschiedene "Generationen dauert, einer Nation vortheilhaft ist "oder nicht„ und darauf folgt ein Raisonnement, das jeder Lehrbegierige selbst nachlesen, ich aber nicht abschreiben mag.

Ecce Crispinum! Ey! willkommen Herr Bellomane. Nicht wahr, La guerre est une belle chose, quand on en est revenû? Ein tüchtiger

Krieg

Krieg könnte also nicht schaden — — wenn nur das gräsliche Cartetschen-Feuer auf 300 Ellen Distance nicht wäre. Sie sind mir der rechte Patriot!

6to. P. 110: "Es glaubt nicht (das Volk) Eyd "und Pflichtwidrig zu handeln, wenn es sich gegen "Befehle und Verordnungen empöre (t) die nicht "aus dem Kopfe des rechtmäßigen Königes kamen, "(gekommen sind) sondern von Günstlingen seyn "(sind) veranlaßt worden.„

Es kömmt also nicht auf die Verordnungen selbst an, sondern auf den Kopf, aus welchem die Verordnungen gekommen sind. O! über das Kauderwälsche Geschreibe. Ich sehe schon daß die deutsche Sprache nicht zu Ihren Allgemein bekannten gehört.

Um Vergebung! Wie viele Verordnungen, deren es doch in Europa eine unzählbare Menge giebt, sind aus den Köpfen der rechtmäßigen Könige gekommen?

7mo. P. 112: "Ein jeder böser Mensch wagt "alles, was nicht in den Gesetzen ausdrücklich "verboten ist, und wenn er soll bestraft und gezüchti- "get werden, so rächt er sich gegen seine Vorgesetzten oder Gegner durch eine Schandschrift - - - -„

Also darf man Ihrer Meinung nach, die Menschen züchtigen und strafen, wenn sie auch nichts gethan haben, was durch ein Gesetz ausdrücklich verboten ist?

Also ist es das Wagstück eines bösen Menschen, wenn er thut was kein Gesetz verbietet?

In Marocco könnten Sie jetzt eine Rolle spielen; da ist das Cartetschen Feuer bei den Armeen warscheinlich nicht arg; Platz die Menge, um bequemere Distancen als 300 Ellen zu beobachten, und Ihre Grundsätze sind da in voller Ausübung. In der Voraussetzung also daß Sie die Wasserscheu nicht haben, rathe ich Ihnen je eher je lieber nach Salee unter Segel zu gehen; Sie machen bei Ihrer Denkungsart Ihr Glück dort viel geschwinder und sicherer, als in Dännemark.

8⁰. Sie sagen P. 102: "Man kann nicht läug-"nen, daß in vorigen Zeiten Veränderungen vor-"genommen wurden, die Verwirrung veranlaßten,,

Pag. 24: "Vielleicht die Sorglosigkeit unsers "damahligen Ministerii, welches ungefähr wie "unser Autor dachte ,, . . . also aufrührisch, undankbar u. s. w.

P. 69: "Es ist nicht zu läugnen daß man in "vorigen Zeiten die Norwegische Armee, als die "Polterkammer der dänischen ansah; selbst zu der "Zeit, als der Prinz von Hessen das Commando "schon hatte.,,

Es scheint daß Sie sich für berechtiget halten mit den Vorigen Ministern gar nicht säuberlich umzugehen, und das, was der jetzige König

zu der Zeit gethan hat, bitter zu tadeln, ob sie gleich diejenigen für Absichtliche Volksaufwiegler erklären, die dasjenige tadeln, was jetzt in einem einzigen Departement geschieht.

Der Patriot darf also über dasjenige dreist absprechen, was von Männern eingeleitet worden ist . . . . . die entfernt sind, wenn die Sache selbst auch schon abgeändert ist; aber über dasjenige, was von Männern die zur Stunde würklich am Brette sind, eingeleitet wird, muß er anbetend schweigen, und seinen Verstand im Glauben an die Unfehlbarkeit der Mächtigen gefangen nehmen.

Sie scheinen aber zu vergessen, daß der Graf von Bernstorf, auch im vorigen Ministerio war; und den Umstand zu übersehen, daß es kein Compliment für den Prinzen von Hessen ist, wenn Sie behaupten, man habe die norwegische Armee auch noch zu seiner Zeit, für die Polterkammer der dänischen gehalten. Das würde er wohl nicht gelitten haben.

9o. P. 30 und folgende fragen Sie: "Welches "sind die Beweise einer Coloniemäßigen Behand- "lung?„ (nämlich Norwegens) beantworten aber diese Frage gewissermaßen selbst, indem Sie, schlecht und verworren wie gewöhnlich, jedoch so, daß es sich errathen läßt, erzählen, die Korn-Polizei sey freilich drückend gewesen, "die dänischen und jütschen

"Guts-

"Gutsbesitzer thaten alles um die Regierung in "diesem Stück (e) zu verblenden„. es war also "nicht Vorsatz, Norwegen Coloniemäßig zu "behandeln.„

Von Vorsatz Norwegen Coloniemäßig zu behandeln, habe ich nie gesprochen, weil ich nie daran gedacht habe.

Schon das ist eine Coloniemäßige Behandlung einer Provinz, wenn man sie, wie Sie p. 69 selbst sagen, als (für) die Polterkammer der dänischen Armee ansiehet.

Die eigentliche Coloniemäßige Behandlung aber, die auch eher, als jede andere, jedes Volk in der Welt zur Insurrection verleiten kann, ja wenn sie fortgesetzt wird, dazu verleiten muß, war der Kornmangel, der daher entstand, weil die fremde Einfuhr verboten war, um den dänischen Gutsbesitzern hohe Kornpreise zu verschaffen. Dännemark konnte nicht immer so viel Korn entbehren als Norwegen bedurfte. Diese höchstwichtige Nachricht erfuhr man erst nach der Ernte. Dann war die Schiffahrt nach Norwegen wegen der Jahrszeit entweder unmöglich, oder doch sehr mislich, und es verhungerten oft Menschen in Norwegen, weil kein Korn da war.

Essen muß der Mensch, und es kann kein König das Recht haben, einem Volke die Mittel zu benehmen, sich das allerunentbehrlichste Bedürfniß zu verschaffen.

Wenn irgend etwas das Volk zum Aufruhr reitzen kann, so ist es Hungersnoth, die nicht durch Miswachs, sondern durch Einfuhr-Verbothe veranlaßt ist, die wiederum keinen andern Grund haben, als den, gewisse, einzelne Individua zu begünstigen.

10mo. Es ekelt mir dermaßen vor der Arbeit, die Widersprüche, Dummheiten und Infamien Ihrer Schrift zu rügen, daß ich zum Beschluß dieses Abschnittes nur noch Ihrer, auf der letzten Seite des Pasquils gemachten Erklärung gedenken will. Sie lautet folgendermaßen. p. 134.

"Allein ich erkläre auch hiemit im "Voraus auf das Feierlichste, daß mich "keine Recension, keine Widerlegung," (wollen doch sehen ob Sie Wort halten) "keine "Lobeserhebung, die ich nicht verlange," (hat auch nicht Noth) "und keine Mis- "handlung oder Beschimpfung, (auch nicht . . . . .) "die ich nicht zu verdienen "glaube," (der Glaube wird Ihnen nicht helfen)

helfen) "in dem mindesten rühren und "beleidigen wird, und das ich weder "auf gedruckte noch schriftliche Auf- "oder Ausforderungen oder Beleidi- "gungen jemals antworten werde.

Mein Commentar zu dieser Stelle soll kurz seyn; freilich nicht urban, aber wer kann einem solchen Menschen, auf solche Aeusserungen, nach allen vorher gegangenen Verläumdungen, mit Urbanität antworten? Hier ist mein ganzer Commentar:

Diese letzte Erklärung, so wie das ganze Buch, konnte nur ein Schurke schreiben.

Ploen,
den 26. Junius, 1793.

Woldemar Friederich
Graf von Schmettow.

3ter Abschnitt.

Erläuternder Commentar zu den Patriotischen Gedanken.

a) Ueber die politische Lage und Verhältnisse Dännemarks.

Es bedarf wohl nur eines flüchtigen Bliks in die Geschichte der Vorzeit, um sich auch durch Beispiele und Erfahrungen, von der ohnehin unläugbaren Wahrheit zu überzeugen, daß alle menschliche Einrichtungen, von der Hütte des Landmanns bis zum glänzensten Throne, dem beständigen Wechsel des Steigens und Fallens, unterworfen sind; daß es dem sterblichen Menschen eben so wenig gelingt, Monümente zu errichten, die dem Zahn der Zeit widerstehen, als Staatsverfassungen zu erfinden, die nach hundert oder tausend Jahren dem Lande, dem Volke das darauf wohnt, und den Verhältnissen desselben mit benachbarten Völkern, immer gleich angemessen bleiben.

Roms fürchterliche Macht, sank durch innere Unordnungen, die in zugroßen Monarchien gar nicht vermieden werden können, zu der Ohnmacht herab, in der wir jezt die Hauptstadt der Welt erblicken. Die Residenz der Weltbeherscher ist nun der Sitz eines Bischofs geworden. Dieser Bischof selbst, dessen ehmalige Gewalt auf Meinungen begründet war, von welchen alle Europäer ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt erwarteten, dieser Bischof, der Königreiche verschenkte, Könige entsezte, Kaiser demüthigte, und für Gottes Statthalter gehalten wurde, siehet in banger Erwartung, den gänzlichen Umsturz seines Throns voraus, und schätzt sich glücklich, ihn nur etwas verzögern zu können. Er sucht ängstlich den Beistand derer, die er als Ketzer jährlich in den Bann thut, und die er bisher als Schismatiker von ganzem Herzen gehaßt hat.

Vor tausend Jahren herschte Carl der Große vom Ebrus bis zur Weichsel, von der Ostsee bis zur Sicilianischen Meerenge, von Brest bis Belgrad, und wir wissen nicht einmal mit Gewisheit, in welche Häuser seine Nachkommen sich verlohren haben. Sein siegreiches Schwert legte den Grund zu der hierarchischen Despotie, die sich länger als irgend eine erhalten hat, und nun auf dem Punkt stehet zu verlöschen.

Der Abkömmling eines geächteten deutschen Herzogs, regiert über ein Volk, das seiner Freiheit zu liebe sehr vieles, und so gar königliches Blut vergossen, den Ocean dienstbar gemacht, in jedem Theile der Welt Colonien errichtet, und endlich einen neuen Welttheil gesucht, entdeckt und sich zugeeignet hat.

Der Abkömmling eines deutschen Grafen trägt die Kaiser Crone, und ein anderer stieg ihm zur Seite, zum Theil auf seine Kosten, zu einer fürchterlichen Höhe.

Ein Reich, das vor hundert Jahren in der politischen Waage kaum bemerkt wurde, von dessen innern Unruhen, unbedeutenden Fehden, und grober Barbarei, das übrige Europa kaum Nachricht erhielt, wuchs unter den Augen mächtiger Nebenbuhler zu einem Coloß empor, dessen Grösse selbst Auflösung drohet.

Eine Nation, die von jeher ihrer Freiheit und Selbstständigkeit alles aufopferte, die den Krieg liebte, und vor hundert Jahren die deutsche Kaiser Stadt gegen siegreiche Muselmänner schützte; diese nämliche Nation huldiget jetzt größtentheils ihren Nachbaren, und der kleine Ueberrest erwartet beschämt und zitternd, den endlichen Ausspruch ihrer Gebieter.

Ludewig der XIVte würde den Minister, der es gewagt hätte, ihm ein enges Bündniß mit dem Hause Oesterreich anzurathen, als einen Verräther behandelt haben, und sein Ur-Enkel vollzog doch dieses Bündniß, nachdem er von dem Erbfeinde der drei Lilien, große Provinzen erobert hatte.

Nie würde Friederich der Große, der so scharf in die Zukunft blickte, und so vieles für die Zukunft that, an die entfernte Möglichkeit der jetzt würklich bestehenden Coalition geglaubt haben.

Wenn ein politischer Prophet geweissaget hätte, daß die Söhne der Sieger bei Leuthen, vereint mit den Söhnen der Besiegten, mit Sachsen und Hessen, im Jahre 1793 Mainz belagern; daß Preussen, Oesterreich, das deutsche Reich, Rußland, Holland, Engeland, Spanien, Portugal und Sardinien sich gegen Frankreich verbünden würden; gewiß der Weise von Sans Souci hätte über den Propheten gelacht oder gezürnt.

Je gewisser uns also die Erfahrung davon überzeugt, daß kein System unverändert bestehen kann; je unläugbarer es ist, daß alle Regierungen ihre Maaßreguln nach den Umständen, ihre Gesetze nach dem Grade der allgemeinen Aufklärung, die Ausgaben nach den Einkünften, den Sold nach den Preisen der Lebensmittel u. s. w. einrichten müssen; desto weniger kann man behaupten, daß unser jezt regierender König wohl thun würde, alles dasjenige

 nach-

nachzuahmen, was Friederich der IVte, oder sonst einer seiner Vorgänger mit Nutzen gethan hat; desto weniger kann man die Grösse unsers Wehrstandes, oder sonst andere politische Verbindungen dadurch rechtfertigen, daß es vorher schon einen König in Dännemark gegeben habe, der denselben Grundsätzen gefolgt sey.

Eben so wenig kann man unbedingt behaupten, daß man dem Kriege nur durch große stehende Heere, durch stetes Bereitseyn zum Kampfe, entgehe. Das kann ehmals wohl so gewesen seyn, es ist aber jezt nicht immer der Fall.

Zu derselben Zeit, da die größten und mächtigsten, stets zum Kriege gerüsteten Völker, in neue Kriege verwickelt werden, ehe noch die Wunde des vorhergehenden Krieges vernarbt ist; geniessen andere, weder mächtige noch gerüstete Staaten, eines ununterbrochenen Friedens. Es müssen also zu Erhaltung des lezteren noch andere Mittel, als stetes Bereitseyn zum Kampfe vorhanden seyn. Es kann also auch nicht unbedingt, der Friede von den Rüstungen abhängen; so wenig als das Beispiel der Staaten, die des Friedens geniessen ohne irgend ein stehendes Heer zu haben, ein hinreichender Grund für alle Staaten wird, ihr stehendes Heer ganz abzuschaffen, oder ganz zu vernachläßigen.

Nachdem die Nordamerikaner ihre Freiheit gegen geübte Krieger errungen hatten, wollten sie kein

stehendes

stehendes Heer zu ihrer Vertheidigung gegen künftige Feinde halten. Sie schienen auf die vereinten Kräfte des ganzen Volks, im critischen Augenblicke der Gefahr mehr zu zählen, als auf den zweifelhaften Schutz einer Anzahl von Söldnern, die dem Staate gewiß zur Last fallen, nichts hervorbringen, und vielleicht die Erwartung dennoch täuschen würden, wenn nach vierzig oder funfzig ruhigen Jahren endlich der Fall einträte, daß sie leisten sollten wozu sie bestimmt wären.

Die beständigen Einfälle der wilden Nationen scheinen eine Veränderung dieses Sistems bewürkt zu haben; es scheint aber auch, daß die erwünschte Ruhe, der Friede mit den Nachbaren, durch die errichtete Legion nicht ist erzielt worden. Es können die Ursachen des Krieges eben so wohl und weit eher, in unbekannten Neben-Umständen, in unweisem Benehmen der Amerikaner, oder in fremden Machinationen, als in dem Mangel eines stehenden Heeres liegen. Wir können in der Entfernung, und bei den wenigen, unsichern, unvollkommenen Nachrichten, die wir erhalten, darüber nicht entscheiden.

Dagegen sehen wir das vormahlige mächtige und gerüstete Venedig, in schwere Kriege verwickelt; und das jetzige beinahe wehrlose Venedig im tiefsten Frieden.

Der Alpenbewohner errang seine Freiheit gegen erfahrne Krieger, und genoß eines langen Friedens ohne ein stehendes Heer zu haben. Seine Brüder die fremdes Brod verdienen mußten, weil ihr geliebter Boden nicht fruchtbar genug war, wurden zwar zum Theil Söldner fremder Mächte, aber nicht in der Absicht ein stehendes Heer zu bilden, das im Nothfall herbei eilen und das Vaterland retten sollte. Denen Mächten, die der Schweitz gefährlich werden konnten, war es einzeln unmöglich die Schweitz zu erobern, und, vereint zum Theilen derselben, sehr leicht, die in fremden Solde stehende Truppen an der Rükkehr in ihre Heimath zu verhindern.

Das ganz wehrlose kleine Lucca, ist mitten unter den Convulsionen der Habsucht und des Strebens nach Macht, ein selbstständiger Staat geblieben.

Genua verdanket keinem stehenden Heere seine Freiheit, und es war kein stehendes Heer, das sie einst gegen geübte Feinde vertheidigte. Toscana ist wehrlos und doch unangefochten. Portugal genießt des Friedens, bis auf einige unbedeutende Fehden, die keine Kriege zu nennen sind, seitdem es aufgehört hat, furchtbar zu seyn, ob es gleich von den Staaten eines mächtigen und gerüsteten Rivals eingeschlossen ist. Pohlen, dieses große ergiebige und mächtige Reich, wurde zweimal getheilt, gerade in den beiden Augenblicken da es gerüstet war.

Die

Die kriegerischen Batavier wurden leicht in Kriege verwickelt, dagegen die handelnden, die blos industrieusen Holländer den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch, völlig aus dem Spiele blieben. In den amerikanischen und in den jetzigen Krieg, hat sie ihr eigenes Benehmen hinein gezogen. Es wäre leicht zu beweisen, daß sie beidemahl der Theilnahme am Kriege hätten ausweichen können, wenn sie ihrem vorigen Sistem g a n z treu geblieben wären.

Engeland, das den Grundsatz: man müsse zum Kriege gerüstet seyn, um den Frieden zu erhalten, öffentlich zur Basis seiner gegenwärtigen Politik gemacht hat; Engeland, das sich kurz nach einem verderblichen Kriege und mit einer unbezahlbaren Schuldenlast beladen, bei jeder Gelegenheit rüstet; bald um Bündnisse zu erzwingen; bald um andere Mächte an Eroberungen zu hindern, die sie dennoch machen; bald um ein kleines Fleckchen bei seinen Gegenfüßlern zu behaupten, das es dennoch nicht behält; bald um einer großen Nation ihre Vertriebene wieder aufzudringen, die dennoch unstät bleiben; oder ihren furchtbarsten Gegner von schwächenden Unruhen zu befreien, die seitdem bis zur völligen Anarchie gestiegen sind; oder um diese Unruhen vielleicht gar zu vermehren, die doch gewiß aufhören werden; oder um einen König zu retten, der nur desto schneller gemordet wurde — Engeland, das bei jeder Gelegenheit freie Britten pressen läßt, um Schiffe zu bemannen; mit Hülfe der Majorität

das Eigenthum der freien Britten zu politischen Schauspielen verschwendet, in welchen der Knoten immer ungelößt bleibt; Engeland, das sich seit einiger Zeit in permanentem Rüstungs-Zustande befindet widerlegt durch die That, was seine Staatsmänner durch ihre Reden zu beweisen suchen. Das alte Sprüchwort: "Sey zum Kriege "bereit, wenn du Friede haben willst!„ hält die Probe nicht aus. Gerade die mächtigsten Könige; gerade die furchtbarsten, haben am öftersten Krieg. Sie, deren Beitritt entscheidend ist, deren Gewicht so viel in der politischen Waage vermag, gerade sie werden verleitet, hineingezogen, überredet, wenn minder bedeutende Staaten ihren langsamen Gang zur Veredlung des Volks und des Bodens, ungehindert fortschreiten. Vergrösserung, Vermehrung der Macht, vergangene oder zukünftige, liegt dabei immer zum Grunde. Ein Staat, der sich hauptsächlich um sich selbst bekümmert, dessen friedsames Sistem ganz ausser Zweifel ist, der keine Eroberung wünscht, und auch nicht durch den Vorwand, er rüste sich zu einer Vertheidigung, ein gewisses Wohlbehagen an dem Bewußtseyn seiner Stärke durchschimmern läßt; ein solcher Staat muß eine höchst unglückliche Geographische Lage haben, wenn es ihm nicht gelingt, seine Politische ohne große stehende Heere zu sichern.

Es ist gleichwohl nichts leichter, als sich selbst über die geheimsten Bewegungsgründe seiner Hand-

lungen

lungen zu täuschen. Wer nur irgends den Menschen kennt, wird es nicht läugnen, daß sich zu den reinsten, patriotischsten Absichten, zu dem lobenswerthen Wunsche, sein Vaterland vor feindliche Angriffe gesichert zu sehen; auch die Leidenschaft für das Kriegerische und Heldenmäßige unvermerkt gesellen könne. Vorliebe für stehende Heere ist allen denen eigen, die unter Kriegern gebohren und erzogen, folglich an die prächtigen Schauspiele schöner und geübter Legionen gewöhnt sind.

Das Heroische hat von je her allen edlen Menschen gefallen, und wenn vollends die Kriegskunst ihre Bestimmung ist, wenn vollends ihre Talente die des Feldherrn sind, dann ist es nicht zu verwundern, daß ihre Schwachheit gerade Bellomanie ist. Schwachheiten haben ja alle, selbst die besten, die größten Menschen, und die der Bellomanie ist eine der verzeihlichsten, so lange sie nicht in Herrschsucht und Blutdurst ausartet, so lange sie Schwachheit bleibt. Ganz frei davon war selbst Friederich der Große nicht; und vielleicht hat die entschiedene Bellomanie seines Vaters, das beständige Waffengeklirre, die Campagne am Rhein, die Nachbarschaft Oesterreichs, aus eben dem Manne den größten Helden seiner Zeit gemacht; der als bürgerlicher in Italien gebohren nur Tonkünstler, oder als der Sohn eines reichen Pächters nur Landmann und Gärtner geworden wäre. Kurz die

Bellomanie ist selbst kein Laster, so wenig als die Neigung zur Jagd; aber sie verleitet eben so leicht zu Lastern als andere Schwachheiten, und zu Lastern die mit ihrem Würkungskreise im Verhältniß stehen.

Dännemark selbst hat nie eines längern Friedens genossen, als zu der Zeit, da man sein stehendes Heer nicht unter die furchtbarsten zählte. Ist es so ganz unpatriotisch oder so ganz ungereimt zu befürchten, daß 74,000 wohlgeübte, Schlachtfertige Krieger, Dännemark eher verleiten könnten, eine Rolle spielen zu wollen, oder zu müssen, als in den Stand setzen würden, die angebotene oder zugetheilte Rolle mit Ernst von der Hand zu weisen? Und folgt aus diesen Betrachtungen, folgt aus solchen Besorgnissen, daß man der absurden Meinung ergeben sey, man müsse **gar kein** stehendes oder auch ein **ungeübtes** haben?

Wir Dänen können und müssen Gott danken, daß sich unser König, sein Thronfolger, und die Rathgeber von beiden, in der unbegreiflichsten politischen Crisis, in der sich Europa je befand, so weise betragen haben. Wie leicht hätte nicht die kleinste Entfernung von dem Wege der wahren, überdachten, klugen Politik, uns hinein schleudern können in den Wirbel, der in diesem Augenblicke das Glück ganzer Völker, das Wohl unzähliger Menschen zu verschlingen, das künftige

Schicksal

Schicksal vieler Staaten zu entscheiden drohet; und doch wahrscheinlich das Schicksal des Staats unentschieden lassen wird, das ihn veranlaßt haben soll.

Wie sehr wird dereinst das Benehmen unsers Cabinets vor der lang bewunderten Politik eines Richelieus hervorstechen? Unerhört und unerwartet sind die jetzigen Eräugnisse. Kein ähnliches Beispiel liefert die Geschichte. Nie wurde ein Staat zudringlicher zur Theilnahme an einen Krieg aufgefordert. Nie war eine abschlägige Antwort dem Anschein nach mislicher; nie, die Aussicht zu Eroberungen gewisser, wenn man das Gegentheil that; und wie leicht ist es nicht möglich, daß in dem Moment da alles theilt, nimmt und verspricht, was nur theilen, nehmen und versprechen mag, auch unserm Hofe heimliche Anerbietungen können gemacht worden seyn, die vielleicht den friedfertigsten Monarchen würden verleitet haben, wenn sein Ministerium weniger weise, weniger fest in seinen Grundsätzen gewesen wäre.

Demnächst vergessen die Vertheidiger großer stehender Heere zwey sehr wesentliche Umstände. 1mo. Daß in der allergrößten Gefahr, worin sich Dännemarks Selbstständigkeit je befunden hat, nicht stehende Soldaten, sondern hauptsächlich Patriotische Bürger sie gerettet haben. 2do. Daß

der

der Erfolg dreier kostbaren Rüstungen, die wir in einer Zeit von 70 Jahren gemacht haben, uns weit eher von der Schädlichkeit einer großen Landmacht, als von ihrer Nothwendigkeit überzeugen muß.

Die Geschichte lehrt uns zwar, daß geübte stehende Heere, große Siege erfochten, die Macht ihrer Könige vermehrt, ja aus kleinen Staaten ungeheure Monarchien gebildet haben; sie lehrt aber auch, daß die geübten stehenden Heere immer zu Kriegen verleitet, immer nach Eroberungen lüstern gemacht, und den Verfall desselben Staats nie gehindert haben, den sie auf den höchsten, gefährlichen Gipfel der Macht erhoben hatten.

Roms siegreiche Legionen wurden von Barbaren vertilgt, die ihr Vaterland liebten und vertheidigten; und die zahlreichen Heere Karl des Vten, konnten die Zertrümmerung seiner ungeheuren Monarchie nicht verhindern.

Kleine Republicken behaupten ihre Freiheit gegen mächtige Feinde. Der verlassene Corse, unerfahren in der Kriegskunst, beinahe ohne Geschütz, kämpfte beharrlich und lange gegen einen mächtigen Monarchen, und scheint seinem Zepter nur auf kurze Zeit gehuldigt zu haben, um dereinst jeder fremden Herrschaft, selbst einer Republikanischen zu trotzen.

Amerika.

Amerikanische Ackerleute, Hirten und Handelsmänner, zwangen auf ihrem Boden geübte Heere, die Gefangenschaft von eben den Händen anzunehmen, denen sie Fessel anlegen wollten.

Dännemarks Krieg gewohnte Heere waren zerstreut und geschlagen, unvermögend die von Bellona damals begünstigten Schweden aufzuhalten, als friedsame Bürger und Musen Söhne, angefeuert von Vaterlandsliebe, und vom Beispiele eines tapfern Königs, im Augenblicke der dringensten Gefahr, einen Sturm abschlugen, der mit Eroberungswuth unternommen, und durch patriotischen Muth vereitelt wurde.

Jetzt in dem Augenblicke da ich schreibe, kämpft ein durch innere Unruhen zerrüttetes Volk, ohne Anführer, ohne Geld, ohne Kriegszucht gegen die erfahrensten Feldherren und die geübtesten stehende Heere Europens, macht seinen zahllosen Feinden jeden Fußbreit des vaterländischen Bodens streitig, und erregt Zweifel über die Ausführung eines Plans, den doch erfahrne Staatsmänner für unfehlbar erklärt hatten.

Auf der andern Seite beweisen unsere letzten Rüstungen nicht, was manche daraus zu erweisen glauben; nemlich die Nothwendigkeit, eine Landmacht von 74,000 Mann zu haben, und daß die dänische Nation im Stande sey, eine solche Macht im Kriege zu erhalten.

Unsere Rüstung gegen den Angrif, womit uns Peter der IIIte bedrohete, brachte die Nation in Schulden, die nun nach 30 Jahren noch nicht bezahlt sind, obgleich eine Auflage gemacht wurde, die noch fortdauert, die nie ganz aufhören, höchstens nur anders modificirt werden kann, und die im Durchschnitt wohl jährlich eine Million eingetragen hat. Der Ertrag dieser Auflage ist freilich nicht immer angewandt worden, um die Schulden zu bezahlen die damals gemacht werden mußten; er half aber in den ersten Jahren die Kosten der Rüstung zu bestreiten, und in den nächstfolgenden die Zinsen der Schulden zu bezahlen. Ehe noch Peter der IIIte zur Regierung kam, und feindselige Schritte gegen Dännemark machen konnte, war schon ein großer Theil der Armee in Cantonirungen zusammen gezogen; mithin können nicht alle damaligen ausserordentlichen Ausgaben der Kriegscasse, auf das eine Jahr, da wir würklich gerüstet waren, gerechnet werden. Es mögte indessen nicht zu viel gewagt seyn, wenn man annähme, daß die einjährige würkliche Rüstung, an 8 Millionen ausserordentlicher Kosten verursacht hat.

Die Schuldenlast Dännemarks belief sich 1765 auf 20 Millionen, und war nicht im Jahr 1771 auf 13 Millionen zurückgebracht, wie es einige glauben; sondern von der Untersuchungs-Commißion, zwischen 13 und 15 Millionen angegeben. (Beilage A.)

Aus

Aus derselbigen **ganz zuverlässigen Beilage**, erhellet auch, daß nicht immer der nemliche Fond fürdie Armee bestimmt gewesen ist.

Gleichwohl kam es 1763 gar nicht zum Kriege. Es wurde kein Mann und kein Pferd erschossen. Hätten wir uns würklich schlagen müssen, so würden wir, selbst bei dem unerwartesten Kriegs-Glücke, dennoch Menschen, Pferde, Armaturen, Bagage, Magazin und Canonen verlohren haben. Was hätten nicht die Lazarethe und Hospitäler; die Versorgung der Invaliden, die verschossene Munition gekostet; und wie sehr wäre nicht der Landmann, der noch an die Fuhren und Plackereyen damahliger Zeit mit Schaudern denkt, mitgenommen und ruinirt worden.

So bald der Feind den holsteinischen Boden betreten hätte, würden sich die Staats-Einnahmen vermindert und die Ausgaben vermehrt haben. Es ist daher auch höchst wahrscheinlich, daß wir auf die Art, und auf den Fuß, den Krieg gar nicht hätten aushalten können. Das stehende Heer würde nicht der Erretter der dänischen Nation geworden seyn; nur dann, wenn die Dänen durch die Plünderungen und Grausamkeiten ihrer Feinde erst bis zur Wuth wären empört worden; wenn die von so entfernten Landen hergezogenen, der Sprache und der Wege unkundigen Feinde, ermüdet, zerstreut und geschmolzen, im Innern des Landes umhergeirrt wären und gemordet hätten;

 dann

dann hätte vielleicht das Volk selbst, ohne sonderliche Rüstungskosten, ohne die ungeheuern Anstalten der stehenden Heere, die Russen einzeln aufgerieben. In Jütland hätte eben das Schicksahl eine russische Armee treffen können, was Hessen und Engeländer bei Saratoga traf. Krankheiten und Hunger auf der einen, und patriotische Rachsucht auf der andern Seite, würden weit mehr gewürkt haben, als der Widerstand des kostbaren Heeres, der zwar immer Statt finden mußte, aber nur dann würksam seyn konnte, wenn das Heer kleiner und geübter, und der Schatz mit vorräthigem Gelde versehen war.

Ueber diese Behauptung mag der Soldat von Metier lachen, oder mitleidig die Schultern ziehen, wie er will; die Geschichte bestätiget sie. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß große Haufen angreifender Bauern und Bürger, gegen den dritten Theil regulairer Truppen, nie etwas ausrichten werden. Es ist ausgemacht, daß eine große Armee unerfahrner Landleute, ohne Ordnung, ohne Kriegszucht, ohne Fertigkeit die Waffen zu gebrauchen, und ohne allen Sinn für abgemessene Bewegungen der Maßen, von einem kleinen Corps stehender Soldaten, die manövriren können und Canonen zu gebrauchen wissen', wird geschlagen, zerstreut und größtentheils aufgerieben werden.

Es ist aber auch sehr zweifelhaft, wenn die Rettung des Staats von einer oder zwei Schlachten abhängt,

abhängt, die das stehende Heer entweder gewinnen, oder doch wenigstens nicht ganz entschieden verlieren muß; ob der Staat wird gerettet werden; und es ist die Frage, ob nicht eine Nation, die sich nur vertheidigen, nie angreifen will, mit 10,000 Mann ganz vortreflicher, ganz zuverläßiger Truppen, denen nichts mangelt, die jeden Fleck genau kennen, wo sie dem Feinde Abbruch thun können, ihn weit länger und weit gewisser aufhalten werden, als ein großes stehendes Heer, das weder so vortreflich, noch so zuverläßig, noch so geübt, noch so versehen seyn kann als jene? Die Frage, ob 10.000 Mann, die fast alle als Unterofficiers gebraucht werden könnten, nicht in drei Monaten aus 50,000 Bauern bessere Soldaten machen würden, als die sind, die jetzt einige Jahre ihres Lebens, vier Wochen lang mit dem größten Widerwillen das Exerciren, Marschiren und Manövriren lernen sollen, und dieses an der Seite von geworbenen Soldaten nicht lernen, die zum Theil aufmerksamer auf die mitgebrachten Lebensmittel der Cantonisten, als auf die Kriegesübungen selbst sind? Und es ist keine Frage mehr, sondern ein durch Erfahrung bestätigter Grundsatz, daß große stehende Heere die Unterjochung eines Volks, bei weitem nicht so gewiß abwenden, als ein patriotischer Aufstand des Volkes selbst. Zum Erobern gehören freilich große stehende Armeen. Wo sie aber gewesen sind und wo sie noch sind,

haben sie stets zu Vergrösserungs-Planen Anlaß gegeben, stets den Staat in Kriege verwickelt. Durch sie ist der Staat wie der menschliche Körper durch einen stets nagenden Bandwurm ausgezehrt worden. Wenn es am Ende auf den Punkt gekommen ist, daß ein solcher Staat nicht mehr erobern, sondern sich gegen Eroberer vertheidigen sollte, dann ist das große, ehmals siegreiche stehende Heer aufgelößt, und das ausgemergelte Volk dienstbar geworden. Nicht ausgemergelte freie Völker hingegen haben ihre Selbstständigkeit auch selbst behauptet.

Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, über unsere Cantonisten nähere und bestimmtere Auskunft zu geben; für jetzt genügt es mir zu bemerken, daß sie als stehende Soldaten betrachtet, dem Lande eine unnütze Last sind.

Die Nation würde die Kosten des würklichen Krieges gegen Peter den IIIten, nicht zwei Jahr lang haben aufbringen können, wenn auch unser stehendes Heer so lange widerstanden hätte. Der Geldmangel würde dieses stehende Herr noch viel gewisser vernichtet haben, als es der Feind selbst hätte thun können, und am Ende wäre es immer darauf angekommen, ob der Eingebohrne aufstehen, und in Jütlands Heiden den Russen so mitspielen würde, wie Deutsche den Römern in Westphalen, und Amerikaner den Hessen und Engeländern bey Saratoga.

Ein

Ein Volk daß so marklos, so unpatriotisch, durch Despotie so sclavisch geworden ist, daß es nicht mehr fähig ist in der äußersten dringenden Noth seine Weiber, Hütten und Altäre mit Löwenwuth zu vertheidigen; ein Volk, das durch den Despotismus, den jedes große stehende Heer mehr oder weniger ausübt, durch die schweren Auflagen die es nothwendig macht, und durch die Plackereyen die jedes große stehende Heer ohne Ausnahme veranlaßt, schon so mürbe, so feig, so hinfällig geworden ist, daß es sich nur drükt, oder verbirgt wie der schüchterne Haase, aber ganz unfähig ist aus seiner letzten Höhle hervorzutreten und die Mähne zu schütteln wie das muthigste der Thiere, ein solches Volk ist zur Kette reif, und kein stehendes Heer wird es je retten können. Ein wohlhabendes, gut regiertes Volk, kann ja ohne stehendes Heer existiren, aber kein stehendes Heer ohne ein wohlhabendes Volk.

Ein Glück für Dännemark war es, daß Peter der IIIte starb, ehe noch ein Schuß zwischen seinen und unsern Truppen gefallen war. Mein seliger Vater stand mit einer Avantgarde in Mecklenburg, in einer Gegend die er genau kannte, weil er ein großes Gut daselbst eigenthümlich besessen hatte. Er würde seine Pflicht gethan haben, und er verstand sein Handwerk; aber wie oft hat er nicht geäußert, daß ihm der Gedanke viele schlaflose Nächte gemacht hätte, daß der glüklichste Erfolg seiner

Unternehmungen nur darin bestehen könnte, dem Feinde die erste Campagne durch Schicanen zu vereiteln, weil er überzeugt wäre, daß die dänische Armee, ob sie gleich von einem großen Feldherrn dem Grafen St. Germain befehliget wurde, dennoch die erste Schlacht gewiß verlieren, sich so bald nicht wieder sammlen, den Feind an der Belagerung Rendsburgs nicht hindern, und diese leichter zu nehmende als zu vertheidigende Vestung, sich auch nicht lange halten würde. Graf St. Germain war unfähig eine Armee zu organisiren, er kannte dieses Land gar nicht, und selbst von seinem Vaterlande fehlten ihm die Kenntnisse die ein Mann haben muß, der bestimmen will, wie stark die Armee seyn und wie sie verpflegt werden soll, welches überhaupt nicht die Sache des Feldherrn, sondern die des Staats und Geschäftmannes ist. Aber als Befehlshaber einer versammelten Armee, hatte er große Talente und große Erfahrung. Was hätte er aber machen sollen, wenn ganze Regimenter, bei denen die Indisciplin und Desertion schon in den Cantonirungen sehr beunruhigend groß war, während der Schlacht, oder gar vorher sich verlaufen, und die Standhaltenden dadurch aufgeopfert hätten?

Was hätte er machen sollen, wenn zwei Feldzüge mehr gekostet hätten, als alles im Lande circulirende Geld betrug? Wenn auch das, durch Auflagen gehobene Geld, noch so geschwind wieder

ins

ins Publicum zurükfließt; so muß doch immer ein gewisses Verhältnis beobachtet werden, das gar nicht überschritten werden kann. Ein Staat der 20 Millionen Thaler Schulden, ohngefähr 24 Millionen circulirendes Geld und zwischen 5 und 6 Millionen Einkünfte hat, wie damals Dännemark hatte, kann nicht zwei Jahre lang 70,000 Mann Soldaten im Kriege unterhalten, weil diese eine außerordentliche Ausgabe von 10 Millionen Thaler des Jahrs würden veranlaßt haben.

Man wird einwenden, daß es gerade wegen der damaligen Indisciplin der Truppen, nothwendig sey, ein zuverläßiges stehendes Heer zu halten, weil unsere Feinde nicht immer so zur rechten Zeit sterben werden, als Peter der IIIte.

Ich will es zugeben. Doch nur in so ferne, als das stehende Heer würklich zuverläßig ist, wir es wenigstens 2 bis 3 Jahre im Felde erhalten können, und es nicht im Frieden schon die Kräfte des Staats erschöpft.

Das erste wird bey der jetzigen Verpflegung, bei geworbenen Ausländern, und bei höchst unzufriedenen Cantonisten die auf den jetzigen Fuß weder dressirt sind, noch seyn können, nicht erreicht; das zweite nach unserer jetzigen Verfassung von der ganzen Nation bei aller Anstrengung nicht geleistet werden können, und das dritte bei der gegenwärtigen Einrichtung erfolgen müssen.

Die erste und letzte Behauptungen werde ich in der Folge noch rechtfertigen, hier aber mich darauf einschränken, aus den Würkungen unserer bisherigen Rüstungen zu zeigen, daß eine dreijährige Unterhaltung unsers Heeres auf den Kriegsfuß, um so weniger den Kräften Dännemarks angemessen ist, da die Armee selbst, so wie sie jetzt ist, uns verhindert im Frieden Kräfte und Geld zum möglichen Kriege zu sammeln, und da das Krieg führen seit 30 Jahren viel kostbarer geworden ist. Es sind nicht nur die Preise aller Bedürfnisse ausserordentlich gestiegen; sondern auch neue, nun unentbehrliche Kriegsbedürfnisse erfunden worden, die viel kosten als z. B. reitende Artillerie und noch andere Dinge mehr.

Unsere kurze Rüstung gegen Algier, im Jahr 1770, die aus 6 Linienschiffen, 2 Fregatten, 2 Bombardier-Gallioten, einer Postjagd, einem Hospital und einem Transportschiffe bestand, die nur 17 Tage auf der Rhede vor Algier lagen, nicht den mindesten Schaden durch feindliches Feuer erlitten, noch durch ihr eignes dem Feinde zufügten, kostete ohngefehr 2 Millionen.

Unser letzter Zug nach Schweden, der so kurz war, und wobei so unbedeutend wenig vom Feinde genommen oder beschädiget wurde; soll 4 Millionen an ausserordentlichen Ausgaben gekostet haben. Es wurde freilich bei der ganzen Armee Aufwand gemacht,

macht, und eine Escadre schlachtfertig ausgerüstet, aber alle diese Anstalten und Ausgaben sind nicht mit denen zu vergleichen, die ein würklicher Krieg nothwendig macht, in welchem der größte Theil der Armee und der Flotte, einen ganzen Feldzug hindurch gegen den Feind agirt.

Wenn nun Dännemark zu gleicher Zeit, den größten Theil seiner Flotte ausrüsten, und 74,000 Mann Landsoldaten im Kriege unterhalten sollte, so würde alles jetzt in Dännemark circulirende Geld, wenn es auch in einem Jahre in die Staatscasse gezaubert werden könnte, erforderlich seyn, um den vollen, ernsten Krieg, mit der ganzen Macht, ein Jahr lang zu führen, und die nöthigen Vorkehrungen fürs folgende Jahr zu machen. Angenommen daß Dännemark jetzt 28 bis 30 Millionen an circulirenden Gelde, in Metall und Papier besitzt; angenommen daß man Schulden machen, oder vielmehr im Lande vieles schuldig bleiben könnte, wie lange sollte man denn das wohl aushalten, und womit den unvermeidlichen Verlust an Schiffen, Pferden, Canonen, und Menschen im folgenden Jahre ersetzen?

Es frägt sich also, wie ist die politische Lage Dännemarks beschaffen? Was hat Dännemark für seine Selbstständigkeit zu fürchten? Wodurch ist diese zu erhalten?

Von Schweden hatte Dännemark, weder bei Lebzeiten des vorigen Königs, noch nach der gegenwärtigen Stärke und Lage dieses Reiches, in den nächsten Jahrzehenden etwas zu fürchten.

Angenommen, daß der letzt verstorbene König von Schweden wünschte, Norwegen zu erobern; daß die Normänner ihm nicht hätten widerstehen können, und daß unsere Bundesgenossen nicht bereitwillig, nicht schnell genug herbei geeilt wären, um die Besitznehmung des größten Theils von Norwegen zu hindern; so folgt doch daraus noch lange nicht, daß der König von Schweden, wie geneigt er auch seyn mogte übereilte Schritte zu wagen, würklich zum Werke geschritten wäre, wenn nicht eine gährende, oder ausgebrochene Insurrection der Normänner dazu gekommen wäre, die unser Hof bei dem Volke immer vermeiden kann, und die bei dem jetzigen Benehmen, unter die ganz unmöglichen Dinge gehört.

Ein König, der nach Eroberungen lüstern ist, und sehr vieles wagt, um seine stolze Leidenschaft zu befriedigen; wird doch nicht eher große und entscheidende Dinge unternehmen, als er wenigstens die Möglichkeit des Erfolgs berechnen kann.

Um Norwegen zu Erobern und zu behalten, war es aber nicht hinreichend, daß Gustav einen Theil des weitläuftigen Landes besetzte und einige Grenz-Vestungen einnahm. War ihm die Nation ent-

entgegen, die er nicht in allen Provinzen zugleich im Zwange halten konnte, so sammelte sich immer an einem Ende wieder ein Corp, wenn er am andern Ende eins zerstreuet hatte. Demnächst mogte der Beystand der Bundesgenossen, oder die Dazwischenkunft der besagten Mächte, noch so spät erfolgen; so war er doch gewiß, daß beides nicht ausbleiben würde. Er war gewiß, daß Rußland und Preussen zugreifen, Engeland und Holland ihn hindern würden. Mußte er nun seine ganze Macht gebrauchen, um das nicht insurgirende, das nicht unzufriedene große Norwegen zu behaupten; wie sollte er Finnland und Pommern decken; wie die Schiffahrt seiner Unterthanen beschützen? Konnte er nicht vorher sehen, daß der Friede, der dieses Trauerspiel doch endlich beschliessen mußte, weit davon entfernt ihm Eroberungen zuzusichern, nur durch ansehnliche Abtretungen von seiner Seite merkwürdig werden würde.

Seinen sehr gewagten Angrif auf Rußland unternahm er unter weit günstigern Aussichten. Dieses große und mächtige Reich, war durch seine eigene Größe in eine sehr critische Lage gerathen; war seit einigen Jahren in einen schweren Krieg verwickelt, und in Gefahr noch mehrere Feinde zu bekommen.

Preussen und Engeland sahen scheel zu der steten Vergrösserung Rußlands, und Gustav hofte thätige

Bei-

Beihülfe von beiden Mächten, die es zwar gerne zugeben konnten, daß er sich auf Kosten Rußlands in Finnland etwas vergrösserte, die aber nimmermehr würden zugegeben haben, daß er sein Reich auf Unkosten eines Staates, der bei keinem andern Besorgnisse erregen konnte noch wollte, zu einer fürchterlichen Macht erhöbe.

Bei alle dem hatte Gustav die militairischen Würkungen seiner Unternehmung weniger irrig calculirt, als die Politischen. Preussen that nichts. Engeland drohete und gab nach. Er selbst zeigte sich als einen Herrn von Muth und Talenten, schlug aber seinem eigenen Volke eine unheilbare Wunde; untergrub selbst seine eigenen Vergrösserungs-Plane durch die Zerrüttung der Finanzen und den gegen sich erregten Unwillen seiner Nation, und sicherte Dännemark weit mehr gegen Schwedische Angriffe auf lange Zeit, als wenn er sich begnügt hätte den Ackerbau, die Fischerei und den Handel Schwedens empor und die Finanzen des Reichs in Ordnung zu bringen. Zum leidigen Erobern ist es heut zu tage nicht genug eine geübte Armee und ein schlechtes Herz zu haben, es wird auch Geld, und großer innerer Wohlstand dazu erfordert.

Kurz die Furcht vor den unternehmenden Gustav wäre panisch gewesen. Seine Finanzen und seine Verhältnisse gegen andere Europäische Staaten, waren nicht so beschaffen, daß er Nor-

wegen

wegen erobern konnte; nicht einmal so beschaffen, daß er es hoffen durfte, wenn nicht das Norwegische Volk geneigt war ihn zu begünstigen. Das letzte ließ er sich einmal einfallen oder vorspiegeln, und er zeigte auch die Lust Gebrauch davon zu machen; er fand aber daß er sich geirret hatte, und stand von einer Unternehmung ab, die ihm noch weit weniger gelungen wäre, als sein Wagstück in Finnland.

Ich bin überzeugt, daß Schweden weit eher Norwegen erobern könnte, wenn es möglich wäre daß wir vorher das ganze Braunschweig-Lüneburgische Land erobert hätten, als jetzt. So bald unsere Macht Besorgnisse erregte, würden es verschiedene Mächte, die jetzt bereit wären uns gegen Schweden beizustehen, gerne sehen, daß ein dritter auf seine Kosten unsere Macht schwächte, und daher auch vielleicht einem Könige von Schweden freie Hände lassen, um einen Theil von Norwegen zu erobern.

Desgleichen bin ich überzeugt, daß wir bei einer kleinen Armee, die augenscheinlich, blos zur Vertheidigung organisirt, und zum Angrif offenbar zu klein wäre, des lieben Friedens am gewissesten seyn würden. Wenn 74,000 Mann auch nicht hinreichend sind um die Besorgnis rege zu machen, daß wir bei Gelegenheit auch wohl erobern mögten; so lassen sie doch immer eine sehr unge-

ungelegene Intervention befürchten, und veranlassen zudringliche Aufforderungen, uns in fremde Kriege mit einzulassen, die gewiß unterbleiben würden, wenn unser stehendes Heer klein, zur Gegenwehre vortreflich, aber zum Angrif auf fremdem Gebiete zu schwach wäre. Ja ich bin versichert daß es ein Glück für Dännemark ist, Schweden verlohren zu haben. Die Art wie es geschehen ist, wird noch heute jeder gute Däne beweinen; aber den Verlust selbst, als die Ursache des langen Friedens ansehen, dessen wir uns erfreuen. In wie viele Kriege wären unsere Könige nicht verwickelt worden, wenn sie Schweden behalten hätten? Wie wäre es dem friedfertigsten Ministerio möglich gewesen, allen Aufforderungen, allen Intrigen, allen Ränken zu widerstehen, die man würde angewandt haben, um uns vor 25 Jahren die Rolle mit Nachdruck spielen zu lassen, die Gustav mit Muth, aber ohne Erfolg vor einigen Jahren übernahm? Würden wir nicht die Crimm an der Finnländischen Küste haben vertheidigen, und Rußlands ungeheure Vergrösserung haben verhindern müssen?

Wenn man aber auch das augenscheinlich Unmögliche annehmen will, nämlich daß unsere Furcht, Norwegen zu verlieren, nicht panisch gewesen sey; so frage ich, ob nicht unsere Flotte stets mehr gegen Schweden geleistet hat, als unsere Landmacht? Ob wir nicht von dieser den größten Widerstand erwarten müssen? Und ob nicht auf allen Fall, einige

tausend

tausend Mann vortreflicher geworbener Truppen, wenn wir solche in die norwegischen Gränzvestungen legen, der dortigen Armee mehr nützen werden, als 20,000 Mann, denen jenes Land fremd ist, und die mehr kosten, mehr verzehren, als ihre Hälfe werth ist?

Eingebohrne werden das Land, die engen Pässe, die Gebürge, und die Wälder in Norwegen immer besser vertheidigen, als Dänen die man dahin schickt. Diese können wohl in Vestungen dienen; es ist aber wider alle Erfahrung, und wider alle Logik, wenn man aus dem Wohlbefinden einiger dänischer Regimenter in norwegischen Vestungen schliessen will, daß auch Truppen die nie Berge gesehen, vielweniger gewohnt worden sind sie zu besteigen, die vielmehr gewohnt sind auf ganz flachen Boden zu exerciren, auch in weitläuftigen und rauhen Gebürgen aushalten werden.

An der Holsteinischen Grenze hat Dännemark in der That eben so wenig zu besorgen. Hannover schwächt sich ungeachtet der englischen Subsidien täglich mehr, theils durch seine Theilnahme an Kriegen, die es vermeiden könnte, und wozu Engeland allein es verleitet, theils durch seine übergroße Armee. Letztere ist weder seinen Finanzen noch seiner Volksmenge, noch seinen politischen Bedürfnissen angemessen. Es gewinnt freilich sehr ansehnlich dadurch, daß es seinen Hof nicht bei sich

hat, der wegen des zahlreichen Adels dem Lande vieles kosten, und viel schaden würde; es verliert aber noch weit mehr dadurch, daß es seine Menschen gegen englische Guineen umtauscht; daß es nördliche Heide-Bewohner nach Gibraltar und Indien verhandelt; und daß es seinem, bekanntlich sehr mächtigen Adel zu vielen Einfluß verstattet. Die Armee drückt den Unterthan dermaßen, daß er nicht nur bei gewaltsamen Rekruten-Aushebungen Heerdenweise auswandert, sondern sich auch immer mehr und mehr nach Hamburg und Lübeck hinziehet. Wer das dortige Verfahren bei Werbungen, bei Verpflegung der Cavallerie auf dem Lande, und bei den Klagen des Landmanns über den Soldaten kennt, der wird weder das hannöverische Militair zum Maaßstab für das unsrige, nach Quadratmeilen Landes und Menschenzahl berechnet annehmen, noch von Hannover feindselige Unternehmung gegen Dännemark besorgen. Ueberdies ist es bei allen Bon mots die über unsere deutsche Staats-Verfassung, von Leuten die sie nicht kennen, gesagt zu werden pflegen, keinem Reichsstande so leicht möglich, andere Reichsländer zu erobern. Wenn auch das Besetzen, das Einnehmen leicht ist; so findet doch das Abtreten, das Behaupten, immer große Schwierigkeiten. Daher wenden sich auch die größten Mächte lieber nach der Seite hin, wo das Abtreten viel leichter bewürkt werden kann.

Wem

Wem sind wohl die Wünsche der mächtigsten Reichsstände, wem ihre zahllosen Versuche, dieses oder jenes Reichsland zu erlangen, unbekannt? In vorigen Zeiten, ehe unsere jetzige Verfassung begründet war, breiteten sich die mächtigen Reichsstände immer auf Unkosten der Schwächern aus. Jezt ist es schwerer eine Reichsstadt zu erwerben, als ein fremdes Königreich zu theilen. Sollte es endlich dereinst offenbar werden, daß die ungeheuerste, die unglaublichste Rüstung, die je gesehen worden ist, nicht wäre vorgenommen worden um das zu bewürken, was vorgeblich bewürkt werden sollte; daß der eigentliche, wahre Gegenstand der Rüstung in der Nähe lag, ob man gleich die Erwerbung desselben, in großer Entfernung und unter einem ganz andern Vorwande suchte; so würde es noch mehr bestätiget werden, daß die Eroberungen, Abtretungen und Vertauschungen im heiligen römischen Reiche, ganz ausserordentliche Mittel erfordern; daß so seltne, so unerhörte politische Conjunkturen als die jetzigen statt finden müssen, um endlich einen Plan durchzusetzen, der bisher eben so beharrlich als vergeblich, verfolgt wurde.

Ich denke immer, daß sich der Herr von Schirach gewaltig geirret haben wird, als er behauptete, j e z t e r s t e r o b e r e P r e u s s e n S c h l e s i e n i n F r a n k r e i c h. Schlesien war wohl schon hinlänglich erobert; es könnte aber wohl seyn, daß

ganz andere Länder in Frankreich erobert werden sollten, und daß es den Schlauesten gelungen wäre, die Aufmerksamkeit der minder Schlauen, auf Gegenstände hinzulenken, die mit der Chose en question gar nicht in Verbindung stehen.

Dännemarks Politic in Ansehung des Adels, dem es das Monopolium alle große Bedienungen ausschließlich zu erhalten, keinesweges einräumt, ist sehr weise. Es gehet dabei stuffenweise, vielleicht zu langsam zu Werke, wenn es aber auch etwas mehr thun könnte, wenn es auch noch den Geburts- und den Rang-Adel etwas mehr begünstiget als nöthig wäre; so ist es doch auf dem rechten Wege, ohne Revolution, ohne Geräusch, ohne Gefahr, das große politische Problem, ob man den Adel abschaffen muß, oder wie man ihn sonst unschädlich machen kann, practisch aufzulösen. Bei dem Heere hat aller Adel noch den sehr nachtheiligen Einfluß, daß die Kinder der Vornehmen, Officiers werden, und folglich Männern im Wege stehen, ehe sie sich die mindesten Verdienste haben erwerben können.

Das würde nothwendig aufhören, wenn sich der dänische Hof von zwei Wahrheiten überzeugte. Erstlich, daß wir von unsern Nachbaren so lange nichts zu fürchten haben, als wir unserm Friedens-sistem getreu bleiben, und selbst an gar keine Vergrösserung denken; und zweitens, daß eine kleine, unsern Kräften angemessene, besser gehaltene Armee,

uns

uns viel sicherer schützt, als eine zu große, die wir im Frieden nur durch Künste (die ich unten näher anzeigen werde, weil es verlangt wird) und im Kriege, bei unserm jetzigen Vermögens-Zustande, gar nicht erhalten können.

In einer kleinen, wohlgehaltenen, vortreflichen Armee, würden nicht so viele Lieutenantsstellen für die jungen Herren Grafen, Freiherren und Ritter, noch für die Söhne der Rangpersonen zu haben seyn als jetzt, und wenn sie ja dienen wollten, würden sie es sich gefallen lassen müssen, ihre militairische Laufbahn mit dem Junker zu eröfnen und nach der Anciennität fortzuschreiten, wie die Söhne der kleineren Räthe, der Prediger, Advocaten u. s. w.

Daß das jetzt nicht geschiehet, weiß jeder, der nicht vorsetzlich behaupten will, es werde kein Individuum begünstiget; es ist daher unnöthig, die begünstigten Individua mit Namen zu nennen. Daß in Dännemark Kinder zu Officiers gemacht, und andere begünstigte durch Versetzen, oder durch Entfernung ihrer Vormänner schneller befördert werden, ist zu bekannt, und das unnöthige Nennen der Individuen zu vielen empfindlich, als daß ich mich dabei länger aufhalten sollte.

Großbritannien hält bei einer ungleich grössern Volksmenge weniger stehende Soldaten als wir; ob es gleich durch seine Macht, gerade durch seine vorherigen Vergrösserungen, fast in jeden Krieg

verwickelt wird, und in beiden Indien ungeheure Besitzungen zu vertheidigen hat. Nur durch eine Meerenge von seinem Erbfeind getrennt, der stets ein großes stehendes Heer hielt, und beständig mit einer Landung drohete; auch gezwungen, eine große Anzahl Soldaten auf seinen Kriegsschiffen zu gebrauchen, ließ es sich dennoch nicht verleiten, seine stehende Landarmee zu vergrössern. Es verminderte sie vielmehr bei jeder Gelegenheit, weil es einsah, daß es einer reichen Nation schon Anstrengung kostet, eine ansehnliche Flotte zu halten, und daß die Landung nur von der Flotte verhindert, dann aber, wann sie erfolgte, nur von der Nation selbst vereitelt werden könnte. Es rechnete auf den Geist des Volks, das seiner Selbstständigkeit alles aufopfern würde, und eine solche Stütze mögte auch wohl im Vertheidigungskriege ungleich sicherer seyn, als die eines stehenden Heeres, weil das Schicksahl einer Armee von so vielen Zufällen abhängt, und weil große Unglücksfälle den Enthusiasmus derselben eben so sehr schwächen, als sie den eines Volks, das um seine Freiheit kämpft, bis zur Wuth anfeuern.

In großen, entscheidenden Augenblicken, wo es auf Freiheit und Selbstständigkeit einer ganzen Nation ankam, hat immer das bewafnete Volk mehr geleistet, als der beste stehende Soldat, dem hingegen das Erobern immer leichter geworden ist, als das Vertheidigen seines vaterländischen Bodens.

Es

Es ist ja bekannt, daß bei allen stehenden Heeren, Desertion, Insubordination und Muthlosigkeit auf verlohrne Schlachten, auf Retiraden, kurz auf Widerwärtigkeiten gefolgt sind; und es mußte ein Friederich, das ausserordentlichste Genie des achtzehnten Jahrhunderts seyn, um nach der Schlacht bei Hochkirchen, seine total geschlagene und entblößte Armee, unter den Augen des siegenden Feindes Posto fassen zu lassen; es mußte ein Friederich seyn, um seine geschmolzene Heere, selbst in den Augenblicken wo er um seine ganze Existenz kämpfte, gegen überlegene Feinde stets angreifend zu gebrauchen; es war nur dem größten Manne den Deutschland hervorgebracht hat vorbehalten, dreien furchtbaren Heeren die das seinige beinahe eingeschlossen hatten, durch einen unvermutheten Angrif siegreich zu entgehen.

Man wird freilich einwenden, daß Engelands Beispiel auf uns nicht anzuwenden sey, weil es von seinem mächtigsten Nachbar durch die See ganz getrennt war, und weil es bei dem Wohlstande der Nation eigene Soldaten entbehren konnte, so lange fremde Soldaten Heerenweise für Geld feil waren; man muß aber nicht vergessen, daß durch diesen, von jedem rechtschaffenen Manne verabscheuten Menschenhandel, der beabsichtigte Zweck gar nicht erreicht worden ist; nicht vergessen, daß die unzufriedenen Amerikaner ihre Freiheit gegen stehende Heere erkämpften.

So wenig der Amerikaner von Engeländern und Hessen bezwungen werden konnte, eben so wenig, ich behaupte es mit der innigsten Ueberzeugung, wird sich der zufriedne Normann von Schweden unterjochen lassen. Gelingt es diesen auch einzudringen, Provinzen zu besetzen, selbst Vestungen einzunehmen, so wird doch diese tapfere und patriotische Nation nie völlig besiegt werden, wird nie einem schwedischen Könige huldigen, wenn er auch Carl des XIIten Eigensinn mit Gustav des IIIten Schlauigkeit in sich vereinigte.

Am wenigsten ist das zu befürchten, wenn unsere Flotte nicht sowohl vergrössert als mit der Aufmerksamkeit erhalten wird, die unser Cronprinz, diesem wichtigsten Vertheidigungs-Mittel, eines von der See umgebenen Landes jetzt widmet.

Von der Flotte wurde Dännemark von je her am besten beschützt, und sie wird auch eine vormals mögliche, jetzt aber als Chimäre anzusehende Landung in Seeland besser abwenden, als 25,000 Soldaten. Jene verhindert die Landung ehe sie noch statt findet, diese kann sie nur vereiteln indem sie vorgenommen wird. Siegte auch unsere Flotte nicht bei einer solchen Gelegenheit, so könnte doch schon die verlohrne Seeschlacht selbst, für den Zeitpunkt eine feindliche Landung unmöglich machen; dagegen eine Landarmee der es mislungen wäre die Landung zu verhindern, auch nachher mehr

Schrecken

Schrecken als Muth, unter den Landmann verbreiten würde.

Ich sehe nicht ein, warum man Dinge besorgen will, die bei unsern jetzigen Kriegsbedürfnissen und politischen Verhältnissen zu den unthunlichen gehören. Es haben Schweden in Seeland, und Dänen in Schonen gelandet; eben so Britten in Frankreich und Franzosen in Engeland; aber eines Theils haben alle diese Landungen in Zeiten statt gefunden, da man weder den Landenden so viele Artillerie entgegen stellen konnte, noch beim Landen so viele bey sich führen mußte als jetzt, und das Resultat solcher Landungen ist freilich Verwüstung des feindlichen Landes gewesen, hat aber dem der sie unternommen hatte, nur selten Vortheil gebracht.

Man kann wohl in friedlichen Unterredungen, eine Schwedische Landung in Seeland voraussetzen, kann sich auf Beispiele berufen, die auf unsere jetzigen Zeiten und Verhältnisse gar nicht mehr anzuwenden sind; wenn man sich aber in die Stelle des schwedischen Königes oder Feldherrn versetzt, dem es geglückt wäre, mit 25,000 Mann in Seeland zu landen so wird man sehr verlegen seyn anzugeben, was dann zu thun wäre. Die dänische Flotte würde doch nicht den ungeheuren Train schwerer Artillerie, nicht alle Pferde, allen Mund- und Kriegs-Proviant, den eine schwedische Armee jetzt bei sich führen müßte; so ganz unbeschädiget

und ohne alle Haverey haben landen lassen. Die schwedische Armee müßte sich gleichwohl entschliessen, so gleich Copenhagen oder Cronenburg zu Belagern, um einen festen Fuß zu bekommen, und die Eroberung eines dieser Plätze mögte so leicht nicht seyn, wenn die darin befindlichen Soldaten eben so vortreflich wären als unsere Artillerie. Müßte nicht endlich die schwedische Armee das Gewehr strecken, wenn unsere Flotte das Zweitemahl siegte, und die Zufuhr aus Schweden hinderte.

Eine solche, dem Reichthum Schwedens, bei den jetzigen Kriegsbedürfnissen und ihren Preisen gar nicht angemessene Unternehmung, läßt sich aber um so weniger als möglich gedenken, da Schweden zu gleicher Zeit eine Armee an der Norwegischen Grenze aufstellen müste, und versichert seyn könnte, daß keine Europäische Macht je zugeben würde; daß es Seeland behielte, wenn auch die Eroberung dieser Insel würklich vollendet wäre. Warum soll man sich denn Schattenbilder gedenken um sie zu bekämpfen?

Da ich aber alles deutlich sagen und erweisen soll, was ich in einer Anonimen Broschüre nur angedeutet, zum fernern Nachdenken nur scitzirt hatte; je nun, so gestehe ich, daß gerade das einzige was Dännemark zu fürchten hat, nicht die Eroberung Norwegens, nicht eine Landung in Seeland, auch nicht der Verlust seiner Indischen

Besitzungen ist; sondern eine Verweigerung abseiten Schwedens, den Zoll im Sunde zu bezahlen. Bei einer solchen Foderung mögten auch die andern Mächte wohl ruhiger bleiben, als bei der Eroberung Norwegens oder Seelands; und gerade dieses sehr wichtige Vorrecht Dännemarks, diese ansehnliche Staats-Einnahme, die größtentheils von fremden Nationen gehoben wird, und gegen 600,000 ℛ𝓈 des Jahrs beträgt, kann uns nur die Flotte, nimmermehr die Land Armee sichern. Sind wir zur See stark genug um unsere Flagge zu beschützen, und im Cattegat so wohl als im Baltischen Meere unsern Feinden die Spitze zu bieten, so bleiben wir gewiß im ungestörten Genuß des Sundzolles, der weit mehr von der Beschaffenheit unserer Flotte, als von den solennesten Tractaten, und von 74,000 Mann Landsoldaten abhängt.

Will man die Stärke unserer Landarmee aus der Volksmenge rechtfertigen, und sich dabei auf den seeligen Oeder berufen, so dient folgendes zur Antwort.

Was das erste betrift, so leuchtet es jedem Anfänger in der Statistiek so gleich ein, daß keine Macht, im Verhältniß der Volksmenge eine so große stehende Armee hat als Dännemark, das noch dazu eine Flotte hält, und halten muß. Ich will dem Leser hier nicht Dinge erzählen die er

längst

längst weiß, und aus einer politischen Abhandlung kein statistisches Compendium machen. Wollte sich ein Widersacher auf Hannover, Hessen und Preussen berufen, so könnte man erwiedern, daß in den beiden ersten Ländern, jeder Patriot noch viel eifriger auf die Verminderung der Heere dringen würde als in Dännemark, wenn er da nur sprechen dürfte; und das Preussen eine Ausnahme von der Regel ist, weil der Staat sich zum Range einer großen Macht erheben wollte, und erst kürzlich erhoben hat; weil Friederich der Große der dieses Wunder that, selbst eine Ausnahme von der Regul war; weil es noch gar nicht ausgemacht ist, daß die Preussische Macht immer zu und nie abnehmen wird; und weil sich endlich kein elenderes Argument denken läßt, um dasjenige zu rechtfertigen was man selbst thut, als zu sagen "ei! der thut es ja auch!„ So kindisch rechtfertiget kein Mann seine Handlungen.

Was das zweite betrift, so ist es seltsam, daß man dem großen Geschäftsmann Oeder, dem fleißigsten, helldenkensten, rechtschaffensten Manne, erst nach seinem Tode eine Ehre erzeigt, die er sich selbst verbeten haben würde, nemlich seine Politischen Meinungen nach 30 Jahren wie Evangelia für alle Zeiten und Umstände anzusehen, nachdem man ihn in seinen besten Jahren, und bei den unläugbarsten Beweisen seiner großen Verdienste, gewissermaßen aus Dännemark vertrieben hat. Ich bin von

meiner Kindheit an gewohnt gewesen, den seeligen Oeder, als den Freund meines seeligen Vaters zu ehren, war von seinen Talenten von je her überzeugt, und habe mich sehr gefreut, ihm vor 3 Jahren, als er mich hier besuchte sagen zu können, daß ich sehr tiefen Respect für ihn hätte.

Aber der seelige Mann würde wenn er noch lebte, gewiß der erste seyn, der seine vor 30 Jahren über unsere Population und das zu haltende Heer geäusserte Meinung, einer nochmaligen Prüfung unterwürfe; der gestünde daß die Umstände sich geändert haben, und daß eben die Maßregul jezt schädlich seyn kann, die vor 30 Jahren vielleicht vortreflich war. Er hatte damals manche Erfahrung nicht gemacht, mancher lehrreichen Begebenheit nicht beigewohnt, die seine Nachkommen in den Stand setzen richtiger zu urtheilen und weiter fortzuschreiten. Männer die noch jetzt bei ihm in die Schule gehen könnten und mögten wenn er lebte, werden doch jetzt manches besser einsehen, als er es vor 30 Jahren einsah.

Was die Allianzen betrift, so ist nicht zu läugnen, daß die unsrige mit Rußland vortheilhaft war, daß sie von beiden Seiten ganz freiwillig geschlossen wurde, und daß jeder vernünftige Staatsmann damals glauben muste, es sey der Fall kaum denkbar, da Rußland uns zu Hülfe rufen würde.

Eben

Eben so wenig ist es einem Zweifel unterworfen, daß wir unsere Verbindlichkeit erfüllen musten; und nur die Lust zum Streiten kann jemand bewegen, zwei von mir gebrauchte Ausdrücke so miszudeuten, als wenn ich die Russische Allianz für eine solche hielte, die wir hätten vermeiden müssen, und als wenn ich unter dem angerathenen Isoliren verstünde, daß Dännemark alles Verkehr mit andern Völkern aufheben müste.

Bei dem allgemeinen Rath, daß Dännemark wohl thäte, sich in keine lästige Allianzen einzulassen oder sich politisch zu isoliren, war nicht von der vergangenen sondern von der zukünftigen Zeit die Rede; als wir jene Allianz schlossen, wußte man noch nicht daß es Mode werden würde, Allianzen mit Armeen zu erzwingen, oder das Erfüllen der Tractaten mit beleidigenden Drohungen zu verbieten, oder, durch unerhörte Anmaßung, eben der Nation heute die Theilnahme an einen ganz fremden, an sich unnatürlichen Krieg aufzudringen, der man gestern die Erlaubniß verweigert hatte, mit dem größten Fug und Recht von der Welt seine Canonen zu lösen.

Es war nicht die Verachtung eines Wahnsinnigen, sondern Ehrfurcht für meine Nation und für meinen Landesherrn, die mich bewog mit Bitterkeit von der Begebenheit zu sprechen, wo uns in der That verboten wurde unsere Canonen zu lösen,

und

und wo wir es uns auch vielleicht ohne Noth, verbieten ließen. Ich würde weder selbst fechten, noch einen Landsmann dazu aufmuntern, wenn ich das Unglück hätte der Vasall eines Eroberers, das heißt eines Tyrannen zu seyn. Ich wäre aber lieber selbst erschlagen worden, und hätte auch alle meine lieben Landesleute aufgemuntert sich samt und sonders lieber erschlagen zu lassen, als sich durch eine Drohung auf die Art, und unter solchen Umständen wie geschehen ist, von einer ganz befugten, gerechten Lösung unserer Canonen abhalten zu lassen. Ich rühme mich öffentlich ein Feind aller Bellomanie, Soldatenspielerey, Eroberungslust und Tirannie zu seyn, und würde mich tod schämen, mich verkriechen, wenn ich des feigen Gedankens fähig wäre, daß ein Däne den Verlust der Selbstständigkeit der Nation dem Tode vorziehen müsse. Ein Tropfen Blut, den die Ehrsucht eines Königs, Feldherrn oder Ministers, den der Einfluß einer immer verächtlichen erklärten Maitreße oder eines Favoriten vergießt, ist mir schreklich; aber das Blut einer ganzen Nation ist mir nicht zu kostbar, wenn es vergoßen werden muß, um ihre Selbstständigkeit zu erhalten. Ich gehöre nicht zu den Leuten, von welchen Tacitus sagt Ante discrimen feroces, in periculo pavidi.

Ich muß also hier genauer erklären, warum ich gesagt habe, daß wir keine Canonen lösen dürften, ohne vorher in Berlin, Petersburg und

London

London vorzufragen; und warum ich unsern Zug nach Norwegen abentheuerlich genannt habe.

Hat das erste misverstanden werden können, und ist es von Competenten Richtern misverstanden worden, so will ich den Ausdruck förmlich zurücknehmen, so wie ich den des Abentheuerlichen jetzt schon zurüknehme; nachdem mir verständige Männer gesagt haben daß er unschicklich sey. Das erste sagte ich, weil es mich heftig verdroß, theils daß man uns auf den Fuß genommen hatte theils daß wir meines wenigen Dafürhaltens ohne Noth, uns auf den Fuß hatten nehmen lassen; das zweite sagte ich, nicht weil ich die Hülfleistung selbst, oder die Alliance, oder ihre Folgen für eine Abentheuerlichkeit hielt, soadern weil ich eben so wenig die Art wie wir die Hülfe leisteten, als die Art wie wir uns daran hindern ließen, tadelfrei zu seyn glaubte.

In Ansehung der Traktaten, die von Regenten oder Nationen geschlossen werden, will ich noch vorläufig bemerken, daß der Gemeinspruch Könige und Völker müßten eben so wie jeder ehrliche Mann Wort halten, durchaus falsch und unpassend ist.

Solche Gemeinsprüche verwirren die Begriffe, und accreditiren offenbare Unwahrheiten.

Es

Es ist nicht nur jedem Rechtsgelehrten, sondern auch jedem der Geschäfte macht bekannt, daß kein Privat-Mann, weder nach natürlichen noch nach bürgerlichen Rechten, noch nach der philosophischen und christlichen Moral, schuldig ist, alle seine Tractaten, versprechen, Bündnisse oder Eide zu halten. Es giebt so gar Fälle, wo er schuldig und verbunden ist das Gegentheil zu thun. Es wäre also höchst widersinnig, aus dem alten, an sich ehrwürdigem Sprichworte, ein Mann ein Wort, eine Pflicht herzuleiten, die so unbestimmt, so ganz allgemein hingesagt, weder existirt noch existiren kann.

So bald durch List, durch Ränke oder durch Furcht, ein Versprechen erschlichen oder erzwungen ist; bindet es keinen Privatmann. Pacta, dolo & injusto metu extorta, invalida sunt.

Einen Wechsel den man mit der Pistole auf der Brust zu schreiben gezwungen wird, braucht der ehrlichste Mann nicht zu bezahlen.

Ein Eid, der durch Martern oder Drohungen abgedrungen wird, ist ungültig, und wenn die versprochene oder beschworne Sache ein Verbrechen ist, so darf man sie nicht vollziehen. Wer sich, wenn auch eidlich, zu einem Raube verbindlich macht, der ist schuldig sein thörigtes Versprechen unerfüllt zu lassen.

Es sind aber wohl die mehresten Tractaten erzwungen worden. Zwang, List und Bestechung waren von je her die kräftigsten Mittel der Könige und Minister, bei Congressen und Friedensschlüssen; daß also ein Volk nicht schuldig ist, Tractaten zu erfüllen, die vor hundert Jahren ein schwelgender König oder ein bestochener Minister geschlossen hat, ohne das Volk zu fragen, ja ohne ihm die Artikul des Tractats einmahl bekannt zu machen, verstehet sich von selbst. Wie kann ich jemand bevollmächtigen, für mich und meine Kindes Kinder Verbindlichkeiten einzugehen, wenn ich nicht einmahl erfahre, worinn sie bestehen. Daß also die geheimen Artikul eines Tractats keine Nation binden können, ist einleuchtend.

Gesezt ein Sardanapel ginge mit dem andern den Vertrag ein, daß sie sich wechselseitig an ihren respectiven allerhöchsten Geburtstagen, mit einem Dutzend paar Nasen und Ohren ihrer Höflinge beschenken wollten; würden nicht Letztere gegen den Tractat Einwendungen machen? Und wenn es denn nur noch bei einem Dutzend paar Nasen und Ohren von Höflingen bliebe! Werden sich doch große Herren schon über das Unglück ganzer Völker einig, und dann sollte es bei solchen Tractaten Schuldigkeit seyn, Wort zu halten, als wenn man versprochen hätte, baar angeliehenes Geld zu einer bestimm-

bestimmten Zeit wieder zu bezahlen? Nicht wahr? Das kann ein Galant homme wohl unterlassen; aber wenn der allergnädigste Landesherr versprochen haben, daß sie um nichts und wieder nichts, oder aus Habsucht oder aus Stolz oder aus Bellomanie Krieg führen wollen, dann müssen tausend Menschen gemordet, und andere tausend ausgeplündert werden, en honneur de la signature.

Mag ein Hofmann, mögen die kleinen Negerkönige in Afrika so denken, ich kann es nicht.

Unser Tractat mit Rußland war nicht von der Art, und wir mußten ihn erfüllen. Rußland konnte aber nicht verlangen, daß wir so übereilt, ehe das Hülfscorps mit allem Nöthigen versehen war, in rauhen nordischen Gegenden den Feldzug im Herbst eröfnen sollten. Schiffe konnten wir gleich ausrüsten und in See schicken, aber nicht 12,000 Mann, denen bekanntlich so manches mangelte, in einer Jahreszeit die schon unter mildern Himmelsstrichen an Winterquartiere erinnert, in ein rauhes Land schicken, wo der kurze Feldzug auch so nachtheilig auf die Gesundheit der guten Normänner würkte, daß in demselben Jahre 4000 an Krankheit starben, da doch von 12,000 gesunden Menschen allerhöchstens nur 429 in einem ganzen Jahre hätten sterben müssen.

Hintergehen mußten wir Rußland nicht; also auch nicht die Rüstung der Landtruppen vorsetzlich in die Länge ziehen; wir benahmen uns aber bei unserm Einmarsch in Schweden, als wenn wir froh wären, einmahl eine Gelegenheit zu haben, ein bisgen Krieg zu führen, und als wen wir besorgten, daß sich die Lage der Sache während des Winters ändern, und uns den Spaß verderben würde. Ich bin zwar weit entfernt zu behaupten, daß man so gedacht hat; den Anschein hatte es aber; und wenn auch unsere Diversion Rußland noch so nützlich gewesen ist, so war sie uns doch in so mancher Rücksicht desto nachtheiliger. Rußland stand sehr bald von seiner gerechten Forderung ab. Die Kaiserin willigte großmüthig in den Rückzug unserer Truppen, so bald sie die preußischen und englischen Drohungen gegen uns vernahm, sie setzte ihnen aber, als sie gegen sie selbst versucht und mit ernsthaften Schritten begleitet wurden, ein ganz anderes Benehmen entgegen. Höchstwahrscheinlich würde diese Monarchin mit unserm Beistand an Schiffen vor der Hand zufrieden gewesen seyn, und darin gewilliget haben, daß wir erst im künftigen Frühjahr in Schweden einbrächen. Wir thaten würklich das Unmögliche, wie man zu sagen pflegt, und das ist man doch nicht schuldig zu thun.

Wenn

Wenn wir aber durchaus in Schweden einfallen wollten, so war immer noch entweder die kostbare Rüstung in Dännemark überflüßig, oder auch unser Rückzug bei der seltsamsten Drohung die sich nur denken läßt, nicht zu rechtfertigen.

Erobern wollten wir ja nicht in Schweden, denn ich setze voraus, daß wir auch nicht die mindeste Hofnung in petto hegten, fals alles gut ginge, etwa zur Entschädigung uns ein Stückgen von Schweden abtreten zu lassen. Wenn alles gut von statten ging, und wir dennoch nichts verlangten, so zeigten wir so offenbar die Festigkeit unsers Friedenssistems, daß wir uns gerade dadurch auf lange Zeit vor Kriege sicherten; forderten oder nahmen wir aber etwas, so sezten wir uns einer unbedeutenden, zum Glück der Normänner und Dänen gar nichts beitragenden Vergrösserung wegen, unfehlbaren Kriegen mit Schweden aus. Wenn also würklich das Kriegsglück unsere kühnsten Erwartungen übertroffen hätte, so würde ich aus dem eben angeführten Grunde dennoch der Meinung gewesen seyn, nichts, gar nichts von Schweden zu verlangen.

Wozu denn die Rüstungen in Dännemark, die mit den Norwegischen 4 Millionen an ausserordentlichen Ausgaben gekostet haben sollen, dahin-

gegen die Kriegssteuer überhaupt nur circa 1,300,000 ℛ eingetragen hat? Wollten wir nichts weiter als Tractatenmäßige Hülfe leisten, und uns nicht in eine solche Verfassung setzen, daß wir einen etwanigen Angrif in Holstein abschlagen könnten; so war die Rüstung in Dännemark offenbar überflüßig. Die Erfahrung hat gezeigt, daß wir bloßen Drohungen Gehör geben, folglich aus dem eben angeführten Grunde nicht rüsten wollten, daher bleibt diese genommene Maßregul ganz unerklärbar.

Und welche Drohung? Eine ernstlich gemeinte? eine schriftliche? Nein! eine offenbar nicht ernstlich gemeinte; eine offenbar mündliche! Daß ich sie gleich damals als eine solche ansah, können mir hundert Menschen hier bezeugen, denen ich Muth einsprach, wenn sie in freundschaftlichen Unterredungen Besorgnisse für Holstein äusserten, und zum Theil schon vor den Preussen zitterten.

Daß die Drohung nicht ministerialisch, nicht bindend war, will ich mit dem Wicquefort in der Hand, gegen jeden beweisen, der das Gegentheil behauptet.

Bei einem Vice-König oder Statthalter kann allerdings ein Gesandter accreditirt werden; dann muß er aber förmliche Creditive an den Vice-König oder Statthalter haben; das hatte aber weder der

englische

englische noch der preussische Gesandte, und alles was der erste in Norwegen schriftlich eingab, war ungeachtet der Gegenwart des Cronprinzen, von gar keinem diplomatischen Werth, war nach juristischem Ausdrucke, Scharteke. In Norwegen konnte ein beim Könige accreditirter Gesandte, gar nicht einmahl verlangen, als solcher behandelt zu werden, noch irgend eines Vorrechts zu geniessen, das solchen Personen nur am Hoflager, und auf der Hin- und Zurück-Reise zukömmt.

Es kann folglich auch nur von denen Drohungen die Rede seyn, die in Copenhagen, als am rechten Orte angebracht worden sind.

Weigert sich ein Gesandter, in einer so wichtigen Angelegenheit, seine Erklärungen schriftlich zu geben, so gestehet er ipso facto, daß er entweder aus sich selbst und ohne Befehl seines Hofes gehandelt hat, oder auch daß ihm sein Hof einen Probeschuß aufgetragen hat, den er abläugnen kann, wenn der Schuß nicht trift. In beiden Fällen war auf die Drohung keine Rücksicht zu nehmen, in beiden Fällen war sie so gut als nichts.

Will man die strengeren Maßreguln nicht ergreifen, wozu das Völkerrecht bei solchen Gelegenheiten, vorzüglich dann berechtiget, wenn der drohende Gesandte außer seinem Sprengel ist,

und nur so viel gilt als jeder andere Privatmann, das heißt, so viel als er selbst und seine Aufführung werth sind; so kann man ihn ja wohl eben so schlau amüsiren, hinhalten und herumführen, als er es mittelst seiner ungültigen Drohungen zu thun vorhat.

Einen, der drohenden Gesandten habe ich sehr genau gekannt. Es war zwar ein sehr kluger, sehr schlauer, sehr kenntnißvoller Mann, er hat aber den Grundsatz oft gegen mich geäußert, daß man solche Probeschüße, die wenn sie fehlschlügen nur den Gesandten, nicht den Hof compromittirten, wagen könne und müßte, wenn man das Terrain, und die Leute mit denen man zu thun hätte, recht genau kenne.

Nach meiner wenigen Kenntniß und Erfahrung in diesem Fache, kann ich nicht umhin zu behaupten, daß der drohende Gesandte, oder auch die drohenden Höfe, in große Verlegenheit hätten kommen müssen, wenn man sehr freundlich, lachend, und unter beständigem, zudringlichen Bezeugen dessen, was man petites attentions, und grandes politesses zu nennen pflegt, gesagt hätte, — "Hier "sind wir im Lager, so gar in Feindesland, nicht "am Hofe, und so sehr ihre Gesellschaft geschickt "dazu ist, alle Mühseligkeiten des Krieges erträg"lich zu machen, so sehr nothwendig ist es doch, "daß sie die Rükreise nach Copenhagen antreten,

"um

"um dort am rechten Orte ihre Ministeriellen Er-
"klärungen anzubringen; wenigstens sie schriftlich
"durch einen Courier dahin schicken, weil wir Sol-
"daten darauf gar nicht antworten können; es
"mangelt uns an Zeit, und an diplomatischen
"Kenntnissen, ihnen aber an einem Creditiv ihres
"Hofes, das an uns gerichtet seyn müßte.„

Hätten die Höfe ihre Drohungen dennoch aus-
führen wollen, so hätte immer noch eine schrift-
liche Erklärung vorher gehen müssen, wenn sie
nicht alles Recht, alles Herkommen, und alles
Schickliche bei Seite setzen wollen.

Aber auch dieses angenommen, so kam es doch
nur auf eine sehr kurze Frist an. Da wir so weit
waren, konnten wir Gotenburg einnehmen, ehe
der abgesandte Courier (den man auch wohl hätte
ein wenig aufhalten können) mit der Nachricht von
dem Erfolge der mislichen Drohungen, zwanzig
Meilen vom Kriegs Theater wäre entfernt ge-
wesen.

Waren wir im Besitz von Gotenburg, so er-
leichterte der Umstand die Negociation mit Preussen
und Engeland ungemein. Solche Höfe bedenken
sich doch einen Augenblick ehe sie zuschlagen, und
wenn denn auch das Resultat ihres Nachdenkens
zuweilen nicht weit her ist; so läßt sich doch keine
Armee sammlen, noch 30 Meilen weit spediren,
ohne daß so viele Zeit damit verstreiche, als nöthig

 ist,

ist, um einen geschickten Negotiateur hinzuschicken, und die Hin= und Her=Reise einiger Eilboten abzuwarten.

Vor der Hand also noch ganz davon abstrahirt, ob auch Preussen und Engeland damals in der Lage waren, ihre Drohungen ausführen zu können, so wird doch ein jeder der sich an Pitts, oder an der Preussischen Minister Stelle versezt, (wenn es auch der Herr Ritter von Zimmermann oder der Herr von Schirach selbst wäre) einsehen, daß es sehr schwer war de prendre un parti. Wenn man so ganz von dem gewöhnlichen Gang der Geschäfte abgewichen ist, wenn man eine offenbar ungerechte Foderung gemacht hat, und man noch das expedient vor sich hat, ein paar Gesandten, die mündlich etwas in den Tag hineingeschwazt haben durchfallen zu laßen, so mögte man wohl eher geneigt seyn, das letzte zu ergreifen, als einen Krieg anzufangen, bei welchem nichts zu gewinnen ist, und in ganz Europa clameur de haro gegen sich zu erregen.

Das beati possidentes ist nicht blos im Juristischen, sondern auch im Politischen Verstande wahr. Man mag Processe führen oder Negotiiren, so ist es immer gut im rechtmäßigen Besitz zu seyn, und das petitorische Verfahren an sich kommen zu lassen.

Die Lage der Sachen war gleich verändert wenn wir Gotenburg inne, und den Weg nach

Stockholm offen hatten. Die Schwedische Armee stand ja in Finnland, und für alles was wir in Holstein leiden würden, konnten wir uns dort mit dem größten Rechte entschädigen. Der Droher Pitt würde in der That sehr verlegen gewesen seyn. Ich denke immer der Schutz den er dem Könige von Schweden auf eine so extra feine Art wollte angedeihen laßen, würde gerade so viel gewürkt haben, als die extra feine Protection, womit er die hohe Pforte beehrte, um ihr Oczakow zu erhalten.

Ich kann mich freilich irren, und ich irre mich so vielfältig; meine Meinung mag aber in Ansehung der Pittschen Verlegenheit irrig seyn oder nicht, welches zu entscheiden ich dem höhern Ermessen klügerer Männer überlassen muß; so hatte ich doch damals wie jetzt triftigere und einleuchtendere Gründe um zu glauben, daß man aller Drohungen ungeachtet, Gotenburg einnehmen mußte; nicht so wohl weil den Drohungen alle nöthige Formalitäten fehlten; als hauptsächlich um sich in eine Verfassung zu setzen, die dem Drohen ein Ende, oder die Drohungen selbst unwürksam gemacht hätte.

Doch angenommen, aber in Ewigkeit nicht zugegeben, der Droher Pitt, und der Berliner Hof hätten würklich Ernst daraus gemacht, und die mündliche Drohung ihrer Gesandten, auf eine eben

so kostbare als gewagte Art behauptet; was hätte den erfolgen können, und erfolgen müssen?

Es konnten allerdings 30,000 Preussen nach Holstein kommen. Etwas weniges hätte man ihnen doch wohl an der Grenze in den Weg gelegt. Wir konnten geschlagen werden, viele Artillerie verlieren, gezwungen werden einen Theil der geschlagenen Infanterie in Glückstadt und Rendsburg zu werfen, das Land aber den Feinden preis zu geben. Ohne Zweifel wäre es sehr mitgenommen worden; da aber die Preussen wackere Krieger, keine Hunnen sind, so würden sie doch gewiß des wehrlosen Landmannes geschont haben.

Eine Englische Escadre konnte die misliche Fahrt in das Cattegat versuchen; bei Cronenburg ziemlich viel Feuer ausstehen; in der Ostsee sich mit der schwedischen Flotte vereinigen, und die Rußische und dänische Flotte total schlagen. Mit der Reparation ihrer beschädigten Schiffe hätte es ein wenig mislich ausgesehen. Carlscrona wurde ja vom Feuer heimgesucht; der Zufluß von Lebensmitteln hätte daselbst wegen unserer Norwegischen Armee nicht der stärkste seyn können, und wenn die Engeländer und die Schweden da gelegen hätten, würde auch die Reparation langsam von statten gegangen seyn. Englische Kaper hätten unsere Kauffarthei-Schiffe aufgebracht; dagegen wäre auch der Englische Handel nach der Ostsee gestört

gewesen.

gewesen. Unsere Ost- und Westindischen Besitzungen wären erobert worden —— und das alles hätte doch wohl erstattet werden müssen, wenn der protegirte König von Schweden sein Königreich hätte wieder haben wollen.

Es mußte aber auch sonst noch manches erfolgen, daß den Plan der drohenden Mächte nicht befördert hätte.

Preussen hatte eine große Macht an der Böhmischen und Preussischen Gränze versammlet, durfte das ganze Land nicht entblößen, mußte sich also begnügen, ein sehr mäßiges Corps nach Holstein zu schicken, das doch wohl einige Desertion und einige Sterbfälle erleiden mußte, angesehen Graf Cagliostro in der Engelsburg gefangen saß, des Grafen von St. Germain Unsterblichkeits-Pulver vor seinem seeligen Hintritt nicht fertig geworden war, und des Altonaischen Herrn Justizraths und Freyherrn von Hager Essentia miraculosa coronata, unter die Kräuter gehört, die nicht für den Tod gewachsen sind.

Mit der Belagerung von Rendsburg mußte doch wohl die Armada, ihre martialischen Fortschritte beschließen, weil keine Seele den Fortschritten der Norwegischen Armee in Schweden Einhalt thun konnte; weil Stockholm reichlich so viel werth ist als Rendsburg; und weil der Krieg mit Oesterreich und Rußland unausbleiblich erfolgen mußte, so bald Preussen Holstein in Besitz nahm, welches oben drein ein

Land-

Landfriedensbruch gewesen seyn würde, der nothwendig alle Reichsstände beleidiget und besorgt gemacht hätte. Wie sehr dadurch die ganze politische Lage von Europa wäre verändert worden, und daß unter solchen Umständen der jetzige Krieg, so nicht würde statt gefunden haben, als er würklich geführt wird, will ich nur im Vorbeygehen bemerken. Eben so gewiß hätte Engeland damals mit Spanien und Frankreich Krieg bekommen, und . . . tant de bruit pour une omelette? Wer wird so etwas glauben!

Wenn aber Dännemark auch hätte in dem Augenblicke Krieg führen müssen; so trat da der einzige Fall ein, in welchem selbst der friedliebende Abt Saint Pierre ihn würde angerathen haben,

Es galt um die Selbstständigkeit der Nation. Welcher Däne wird nicht sein Blut und sein Geld hergeben um die zu retten? Statt dessen ließen wir uns ja in der That verbieten, unsere Canonen zu lösen. Es ist ein Factum, wovon ganz Europa Zeuge war. Die bloße Erzählung der bekannten Thatsachen soll Beleidigung seyn? Ey! warum ließ man es sich denn verbieten, und nach meiner Meinung sehr zur Unzeit, ganz ohne Noth. Und was sollen uns denn die stets mobilen, mit allen Feldrequisiten wohl versehenen 74,000 Mann, wenn sie uns nicht einmal vor mündliche Drohungen zweyer Gesandten schützen?

---

b) Ueber

b) Ueber die Beschaffenheit unsers Heeres.

Fade Schmeicheleyen sagt kein Patriot, wohl aber unangenehme Wahrheiten, besonders dann, wann er gar kein Interesse dabei hat, niemand darunter leidet, und das allgemeine Wohl dadurch befördert werden kann. In anonymen Schriften deutet der Patriot dergleichen unangenehme Wahrheiten nur an; setzt er aber seinen Namen dazu, dann spricht er freier, legt die geforderten Beweise auf den Tisch, und stehet jedem Rede, der die Aechtheit seiner Beweise, oder die seiner Absichten anficht.

Mit solchen Gesinnungen erkläre ich also hiemit 1mo daß unser Wehrstand nicht im gehörigen Verhältniß mit unsern Staats-Kräften ist. 2do Daß unser Heer im Frieden durch allerhand Künste erhalten wird. 3tio Daß unserm Heere noch manches mangelt, das zu seiner Brauchbarkeit unumgänglich nothwendig ist.

Hier ist der Beweis.

1mo Von unserer Volksmenge müßten wir eigentlich die Isländer, Nordländer und Farröer abziehen, ehe wir das Verhältniß zu dem Wehrstande bestimmten, weil jene nicht wohl Matrosen und noch weniger Soldaten stellen können; sie mögen aber mitgezählt werden, weil sich die Volksmenge seit der Zeit, da eine genaue Zählung vorgenommen wurde, ansehnlich vermehrt hat.

Die

Die Zählung ergab in allen Staaten 965,646 Menschen männlichen und 1,051,381 weiblichen Geschlechts.

Hievon standen überhaupt in den Stuffen des Lebens zwischen der Kindheit und dem Alter 731,252 Menschen, folglich nur ohngefähr 332,759 Männer die Waffen tragen konnten, wenn sie alle gesund waren. Hievon aber müssen noch viele Handwerker, Gelehrte, Civil- und Schul-Bediente, und überhaupt alle Gebrechliche, Schwächliche und Kranke abgerechnet werden.

Wenn nun von der überbleibenden Zahl 25,000 Seeleute und 74,000 Landsoldaten im Kriege gebraucht werden sollen; so ergiebt sich, daß gleich anfänglich, ehe noch der Krieg angeht, schon von 3 wehrhaften Männern wenigstens einer gestellt werden muß.

Daß dieses Verhältniß um vieles zu groß ist, darf ich keinem Staatsmanne erst demonstriren.

Ich will indessen darauf nicht einmal bestehen, sondern mich zu der Untersuchung hinwenden, ob Dännemark eine solche Macht im Kriege erhalten kann.

Wenn man die ungewissen Einkünfte mit in Anschlag bringt, und manches mitrechnet wogegen sich noch Einwendungen machen lassen, so beläuft sich jetzt die sämmtliche Staatseinnahme vor Abzug der Zinsen für die Staatsschulden und vor Abzug des sinken-

sinkenden Fonds, auf 7 Millionen, 2 bis 3 mal hunderttausend Thaler. Hievon kostet in Friedenszeiten der Wehrstand zu Wasser und zu Lande 3 Millionen 3 mal hunderttausend Thaler. Die ganze Masse alles in dänischen Staaten circulirenden Papier- und Metall-Geldes kann ich zwar nicht eben so bestimmt angeben, aber nach wahrscheinlichen Berechnungen beträgt sie 28 bis 29 Millionen.

In allen monarchischen Staaten, wo die Auflagen nicht geringe sind, wird man finden, daß sich die Staatseinnahme zu der Masse alles circulirenden Geldes ohngefähr wie 1 zu 4 verhält.

Nun ist es keinem Zweifel unterworfen, daß im glücklichsten Kriege

a) Die Staatseinkünfte beträchtlich abnehmen, folglich die im Frieden in die Kriegscassen fliessende Summen, im Kriege nicht alle eingehen.

b) Viele Munition, Geschütz, Armatur, u. d. m. vom Feinde genommen und zerstört wird, und durch Zufälle so wohl, als durch unvermeidliche Unordnungen verlohren geht.

c) Jeder Soldat im Kriege weit mehr kostet als im Frieden; daß dann keine Ersparung durch Freileute mehr statt findet, und daß die Kosten eines Kriegsjahres den Fond, der im Frieden hinreichend war, im Kriege viermahl übersteigen, wenn NB. keine große Unglücksfälle dazu kommen.

 Diese

Diese letzte Berechnung kann man freilich nur über Engeland mit einiger Genauigkeit anstellen, weil in andern Ländern die statistischen Angaben ängstlich verheimlichet werden, und man gezwungen ist, sie mit vieler Mühe aus den Bekannten herauszurechnen, so gut man kann.

In Engeland hat in einem Kriegsjahre, der Wehrstand reichlich 4mahl so viel gekostet als im Frieden; und so ist es in Frankreich, Holland, Oesterreich und Schweden ungefehr auch gegangen.

Wenn also Dännemark einen glücklichen Krieg führte, so müßte es, die Verminderung der Einkünfte nicht gerechnet, doch noch jährlich 10 Millionen ausserordentlich, also wenigstens den 3ten Theil alles im Staate circulirenden Geldes über die gewöhnlichen Einkünfte, oder in allen von 29 Millionen circulirenden Geldes über 17 Millionen des Jahres zur Staatscasse steuren, welches alles Gewerbe im Lande zerstören würde, und schlechterdings unmöglich wäre.

Drünge der Feind in Norwegen ein, so würden die auf ohngefehr 1 Million 3mahl hundert tausend Thaler sich belaufende, gewisse und ungewisse Einkünfte dieses Landes sehr vermindert werden; drünge er aber in die Herzogthümer ein, so müßte der Verlust noch ansehnlicher seyn, wie aus der Beilage B erhellet.

Hat unser kurzer Feldzug in Schweden, in welchem zwar in Dännemark Truppen in Bewegung gesetzt und Schiffe ausgerüstet wurden; aber doch nur 12000 Mann einige Wochen lang thätig waren und nichts erhebliches verlohren wurde, 4 Millionen ausserordentlicher Ausgaben veranlasset, wie allgemein versichert und geglaubt wird; folglich der Wehrstand in einem Jahre über 7 Millionen gekostet; so fällt nach diesem Maasstabe die Kosten-Berechnung eines würklichen Krieges-Jahres noch höher aus.

Dagegen trug die Kriegssteuer in allen Staaten des Königs wo sie gehoben wurde, nur 1 Million 3mahl hundert tausend Thaler ein. Es hat seine Richtigkeit, daß die Regierung gar keine Zwangsmittel dabei gebrauchte, (und dafür segne sie Gott, wenn sich auch hie oder da ein despotisch Denkender darüber geärgert hat.) Es ist aber auch wahr, daß verschiedene zu viele angegeben haben um reicher zu scheinen als sie waren, daß die an sich mäßige Auflage dennoch viel Leute gedrückt hat, und daß ein ganzer Stand, zwar erst bezahlte, aber hintenher gegen künftige Zumuthungen der Art protestirte.

Wie wäre es aber möglich, 7 bis 8 mahl so viel aufzubringen? Wer das behauptet, kennt entweder das Land nicht, oder er kann gar nicht rechnen. Eine Nation mag noch so guten Willen haben, und man mag (wenn man NB recht viel

Geld haben will) ihr noch so viel Schönes über ihren Patriotismus sagen, so kann sie doch nicht hergeben was sie nicht hat.

Es ist überdies bekannt, daß in Kriegszeiten das Geld nicht auf den nemlichen Wegen, und nicht in derselben Maaße ins Publicum zurückfließt, als im Frieden. Die Lieferanten und ihre Helfershelfer werden reich, und das Volk wird arm.

Anleihen konnten bisher in Engeland statt finden, theils weil die Nation sehr vieles Geld und sehr großen Credit hatte, theils weil sie so gütig war, zu glauben, daß ihre Repräsentanten von der dringenden Nothwendigkeit der Ausgaben überzeugt wären, theils weil die Anleihen fundirt und die Zinsen durch neue Auflagen gesichert wurden. Diese lang misbrauchte Güte, wird aber wohl nächstens ihre Endschaft erreichen, weil es in Engeland wie in jedem andern Lande nicht angehet, würklich unmögliche Dinge möglich zu machen. Der gutwilligste Unterthan kann nicht länger hergeben, als er etwas herzugeben hat; und zugegeben, mit Ueberzeugung zugegeben, daß der Däne, der Normann und der Holsteiner sein letztes Schärflein einer so guten Regierung willig aufopfern würde, so würde das Opfern selbst, doch immer von dem im Lande vorhandenen Gelde abhängen.

Einmahl, zweimahl könnte er hergeben was er hätte, wenn aber das hergegebne Geld nicht wieder

in

in seinen Beutel zurückflösse; so hätte das Hergeben, und folglich auch das stehende Heer ein Ende, und es müßte sich dann jeder Däne vor seiner Hütte wehren so gut er könnte.

2do. Zu den Künsten die angewandt werden, um unser Heer im Frieden mit 2 Millionen 1mahl hundert tausend Thaler zu erhalten, gehören unter andern folgende.

a) Die ganze Armee wird schlechter bezahlt als sonst. Wenn auch der Soldat und der Officier, jetzt mehr Schillinge erhielte, als vor 25 Jahren, so bliebe obige Behauptung immer noch ganz unläugbar wahr; aber der Reuter erhält gar täglich einen Sechsling weniger, und der Escadron-Chef erhielt nie so geringen Gehalt als jetzt. (Beilage D) In Norwegen haben die 6 jüngsten Compagnie-Chefs bei der Infanterie nur 180 ℛℰ, und die 12 ältesten nur 276 ℛℰ des Jahres. Das ist doch wohl bei den jetzigen hohen Preisen der Lebensmittel offenbar zu wenig?

Es bedarf nur sehr weniges Nachdenken, um einzusehen, daß das Besser- oder Schlechterbezahlen des Soldaten, nicht von seinem Tractement, sondern von dem Preise der Lebensmittel abhängt.

In Städten wo vor 30 Jahren das gute Ochsenfleisch 1 Schilling das Pfund kostete, gilt es jetzt $3\frac{1}{2}$ bis 4. Der Preiß des Rockens der vormals 4 bis 5 Mark Lübsch für die Tonne war,

 fällt

fällt jetzt selten unter 7 bis 8 Mark, steigt aber oft auf 10. 11. bis 13. Mark. Hier gilt die Butter schon 5 Schilling das Pfund, wenn man sie das ganze Jahr hindurch um denselben Preis von einem Bauer nimmt, ausser dem steigt sie oft auf 6., und der Höker nimmt 7. Vor 20 Jahren gab man dem Bauer nur 3 Schilling nnd der Höker nahm 4. In Copenhagen ist dieser nothwendige Artikel noch viel theurer. Dort gilt die Butter 8 bis 12 Schilling das Pfund, und der Soldat erhält doch nur dieselbe Löhnung.

Hiebey kömmt es gar nicht darauf an, ob der Soldat nebenher etwas verdienen kann oder nicht; ob das Arbeitslohn in eben dem Verhältnisse gestiegen ist, als der Preis der Lebensmittel oder nicht; hier ist blos davon die Rede, ob der Soldat eben so gut bezahlt wird als sonst; und der Augenschein ergiebt nicht nur das Gegentheil, sondern auch daß der Soldat schlechterdings nicht von seiner Löhnung leben kann, ohne im eigentlichen Verstande des Worts Noth zu leiden.

Eben die Bewandniß hat es mit dem Subaltern Officier in den mehresten Garnisonen. Bei diesen fällt nun ohnehin das Verdienen weg. Der Fähnrich und der Lieutenant ist also gezwungen Schulden zu machen oder zu spielen, wenn er gar keine Unterstützung hat. Am allerschlimmsten sind diejenigen daran, die nach dem letzten schwedischen

Feld=

Feldzuge in Norwegen zu Officiers à la Suite, mit dem dortigen Unter=Officier Tractement, nemlich $3\frac{1}{2}$ Schilling des Tages gemacht, und anfänglich von Eltern und Verwandten in Hofnung baldiger Beförderung unterstützt wurden, jetzt aber gar keinen Ausweg wissen. Unter diesen sind einige die Oberjäger waren, als solche 8 Schilling des Tages hatten, zur Belohnung Officiers wurden, und jetzt schon 4 Jahr lang nur $3\frac{1}{2}$ Schilling des Tages haben.

Während dieser 4 Jahre aber sind andere Individua in der Armee, die vorher gar nicht gedient hatten, Officiers mit der Gage geworden. Solte das keine Begünstigung seyn, weil es nicht bei demselben Regimente geschahe?

Was das Verdienen des gemeinen Soldaten betrift; so giebt es Garnisons, wo das sehr ungewiß ist, als z. B. hier in Ploen, wo es beinahe ganz wegfällt. Während der Exercierzeit kann aber der Soldat auf keinen Fall etwas verdienen; seine Frau bleibt denn wohl mit einem Säugling an der Brust und 2, 3 oder 4 kleinen Kindern ganz hülflos zurück. Die hungrigen Kinder bitten uns täglich mit Thränen um ein Stück Brod, und die Soldaten Weiber sind zum Theil schlimmer daran als die Negerinnen in Westindien, obgleich der Chef aus eigenen Mitteln alles für seine Escadron thut, was er kann.

Wer an der Wahrheit dieser Erzählung zweifelt der frage den Chef, die Officiers, die Bürger und die Soldaten Weiber selbst.

Wenn der Reuter und jeder gemeine Soldat 5 Schilling des Tages hätte, so könnte man wenigstens 1 Schilling davon der zurükgelassenen Frau während der Exercierzeit einhändigen. Das, was vormahls dem Soldaten für jedes Kind täglich gereicht wurde, ist eingezogen worden, ohne daß ich einen hinreichenden Grund zu dieser Oekonomie einsehe. Wenn doch nur jetzt, während der Exercierzeit, den Soldaten Weibern die nichts verdienen können, und solchen die viele Kinder haben, etwas ausgesetzt würde!

Es gehet mit den Berichten über die Armuth der Soldaten Familien, ohngefähr eben so, als mit denen der Jagd-Bediente über den Wildschaden, in Ländern wo der Gesalbte des Herrn nichts treibt, nichts liebt und nichts versteht, als Nimrod's Handwerk, das zu seiner Zeit recht gut seyn mogte, gegenwärtig aber, bei unserer Cultur, ganz gewiß nichts taugt.

Wer die Kunst verstehet sein Glück zu machen, nnd alles in der Welt thut, um keinem hohen Gönner zu misfallen, der berichtet eben so leicht, daß die Soldaten Weiber und Kinder im blühensten Wohlstande leben, wenn sie auch würklich dem bittersten Elende Preis gegeben sind; als daß der

Wild-

Wildstand gar nicht groß, und der Wildfraß auf den Bauerfeldern ganz unbedeutend ist, wenn auch würklich die Hälfte des Ackers, den der arme Bauer im Schweisse seines Angesichts gebauet hatte, in einer Nacht von einem hauenden Schweine zerstört worden ist. Wie manches hauende Schwein ist nicht schon zur allerhöchsten Recreation eines Göttlichen Ebenbildes, viel sorgfältiger beobachtet und gehegt worden, als ein Soldaten oder Bauer Weib, das zu andern Recreations nicht tüchtig war?

b) Beurlaubte hat freilich jede Armee, und wenn es auch ein arger logischer Schnitzer ist zu behaupten, wir müßten desfals auch Beurlaubte haben; so hat es dennoch seine Richtigkeit, nach bessern Gründen als der des Beispiels, der gar kein Grund ist, daß wir sehr wohl thun, eine Anzahl Soldaten ausser der Exercierzeit zu beurlauben. Wir übertreiben es aber. Es ist freilich eine gewisse Anzahl festgesetzt, die beurlaubt werden soll, zugleich aber auch befohlen, zum Besten der Kriegscasse so viele Leute zu beurlauben als möglich. Wenn nun die Folge davon ist, daß in einigen Garnisonen der Soldat nicht drei freie Nächte hat, oder daß bei der Cavallerie ein Mann 7 ja wohl gar 8 Pferde zu warten hat; so ist das eine Oekonomische Künstelei, wenn gleich der Reuter einen Sechsling täglich vom Pferde bekömmt. So viel Pferde kann ein

Mann nicht gut warten, und es bleiben verhältnißmäßig gegen die große Anzahl Beurlaubte und Nationale, zu wenige vom Stamm in der Uebung. Was soll wohl ein Officier mit respective 160 oder 180 Mann anfangen, wenn nur höchstens 25 oder 30 davon des Diensts gewohnt sind? Wie soll er in 28 Tagen, dem Haufen ungeübter Leute, wenn so wenig halb geübte darunter sind, dasjenige beibringen was er wissen muß, um Escadrons- oder Bataillonsweise zu exerciren, zu marschiren, und zu manövriren?

Das ist bei den Preussen nicht so, wo mehr Garnison-Dienst ist, weniger so genannte Frei-Wächter sind, die Exercier-Zeit länger dauert, und ein Cantonist länger dient. Dieses Beispiel führe ich gar nicht in der Absicht an, damit es bei uns in allen Stücken befolgt werde; dafür bewahre mich Gott, sondern blos um zu zeigen, daß man die Beispiele nur Stückweise anführt, und daß man in Preussen nicht glaubt, in so kurzer Zeit, mit so wenig Geübten den Beurlaubten bilden zu können, als bei uns mit halb so viel Halbgeübten. Es hat aber auch seine Richtigkeit, daß die respective Bildung sehr verschieden ist. Die Flatteurs mögen sagen was sie wollen.

c) Die Untermundirung ist zum Theil jährlich, zum Theil dreijährig reglementirt, und der Preis derselben wird jedem Soldaten tagweise berechnet, wie

wie aus der Beilage C erhellet. Jeder Dienstag wird dem Soldaten zu gute geschrieben, und jeder Tag, da er beurlaubt war, abgezogen. Diese Berechnung gehet in Brüche, deren Nenner oft aus 4 Zahlen bestehet, und diese sehr kleinliche Oekonomie, gehört offenbar zu den Künsteleien, die weder durch Beispiele, noch durch die Entschuldigung daß man allen Unterschleif vermeiden wolle, gerechtfertiget werden kann. Der Soldat kann nach einer solchen Berechnung, mit der ohnehin sehr kärglich zugetheilten Untermundirung nicht auskommen, und es werden mit den verwickelten Rechnungen viele Menschen gequält, die etwas besseres thun könnten, als aus- oder nachzurechnen, wie viele 2190 Theile eines Schillings jeder Soldat schuldig ist oder zu Gute hat.

d) Eine sehr seltsame Künstelei findet bey der Cavallerie statt, nämlich mit der Furage.

Ein Escadron-Chef hat nur 432 Rthlr. Gehalt, wie aus der Beilage D erhellet, und ist folglich schlechter bezahlt, als der Chef einer Compagnie Infanterie. Die Ursache davon ist wohl darinn zu suchen, daß man glaubt oder auch will, daß er an der Furage etwas gewinne.

Vormals wurde die Furage oft in Natura geliefert und auf Orte angewiesen, die ziemlich entfernt von der Garnison waren. Dieses veranlaßte den Landmann, mit dem Escadron-Chef abzuhandeln,

und

und ihm die zu liefernde Furage ziemlich theuer an Gelde zu bezahlen, um die weiten Fuhren zu ersparen und den möglichen Chicanen bey der Ablieferung zu entgehen. Der Escadron-Chef kaufte dann in der Nachbarschaft seiner Garnison die Furage auf, und gewann dabei ansehnlich.

Es verfielen aber einige Landleute darauf, nicht mit dem Escadron-Chef abzuhandeln, sondern selbst die Furage an Ort und Stelle aufzukaufen, und solchergestalt die Lieferung zu beschaffen.

Dieses veranlaßte wieder, daß über die Güte der Furage, und über das Maaß gestritten wurde. Es entstanden Klagen. Der Escadron-Chef behauptete mit Recht, daß der Hafer auf dem Boden eintrockne, daß vieles von Ratzen und Mäusen verzehrt würde, und daß er nicht auskommen könne, wenn er einzeln ausmessen sollte, was er lange vorher im Ganzen empfangen hatte.

Der Landmann konnte aber eines Theils nicht bessere Furage liefern, als er sie hatte, andern Theils aber nicht gezwungen werden mehr zu liefern, als das vorgeschriebene Maaß betrug.

Nun wurde um allen Streitigkeiten vorzukommen, die Furage Lieferung öffentlich verlicitirt. Der Escadron-Chef selbst durfte nicht mitbieten, gleichwohl setzte man voraus daß er doch unter der Hand einen Theil der Lieferung übernähme, und in dieser Voraussetzung muß der Grund gelegen

gen haben, warum er so geringe Gage erhielt. Man mußte sparen oder reduciren; das letzte wollte man nicht, um sagen zu können, wir haben so viel tausend Mann, also versuchte man das erste, und da es nicht viel mehr zu spahren gab, so mußte man künsteln.

Bei den Licitations rechneten die Licitanten schon zum voraus darauf, daß bei der Ablieferung über die Güte der Furage gestritten, und beim Einmessen an das Maaß gestossen, der Hafer nicht eingegossen sondern geworfen, und beim Abstreichen ein großer so genannter Bart gefordert werden würde. Daher bezahlte der König alle durch Licitations angeschafte Furage sehr theuer, und unter den Escadrons-Chefs gab es einige die 200, andere die bis 500 Rthl. jährlich, und wieder einige die gar nichts an der Furage verdienten.

Jetzt verlangen schon einige Lieferanten, daß auf ihren eigenen Boden ausgemessen werde. Am Ende wird der Escadron Chef entweder nach 30 Dienstjahren von der Gage sehr kümmerlich leben, oder auch den Pferden einen Theil ihres Futters entziehen müssen.

Durch solche Künsteleien erspart man nach Art der Geitzigen, die zu wenig Zeug zum Kleide kaufen, und darüber ein verdorbenes Kleid erhalten.

Das

Das sind aber die Künsteleien mit der Furage noch nicht alle. Für die vacanten Pferde beziehet der Escadron=Chef die Furage, für die commandirte aber muß er die Furage unterweges aus seiner Tasche bezahlen, und dagegen die Furage in Natura vom Magazin wieder annehmen.

Gesezt es hat eine Escadron keine vacanten Pferde gehabt; gesezt der Escadron=Chef verachtet, wie billig, die unanständige Mascopie mit den Licitanten, und gesezt er hat nur einen Commandirten auf kurze Zeit gehabt; was soll er nun mit der unbedeutenden Quantität Heu und Hafer anfangen, die er zur Entschädigung erhält, und die keine Entschädigung ist, denn er hat höchst wahrscheinlich die Furage des Commandirten aus seiner Tasche theurer bezahlt, als er den halben Scheffel Hafer wieder verkaufen kann? Soll er mit dem halben Scheffel Hafer und einigen Bündeln Heu hausiren gehen, um sein ausgelegtes Geld wieder zu bekommen?

Wenn ein großes Lager gehalten wird, kommen die Pferde später auf die Weide, als wenn nur exercirt wird. Weil aber 3 Monath lang die Furage erspart werden soll und muß, so gehen die Pferde dann bis in den späten Herbst auf der Weide, und kommen in sehr schlechten Zustande zurück. Hier ist abermals der Fall, wo man sich auf keine fremde Beispiele berufen kann, denn unser rauhes Clima erfordert andere Maaßreguln, als ein gelinderes.

e) Für

e) Für unten folgende 12 Rubriken (siehe Beilage C) wurden dem Escadron-Chef jährlich 208 ℛ 24 ß ausgesetzt, womit er sie alle bestreiten sollte; der Erfolg hat aber die Unmöglichkeit bewiesen. Bei einer Escadron haben in einem Jahre diese 12 Rubriken 490 ℛ 24¾ ß gekostet. Die Rubriken sind:

1. Propretät.
2. Schreib-Materialien, Briefporto, gedrukte Pässe und Abschiede.
3. Krankenpflege.
4. Commandirte Unkosten.
5. Lohnwachen und Zulagen.
6. Begräbniß-Kosten.
7. Regiments Umquartirungs-Unkosten.
8. Verlust durch Desertion.
9. Gewehr-, Mondirung- und Armatur-Reparation.
10. Uebercompleten Tractement.
11. Schließgeld und Justitzgebühr.
12. Diverse, wozu Furagier-Stricke, Striegel, Cartetschen u. s. w. gehören.

Wie es möglich war, einem Escadron-Chef, der nur 432 Rthl. Gage hatte, alle diese Rubriken, die so vielen Zufällen unterworfen sind, für 208 Rthl. des Jahrs aufzubürden, läßt sich nicht begreifen.

begreifen. Solche Plane zu machen ist keine Kunst, wohl aber Künstelei, und die Veränderungen derselben, die Schreibereien die dadurch entstehen, sind eben so Zeitverderblich, als manche andere Veränderungen Kostspillig und drückend sind.

f) Die vornehmste und die nachtheiligste Künstelei ist die Art, wie man das übergroße Heer, in Dännemark und Holstein durch ausgehobene Landleute vollzählig macht.

Hiebei kann man sich um so weniger auf fremde Beispiele berufen, da wir sie nicht ganz befolgen können, und den Zweck, der in andern Ländern dadurch erreicht wird, dennoch verfehlen.

Bei den Preussen ist die Abneigung, ja ich mögte sagen der Abscheu des Bauern vor den Militairdienst bei weiten nicht so groß als bei uns. Die Gründe, warum man die Bauern dazu zwingt, sind dort viel dringender; und die Art, wie es geschiehet, ist sehr verschieden.

Es ist aus den dagegen ergangenen scharfen Verordnungen bekannt, daß sich unter dem Vater des letztverstorbenen Königes von Preussen, die Bauern oft genug verstümmelten, um vom Soldatendienst befreiet zu bleiben. Der große Friederich führte aber drei siegreiche Kriege, wovon der eine ganz Europa in Erstaunen setzte, und die aus diesem Kriege heimkommenden Bauern flößten den übrigen, nicht nur Ehrfurcht für ihre Person, sondern auch

auch einen militairischen Ehrgeiz ein, den ich an manchen Orten unter den Bauerjungen oft bemerkt habe. Ein Bauer der mehrere Jahre hintereinander, beständig unter Soldaten und im Felde lebt, wird auch Soldat. Hat er Theil an großen Siegen gehabt, so bekömmt er Ambition, und wenn er nach dem Frieden wieder zu den seinigen kömmt, erzählt er seine Thaten, rühmt das Handwerk, und bildet, ohne es zu wissen, den Keim zur Bellomanie in den Herzen der horchenden Knaben.

Das ist bei uns nicht der Fall. Wenn ein alter Pommerscher Bauer im Zirkel seiner Dorfgenossen von der Leuthener oder Torgauer Bataille mit Wohlgefallen und Stolz spricht, so jammert unterdessen der Holsteinische Bauer über die Plackerey des Exercirens und über die Fuhren bei den Lägern. Der Cronprinz sollte nur den Seßionen unsichtbar beiwohnen können, so würde er den allgemeinen, unüberwindlichen Abscheu des Bauern vor den Militairdienst erkennen. Wohnte er ihnen aber sichtbar bey, so wäre es möglich, daß man eben solche Maaßreguln nähme, um ihn vom Gegentheil zu überzeugen, als ein gewisser Magistrat genommen haben soll, um ihn versichern zu können, daß alle Bettelei in der Stadt abgeschaft sey. Wenn alle Amtmänner und Beamte, alle Gutsherren und Prediger, und alle wahre Patrioten ihre Herzensmeinung darüber sagen sollten, so würde eine große Mehrheit der Stimmen das eben gesagte bestätigen.

Die Gründe warum der Preussische Bauer auch im Frieden zum Soldatendienst gezwungen wird, finden insgesammt bei uns nicht statt. Wir sind weder in Gefahr mit Rußland oder mit dem Kaiser in Krieg verwickelt zu werden, noch in der traurigen politischen Nothwendigkeit, das Gleichgewicht zwischen beiden erhalten zu müssen. Wir haben keine eroberte Provinzen zu vertheidigen. Wir werden nur sehr selten mit Unterstützungs- und Beystands-Gesuchen heimgesucht. Es vereinigen sich nie, zwei oder mehrere Höfe, um uns in Kriege zu verwickeln, in der Absicht uns zu schwächen, und uns um Menschen und Geld zu bringen. Wir wollen ja Pohlen nicht theilen, und überhaupt keine Eroberungen machen. Kurz unsere Existenz beruhet nicht auf eine große Landmacht. Sie ist gesichert, durch unsere geographische Lage, unser Friedenssistem, unser Unvermögen die abscheuliche Eroberers Rolle zu spielen, und zum Theil durch unsere Seemacht.

Die Art, wie man in Preussen den Bauern zwingt Soldat zu seyn, ist sehr verschieden von der, wie es bei uns geschiehet. Wir haben Ursache Gott dafür zu danken, aber auch daraus zu erkennen, daß unsere Einrichtung den Zweck verfehlt, der dort erreicht wird.

Im Preussischen ist jedermann Soldat, der das Maas hat, der nicht Eigenthümerr eines Hofes, oder ältester Sohn des Eigenthümers ist. Und

auch

auch diese Einschränkungen leiden noch manche Ausnahmen. Wer zum Soldaten zu klein ist wird Packknecht; die Bauerpferde stehen sogar dem Heere zu Gebot; kurz, die ganze Nation ist zum beständigen Kriege bereit. Hiebei ist es gleichwohl auffallend, daß unter dem seligen Könige, die aus ungefehr 200,000 Mann bestehende Armee, bei einer Volksmenge von 6 Millionen, doch nur zur Hälfte aus Cantonisten bestand. Er hatte verhältnißmäßig mehr geworbene als wir.

Im Preussischen dient der Cantonist viele Jahre, und muß 2 Monat des Jahres exerciren, Garnison Dienst verrichten, und ins Lager rücken.

Er weiß es schon seit zwei Generationen nicht anders, als daß er ein gebohrner Soldat ist. Seine Eltern wehklagen nur selten wenn er zum Regiment gehet, weit öfterer begleitet ihn der martialische Zuspruch eines benarbten Greises.

Ein Bauer der viele Jahre seines Lebens, 2 Monat lang an der Seite gebildeter Soldaten geübt wird, muß nothwendig mehr lernen, als unser Cantonist, der einige Jahre seines Lebens, jährlich 28 Tage mit dem größten Widerwillen exercirt, und weit weniger geübte Soldaten beim Regimente vorfindet.

Mit der Cavallerie verhält sich das alles noch ganz anders. In Preussen sind die Pferde der Cavallerie beständig beim Regimente, und werden

nie zu etwas anderm gebraucht so lange sie dienst-tüchtig sind. Es hat seine Richtigkeit, daß man in drei Monaten aus einem Bauerpferde, wenn es nur die dazu erforderlichen Eigenschaften hat, ein brauchbares Cavalleristen-Pferd bilden kann; aber nimmermehr wird das der Fall seyn, wenn man es 28 Tage exerciert, und die übrige Zeit im Jahre zur Feldarbeit gebraucht. Daher wird auch die Norwegische Cavallerie gewisse Evolutions nie so precis noch so geschwind machen können, als man es von einer geworbenen verlanget. Ich gebe es zu, daß man solche Evolutions dort auch vielleicht eher entbehren kann, und daß dort an keine stehende Cavallerie zu denken ist. Da aber unsere 7 Cavallerie-Regimenter für stehende gelten, und als solche gebraucht werden sollen; so muß auch nicht die Hälfte der Pferde, wie gut diese Pferde an sich selbst seyn mögen, aus solchen bestehen, die 11 Monate lang Feldarbeit verrichten.

Wir können zwar so viele stehende Pferde nicht halten, ich glaube so gar, daß wir deren jezt schon zu viele haben, wozu nützen aber solche Künsteleien anders, als eine ansehnliche Cavallerie zu halten, die im eigentlichen Verstande keine stehende oder geworbene Cavallerie ist?

Man nehme das erste beste Preußische Bataillon, und die erste beste Preußische Escadron, und laße sie mit dänischen in die Wette marschiren und

Evo-

Evolutions machen. Der Erfolg wird lehren daß weniger Unordnungen bei jenen als bei diesen vorfallen, und das jene viel weniger Zeit zu gewissen Evolutions gebrauchen als diese. Da nun unsere Soldaten eben solche physisch gebildete Menschen sind als die Preußischen, so muß es doch wohl daran liegen, daß jene mit weniger Widerwillen, in Gesellschaft mehrerer geübter, und viel länger exerciren, auch daß die Pferde nie andere Arbeit verrichten, als die wozu sie bestimmt sind.

Ein Beispiel vom Widerwillen unserer Bauern gegen den Soldatendienst, will ich doch hier zur Beherzigung vorlegen.

Im Amte Ahrensboek, dessen Größe und Wichtigkeit aus der Beilage E zu ersehen ist, waren alle junge Leute aus Furcht vor den Soldatendienst dermaassen ausgewandert, daß die dortigen Erbpächter keine anderen Knechte bekommen konnten, als Ausländer. Diese waren solche, die daheim niemand im Dienst haben mogte, und die unterrichtet von der Verlegenheit ihrer hiesigen Brodherren, großes Lohn forderten, aber nichts thun wollten.

Bei der Seßion vom 21sten März 1792, fand man daher in dem dritten Recruten Bezirke, oder der 14ten bis 19ten Lage inclusive, kein einziges zum Soldaten taugliches Subject, und in dem vierten Recruten Bezirke oder der 20sten bis 26sten Lage inclusive nur zwei, die ohne Losen genommen werden musten.

Diese zwei Subjecte wären 1) Hans Friederich Tensfeld, der bleiben muste, weil seine Stelle nicht wieder besezt werden konnte, und, 2) Hans Böckmann.

Den ersten schikte das Leib Dragoner Regiment als Wahnsinnig zurück, und den letzten das Regiment der Königinn als untüchtig.

Der Wahnsinn des ersten war bekannt, gleichwohl wurde, weil gar keine Leute vorhanden waren bei der Seßion entschieden, daß er zum Regimente gehen muste.

Der Undienstüchtige zeigte daß er einen kürzern Arm hatte, und erbot sich durch den Amts Physicum zu beweisen, daß er das Blutspeyen und ein geschwollenes Knie bekäme so bald er sich nur im Gehen angriffe, welches Folgen eines schweren Falles wären. Aber auch dieses half nichts, er muste fort, ob er gleich unmittelbar supplicirte. Ich selbst war der Concipient seiner Bittschrift.

Endlich sind die Bemühungen der Königlichen Beamten, die den Zustand des Amtes geterulich schilderten gekrönt worden. Unser gerechter Hof hat unter dem 21sten Juni 1793, das Amt Ahrensböck, von der Naturalstellung der demselben zugetheilten Landausschußleute und Nationalrecruten gegen eine jährliche Abgabe befreiet, (Beilage F.) und es verlautet, daß ein nachher ergangenes Königliches Rescript, allen Grenzämtern dieselbe Wohlthat anbietet.

O! Mögte sie doch allen Dänen, Schleswigern und Holsteinern angeboten werden. Der Landmann würde dann glücklich und zufrieden seyn; der Ackerbau würde in Aufnahme kommen; der Preis der Landgüter würde steigen; und das Ganze, die Armee mit einbegriffen, würde gewinnen.

In Norwegen ist eine andere militairische Einrichtung als in Dännemark und den Herzogthümern nothwendig. Es herscht daselbst weniger Abneigung vor den dortigen Soldatendienst, und es ist da kein Auswandern der Eingebohrnen zu besorgen; ich nehme also Norwegen ausdrüklich aus, indem ich den herzlichen, heißen, patriotischen Wunsch äußere, daß **die ganze Künstelei mit den dänischen und holsteinischen Cantonisten abgestellt, und dagegen eine Geld-Abgabe gehoben werde, die von allen erdenklichen Auflagen am freudigsten würde entrichtet werden.**

Die Pflicht sein Vaterland zu vertheidigen liegt jedem Einwohner, nicht blos dem Bauer ob. Auf diese unglükliche Menschenclasse wird doch in der That jede Last gewälzt. Von ihr fordert man Geld, Dienste und Lebensmittel. Der Bauer soll den Acker im Schweiße seines Angesichts fruchtbar machen, ein Theil der Ernte hergeben wie es ist, ein zweites Theil zu verkaufen suchen

um Geld hergeben zu können, und vom dritten Theil soll er sich und die Seinigen nähren. Bey jeder Gelegenheit muß er noch mit seinem Viehe bereit seyn, jede öffentliche Arbeit unentgeldlich zu verrichten. Er muß zu- und weg-führen, muß seine Vorgesetzte nicht allein in Geschäftreisen, sondern sehr oft bei bloßen Lustreisen fahren. Er wird beordert zur bestimmten Stunde mit seinen Pferden an einem von seiner Hütte entfernten Orte einzutreffen; da muß er mit dem Viehe harren, dann vorspannen; dann wird er wohl noch mit Härte, wo nicht gar mit Schlägen angehalten schnell zu fahren; nach geleisteter Fuhre schleicht er mit dem ermüdeten Viehe heim, am andern Morgen muß er alles Geld was er nur auftreiben kann, einem Rentmeister einhändigen; am dritten Tage einen seiner Söhne zum Regiment bringen, damit er auf den unsanften Befehl eines rauhen Corporals Bewegungen mache und Stellungen annehme, die gerade ihm schwerer werden als jedem andern, der den Pflug nie getrieben, die Sense nie geschwungen hat.

Er siehet den Nutzen dieser militairischen Uebungen nicht ein; er siehet sie als ein Theil der Bitterkeiten an, die ihm sein Daseyn verleyden, und im Grunde ist es doch wahr, daß diese 28 tägige Qual ihn nicht zum Soldaten bildet.

Wäre das Vaterland in Gefahr; je nun dann müste er, dann müste ich, dann müste jeder thun

und leisten und würken so viel er nur könnte. Dann siehet auch jeder die Nothwendigkeit, aller vom Kriege unzertrennlichen Lasten, Gefahren und Plackereyen wohl ein. Dann ist jeder schuldig Waffen zu ergreifen, und sich im Gebrauche derselben zu üben. Aber im Frieden ist der Bauer nur unter der Bedingung dazu verpflichtet, wenn die Lage und die Verhältnisse seines Vaterlandes eine militairische Verfassung durchaus nothwendig machen, und dann fügt er sich auch ohne Widerwillen in die Umstände. Jetzt exercirt er mit eben der Gesinnung des Herzens, womit der geworbene an das Soldatenleben gewöhnte Grenadier Mist laden und pflügen würde, wenn man ihn dazu beorderte.

Ich glaube nicht daß Dännemarks Verhältnisse von der Art sind, eine ganz militairische Verfassung nothwendig zu machen; ich glaube nicht daß die jetzige Einrichtung von der Art ist, daß der vorgebliche Zweck dadurch erreicht wird, und wenn ich auch völlig überzeugt bin, daß im Nothfall jeder Mitbürger für das Vaterland fechten und sterben muß; so glaube ich doch, daß man unsere Bauern nicht zwingen sollte, und nicht zu zwingen brauchte, wider ihren Willen Soldaten zu werden. Ich glaube vielmehr daß es eine Wohlthat für das ganze Land seyn würde, wenn diese Einrichtung aufgehoben und eine solche getroffen würde durch welche der Soldaten-Stand ein Erwerb-Mittel für denjenigen würde der es freiwillig ergriffe, und wo-

durch geübte, zuverläßige und zufriedne Soldaten gebildet würden, statt der ungeübten und misvergnügten Cantonisten, die wir jetzt jährlich einige Tage in Reihe und Glieder stellen, um sagen zu können, wir haben 74,000 Mann.

3tio. Daß unser Heer nicht stets mobil, nicht stets Schlachtfertig ist, wie es einige vorgeben, will ich nur mit einigen Beispielen unwidersprechlich darthun.

Ein Heer ist noch lange nicht zum Kriege mobil gemacht, wenn es gleich mit allen Feldrequisiten in ein Exercier-Lager rückt. Das Gegentheil können nur Leute glauben, die von den vielen Bedürfnissen einer Kriegführenden Armee, und den ungeheuren Anstalten die vor einem Kriege, selbst in Ländern wie Preußen und Oesterreich, vorhergehen müssen, keine Begriffe haben.

Man rüstet sich zum ernsten Kriege anders, als zu Friedenslägern. Man führt mehr Gepäcke und mehrere Pferde bei sich, die mit großen Kosten angeschafft werden müssen, und nicht lange aushalten. Es müssen große Magazine angelegt, Feldbäckereyen eingerichtet, und für die Hospitäler und Lazarethe Anstalten getroffen werden, für die mancher keinen Sinn hat, wenn er auch würklich eine Kriegführende Armee gesehen. Viele wohnen als Soldaten einem Feldzuge bei, und übersehen das Fach der Ge-

schäfts-

schäftsmänner, indem sie ihre Aufmerksamkeit blos auf das Fach der Soldaten richten.

Unser kurzer Hülfs-Feldzug in Norwegen und unser letztes Lager im Schleswigschen, liefern genug Beweise davon, und es ist überflüßig sie hier anzuführen, da sie jedem hinlänglich bekannt sind, der es zu beurtheilen verstehet.

Wenn aber auch alle die großen Anstalten bei uns getroffen würden, die vorhergehen müssen, wenn ein Corps, oder eine Armee zum würklichen Kriege mobil gemacht werden soll; so wäre dennoch unsere Armee nicht im Schlachtfertigen Zustande.

Obgleich im Jahr 1786 die Pallasche der Cavallerie abgeschaft und neue ausgetheilt wurden, die 1789 abermals als unbrauchbar abgeschafft werden musten; so hat gleichwohl unsere Cavallerie jetzt da ich dieses schreibe, dennoch ganz unbrauchbare Pallasche, die ohne Scheide 3 Pfund wiegen, und womit der stärkste Mann nicht 3 Hiebe, vielleicht nicht einen von Würkung thun kann. Beilage G. Das ist doch sehr wesentlich.

Ich gebe zu, daß ein sehr gut berittenes, geübtes und angeführtes Cavallerie-Regiment, ein minder gutes werfen und in Unordnung bringen könnte, wenn jenes auch nur hölzerne, dieses aber vortrefliche eiserne Pallasche hätte; nur müste das letzte nichts

nichts davon wissen. Dieses würde auch wohl Gefangene, aber sonst durch das Nachsetzen keinen Mann verlieren.

Weiß aber einmal der minder gute Cavallerist, daß der geübtere gegen ihm über, ein unbrauchbares Instrument in der Hand hat, so ziehet ganz gewiß der letzte seiner sonstigen Ueberlegenheit ungeachtet, bey jeder Gelegenheit den Kürzern. Was sollen denn wohl unsere sieben geworbene Cavallerie-Regimenter, wovon die gröste Hälfte aus unzufriedenen, nicht sehr geübten Leuten, und aus Pferden die den Dienst nicht gewohnt sind, bestehet, gegen irgend einen regulairen Feind anfangen, da sie obendrein ihre Pallasche nicht einmal gebrauchen können?

Unsere Sattel wiegen mit Stange, Trense und Schabracke 36 Pfund, und sind nicht blos wegen ihres Gewichts, sondern auch an sich nichts werth. Jetzt ist der dritte Theil davon cassirt, und es sind dagegen Sattel geliefert worden, die nur 12 Pfund wiegen. Fürs erste ist es aber nicht hinreichend, daß ein Drittel der Cavallerie auf gute Sattel sitze, und fürs 2te, sind auch die neuen Sattel nichts werth. Dieses letzte wird von vielen widersprochen werden, aber eine unpartheiische Untersuchung wird meine Behauptung bestätigen. Leicht genug sind sie freilich, aber nicht dauerhaft, mit schlechten Bäumen versehen, und von der Art daß sie die Pferde leicht drücken.

Mit den Pferden sind verschiedene Veränderungen vorgenommen worden, und die jetzigen, die 11 Quartier Hamburger Maas halten sollen, sind zu schwach um 260 Pfund zu tragen; so hoch beläuft sich gleichwohl das Gewicht der Armatur und des Mannes, wenn dieser mit der Mundirung nur zu 160 Pfund gerechnet wird, und er nur auf einen Tag Furage aufgebunden, übrigens aber weder Brod, noch Patronen bey sich hat. (Beilage G.) Mit einer solchen Last kann kein Cavallerie-Pferd, am wenigsten wenn es zur leichten Cavallerie gehört, leisten was soll. Es ist mir nicht unbekannt, daß in vorigen Zeiten die Pferde eine weit grössere Last, sogar Zelte tragen musten, und daß es noch Cüraßier-Regimenter giebt, wo das Pferd mehr beschwert ist; aber eines Theils wurde die Cavallerie vormals ganz anders gebraucht als jetzt, und andern Theils sind die Cüraßier auch anders beritten, nicht zu gedenken daß sie im Felde die Cürasse zuweilen wegwerfen, und noch öfterer gegen leichte Cavallerie den Kürzern ziehen, weil sie und ihre Pferde zu unbehülflich sind.

Unsere Pistolen sind untadelhaft, wenn auch etwas schwerer als nöthig wäre, dahingegen sind die Carabiner und die Gewehre der Dragoner nicht sonderlich, und unsere Feuersteine sehr schlecht. Man sagt sogar daß wir keinen hinlänglichen Vorrath davon haben, und wenn das wahr wäre, so fehlte ein

ein wohlfeiles, aber doch sehr wesentliches Kriegsbedürfniß.

Aus der Geschichte aller Kriege, die seit hundert und mehr Jahren geführt worden sind, scheint es mir, daß man nur sehr selten die Dragoner mit Nutzen hat absitzen und als Infanterie agiren lassen. Es scheint mir, wenn ich diese sehr seltenen, vielleicht zufälligen Vortheile, mit der beständigen Last des Gewehres, mit der Unbehülflichkeit die es veranlaßt, mit der Beschwerde denselben Mann zu zweierley verschiedenen Bestimmungen zu bilden, und mit der mannigfaltigen Gefahr, denen die gekoppelten Pferde ausgesetzt sind, vergleiche, daß es rathsamer wäre, besonders bey stehenden Dragoner- und Reuter-Regimentern, die bestimmt sind in flachen Gegenden gebraucht zu werden, alle Carabiner und Gewehre ganz abzuschaffen. Selbst der angebliche Vortheil, daß man den Schuß aus einem Carabiner in grösserer Entfernung hören kann, als den einer Pistole, der von Vedetten oder Patrouillen abgefeuert wird, scheint mir sehr unerheblich. Doch weiß ich mir wohl zu bescheiden, daß ich in diesem Falle meine Meinung höchstens nur als einen Zweifel vortragen darf.

---

c) Welche Veränderungen bey der dänischen Armee, würden zum Besten des Landes gereichen?

1mo

Ich glaube schon oben hinlänglich gezeigt zu haben, daß der dänische und Hollsteinische Landmann, nur mit dem grösten Widerwillen in Friedenszeiten Soldatendienste verrichtet, ohne doch eine Bildung zu erhalten, die ihn geschikt machte, in Reihe und Glied zu treten, und dann zu leisten, was man heut zu Tage von geübten Truppen fordert und erwartet.

Wenn man also von Zeit zu Zeit die Individua zwar bestimmte, die sich bei entstehendem Kriege so gleich einfinden müsten; übrigens aber das jährliche Exerciren der Landleute in Friedenszeiten ganz einstellte, und dagegen eine Abgabe forderte, wie die ist, zu welcher sich das Amt Ahrensbök selbst erboten hat, und gewiß jede Lage sich sehr gerne verstehen wird, so erzielte man drei sehr wichtige Vortheile zugleich.

Erstlich würde der Landmaun glücklicher und zufriedener leben, seine Wirthschaft besser treiben, seinen Hof nicht so frühe als jetzt seinem Sohne abtreten, und weniger mit Fuhren geplagt werden.

Zwei-

Zweitens würde eine freiwillige, gern bezahlte Auflage, die nach ganz oberflächlicher Berechnung, 40 bis 50 tausend Reichsthaler des Jahrs betragen müste, gehoben werden, die man blos dazu bestimmen könnte, einen Kriegsfond zu sammlen, um im Fall der Noth Geld in Vorrath zu haben. Wenn dieser Schatz vor der Hand in alten Banknoten gesammlet würde, so hätte er noch nebenher den Nutzen, jährlich eine größere Quantität dieser lästigen Papiere außer Circulation zu bringen.

Drittens gewönne die Kriegskasse den Sold der Cantonisten während der Exerzir Zeit, und die Kosten der Mundirung und der Armatur; dieser Gewinnst könnte dazu angewandt werden, die Geworbenen besser zu unterhalten, welches bei dem jetzigen Preise der Lebensmittel, in der That dringend nothwendig ist.

2do.

Wenn von unsern sieben dänischen Regimentern, deren jedes nach der Beilage D. über 40,000 Thaler des Jahres kostet, dreye reducirt, und nur 2 in Holstein und 2 in Seeland beibehalten würden; so ersparte der Staat 120 tausend Thaler jährlich, von dem Augenblicke an da die Officier und Unterofficier wieder angesetzt oder gestorben wären; denn daß sie bis dahin ihren vollen Sold behalten müsten, (mit Ausnahme der freien Furage) verstehet sich wohl von selbst.

Es würde aber gleich ein Namhaftes, ja der größte Theil der Kosten erspart; die vier andern Regimenter könnten alle ihre mittelmäßigen Pferde vertauschen, auch die besten Unterofficier und Reuter der reducirten Regimenter beibehalten.

Diese Ersparung allein ersetzte den größten Theil des Verlustes, den die Staatscasse zu leiden hätte, wenn alle Lottos abgeschaft würden. Diese tragen nach Abzug der Kosten jährlich 135 tausend Thaler ein, und sind eine Pest des Landes. (Beilage J.) Eine Pest sage ich, was auch immer diejenigen dagegen einwenden mögen, die so wenig Verstand, oder so wenig Ehrgeiz haben zu behaupten, die Pest müßte doch so arg nicht seyn, weil große Monarchen sie noch duldeten. Nach dieser Art zu argumentiren, wäre es also auch nicht unmoralisch 20 Kebsweiber zu halten, Länder wegzunehmen auf welche man gar kein Recht hat, und seine Landesleute, Mitbürger und Unterthanen um fremder Händel willen, muthwillig auf die Schlachtbank zu führen.

310.

Wenn aus den Lagen keine Pferde zu den stehenden Cavallerie=Regimentern geliefert, und keine Cantonisten während der Exercierzeit besoldet würden; so ersparte jedes der vier bleibenden Cavallerie=Regimenter so viel, daß alle Individua vom Rittmeister herab besser bezahlt, mehr Leute

im beständigen Dienst gehalten, und auf die Bildung der Leute mehr verwandt werden könnte.

Die Kriegescasse würde die Armatur-Kosten der Nationalen ersparen, jedes Regiment selbst aber

1)	Den Sold von 288 Nationalen in 28 Tagen : : :	588 Rthlr
2)	Medicament-Gelder für die Nationalen : : : :	96 —
3)	An Mondirung : : :	780 —
4)	Für 288 Districts-Pferde an Furage in 28 Tagen : :	729 —
5)	Der jährliche Ersatz für diese Pferde, à 12 Rthlr : :	3456 —
	Summa : :	5649 Rthlr

Ich glaube so gar, daß diese Ersparnis zureichen würde, nicht nur die geworbenen Reuter besser zu halten, sondern auch ihre Anzahl etwas zu vermehren; wie es denn überhaupt nicht öconomisch ist, viele und schwache Regimenter zu halten, weil der Staab eine ansehnliche Summe kostet.

4to.

Wenn wir nach und nach unsere dänischen Infanterie-Regimenter, bis auf 8 eingehen liessen, und davon 4 in Seeland, 4 aber in Rendsburg und Glückstadt, in den kleinern Vestungen aber nur

Garnisons-

Garnisons- oder Invaliden-Compagnien hielten; so könnten diese 8 Infanterie-Regimenter an Geworbenen etwas stärker seyn und besser bezahlt werden, auch dürfte man nicht so viele Beurlaubte halten, mithin hätte man Gelegenheit, diese 8 Infanterie-Regimenter ganz vorzüglich zu bilden, das Recht, mehr von ihnen zu verlangen, und den Vortheil, kein lüderliches Subject darin aufnehmen oder dulden zu müssen.

Wenn die Fußgarde beibehalten würde, könnte dagegen von den 4 Seeländischen Regimentern ein Bataillon abwechselnd Cronenburg besetzen.

Es würde demnach in Holstein so wohl wie in Seeland, wo auf allen Fall die Truppen am nothwendigsten wären, ein Corps von 4 Infanterie-, 2 Cavallerie-Regimentern, und einem Jäger-Corps liegen. Wenn diese, insgesammt vorzüglich gut gebildet und gehalten würden, so könnte man erforderlichen Fals mittelst der einzuziehenden Mannschaft aus den Lagen, sehr leicht aus einem Bataillon zweye, oder gar dreie machen. Wenn der Stamm von stehenden Soldaten, aus ganz zuverläßigen und geübten Leuten bestehet, dann ist es möglich, eine 4mahl so große Anzahl junger Bauern in 3 Monaten zu bilden, und man darf dann nur einen Theil des Regiments als Depot zurücklassen, um nach und nach neue Recruten Diensttüchtig zu machen, die den Abgang ersetzen.

Wollte man aus jedem Jäger-Corps mittelst zweier Escadrons Husaren und eines Bataillons Scharfschützen eine Legion leichter Truppen formiren, und diese Legion vorzüglich in Holstein an der Gränze vertheilen; so würde sie nicht nur Gelegenheit haben, jeden Fleck kennen zu lernen, wo sie dem Feinde Abbruch thun könnte; sondern auch in Friedenszeiten dem Lande den wichtigen Dienst leisten, das Einwandern fremder Vagabunden, Diebe und Bettler zu verhindern. Wenn sich das Gesindel im Lüneburgischen und Mecklenburgischen nicht mehr sicher glaubt, ziehet es nach Holstein, und verschiedene Adliche üben ihre Gerichtsbarkeit mit so großer Deconomie aus, daß dadurch mancher fremde Dieb oder Bettler einen Zufluchtsort erhält, den er nur auf einen oder zwei Tage verläßt, wenn er von einem bevorstehenden Streifzuge zeitig genug Nachricht bekömmt.

5to.

Unsere Werbung im Auslande könnte dann wohl füglich eingehen; und wenn man auch einige über Hamburg und Lübeck aus fremden Diensten kommende Fremde anwürbe, so könnte man doch gewiß die besten aussuchen, so bald unsere Soldaten vorzüglich gut gehalten würden, und die kleine Armee wenig Abgang hätte.

Unser Ministerium hat kürzlich die sehr lobenswerthe Verfügung getroffen, daß auch kleine Summen

Summen auf Annuitäten angenommen werden. Wir haben also einen Ausweg das Handgeld der Soldaten mit Sicherheit zu belegen; und wenn die Armee kleiner wäre, könnte das Handgeld viel ansehnlicher, wohl hundert Thaler für den Mann seyn. Dieses diente nicht nur zum Unterpfand für die Treue des Soldaten, so lange er diente; sondern auch mittelst der aufgelegten Zinsen zu einem Fond, womit er sich nach 12 oder 24 Dienstjahren irgendwo ansiedeln, und die Bevölkerung auf eine zweckmäßige, dem Lande nützliche Art vermehren könnte. Auch die jetzt verlassene Soldaten Wittwe würde dadurch Gelegenheit bekommen entweder zu heirathen, oder eine Handthierung anzufangen.

Wie viele Landeskinder würden nicht einen Stand freiwillig erwählen und suchen, der ihnen Brod, Ehre und Versorgung verschafte? Wie viele brave bürgerliche und Honoratiores würden nicht ihre Söhne zu Unterofficiers hergeben, wenn das rauhe und unsittliche der stehenden Heere bey dem Unsrigen wegfiele, und wenn dieses einen nicht überflüßigen, nicht luxuriösen, aber hinreichenden und sichern Unterhalt gewährte

6to.

Wenn die beiden Holsteinischen Cavallerie Regimenter in Schleswig und Hadersleben; die vier Infanterie Regimenter in Rendsburg und Glück-

stadt, die Jäger, Scharfschützen und Husaren aber längst der Gränze lägen; so könnte ein Platz auf unsern Heiden zu ihrer jährlichen Uebung bestimmt werden, auf welchen sie zusammen treffen und sich länger als jetzt üben müßten. Dieses kleinere Corps würde, wenn es sich ohngefehr im Mittelpunkt seiner Standquartiere vereinigte, bei weiten nicht so viele Fuhren und Vorspann Pferde erfordern als unsere jetzigen Läger. Man kann sich der Verwunderung nicht enthalten, wenn man die ungeheure Menge Wagen siehet, die unsere Regimenter gebrauchen wenn sie marschiren. Unsere Cavallerie Regimenter sind nur 4 Escadrons stark; die Furage wird ihnen nicht nachgefahren, und und die Cantonisten stossen mit ihren Pferden erst auf dem Exercier Platze zum Regiment. Gleichwohl bedarf ein Dragoner Regiment 18 paar Vorspann-Pferde und 97 bespannte Wagen, wenn es nach seinem Exercier-Platz marschirt, wie aus der Beilage F. erhellet.

Wenn man bemerkt, daß in jedem Amte durch welches ein Regiment marschiert, frische Fuhren geliefert werden müssen, daß die Cantonisten auch Fuhren gebrauchen, daß die Furage von den Lieferanten an den bestimmten Ort hingefahren werden muß, daß der Staab einer Menge Wagen bedarf, daß während des Lagers noch eine große Menge Fuhren gefordert werden; so ergiebt es sich, daß das letzte Schleswiger Lager, ungefehr zehn tausend Fuhren,

theils

theils an bespannten Wagen, theils an Vorspann Pferden gebraucht, folglich zwanzig tausend Bauer Pferde und zehn tausend Bauern in Bewegung gesetzt hat. Ich kann freilich nicht für die Genauigkeit dieser runden Summe bürgen, sie wird aber nicht um vieles irrig seyn, und jedem der kein Bellomann ist einen Seufzer auspressen.

Es bleibt indessen ausgemacht, daß eine viel kleinere Armee als unsere jetzige ist, immer noch Fuhren und Vorspann Pferde nöthig haben wird, wenn sie sich auch nur im Mittelpunkte ihrer Standquartiere versammlen soll, und daß eine Einrichtung getroffen werden müßte, die diese Last dergestalt vertheilte, daß nicht immer dieselben Aemter damit beschwert, oder wenigstens entschädiget würden.

Es ist mir nicht unbekannt, daß gegen die gut gemeinten Vorschläge, die ich hier gewagt habe, manche Einwürfe gemacht werden können. Wenn ich sie zum voraus beantworten wollte, würde ich die Gränzen einer Schrift überschreiten, die nicht dazu bestimmt ist, einen ausführlichen Plan zu einem kleinern und besserem Heere als das unsrige ist zu liefern.

Mir genügt es den Gedanken zu rechtfertigen, daß unser jetziges Heer, sowohl in Politischer als Oeconomischer

scher Rücksicht zu groß ist, und daß es in allem Betracht vortheilhafter seyn würde, es zu vermindern und es auch weit besser zu unterhalten. Ist mir das gelungen, so habe ich etwas sehr nützliches gethan; ist es mir aber mislungen, so führen doch dergleichen Untersuchungen zur Wahrheit. Alles was auf das Wohl des Ganzen bedeutenden Einflus hat; alles was das Vaterland angehet, kann nicht von zu vielen Seiten betrachtet werden. Jeder Widerspruch ist nützlich, jede Untersuchung heilsam, und wenn auch der Widersprechende dafür leiden muß, so wird er es dennoch nicht bereuen widersprochen und geprüft zu haben, wenn sein Patriotismus lauter und rein ist, wie der Meinige.

Ich schrieb die Patriotischen Gedanken, so wie diesen Commentar, weder in der Absicht Vortheile dadurch zu erlangen, noch in der weit schlimmern Absicht irgend einen Menschen dadurch zu kränken. Wer schwach genug ist, über jede Meinung die der seinigen entgegen stehet empfindlich zu werden; oder ganz allgemeinen Tadel auf sich zu deuten; oder Prüfungen für Beleidigungen zu erklären; oder den hohen Werth der Preßfreiheit zu verkennen, weil sie öffentliche Prüfungen veranlaßt; der hat es sich selbst, nicht dem Schriftsteller zuzuschreiben. Preßfreiheit schätzt jeder wahre Patriot, weil sie zur Wahrheit führt.

Preß=

Preßfreiheit verwünscht nur der Tyrann, der ein böses Gewissen hat; oder der Höfling der im Verborgenen würken will; oder der Schwache dem es an Muth gebricht, seinen Irrthum zu gestehen. Es hat viele tapfere und berühmte Männer gegeben, die den Muth hatten mit kaltem Blute ihr Leben zu wagen, und denen der edlere Muth fehlte zu bekennen, was doch jedermann wuste, daß sie keine unfehlbare Götter, sondern Menschen wären die sich irren könnten. Ich habe mich leider so oft geirrt, daß es gar kein Verdienst, kein Beweis meines Muthes ist, wenn ich meinen Irthum gestehe; es wird mir also auch nicht schwer hiemit zu versprechen, daß ich alles was ich über die Größe und die Beschaffenheit unsers Heeres mit Ueberzeugung gesagt habe, öffentlich widerrufen will, sobald mir bewiesen wird, daß es ungegründet ist.

Beilage A. (*)

Verschiedenheit der Berechnungen und Meinungen, der vom Könige unter den 28sten Dec. 1770 ernannte Commissarien, zur Untersuchung des Zustandes des Reichs.

Die Commissarien waren:

1) Der Herr General-Lieutenant von Gähler. (ist gestorben)

2) Der — General-Major Graf von Rantzau Aschberg. (ist gestorben)

3) Der — Minister Graf von Osten. (ist jetzt Oberpräsident von Copenhagen)

4) Der — Schatzmeister Baron von Schimmelmann. (ist gestorben)

5) Der — Geheimerath Graf von Hartshausen. (ist jetzt Staatsminister)

6) Der — Stiftsamtmann von Scheel. (ist jetzt Staatsminister)

Die

---

*) Alle in diesen Beilagen verrechnete Thaler, sind Courant Thaler, deren 125 auf 100 Rthlr. Species gehen Von den letzteren werden 9¼ aus der Mark fein gemünzt. Auf einen Courant Thaler gehen 48 Schillinge Lübsch, oder 96 Schillinge Dänisch.

Die vom Könige der Commission zur Beantwortung vorgelegte Fragen waren:

1) Wie hoch sich die sämtlichen Einkünfte beliefen?

2) Wie hoch sich die sämtlichen Schulden sowohl beim Antritt der Regierung als jezt beliefen?

3) Wie hoch die jährlichen Ausgaben anzuschlagen wären?

4) Welche Hülfs-Mittel vorhanden wären, um die Schulden zu bezahlen, und die nöthige Ausgaben zu bestreiten?

Das Resultat der am 23sten Juny 1771, eingereichten Antwort war wie folget:

1) Die Einkünfte berechneten

Der H. . . v. Gähler auf	6.250.435 Rthl.	41 ß dänis.			
— . . G. v. Ranßau	=	4.500.000	=	—	=
— . . G. v. Osten	=	5.500.000	=	—	=
— . B. v. Schimmelmann	=	6.201.160	=	92½ ß	=
— . G. v. Haxthausen		5.856.891	=	—	=
— . . v. Scheel	=	6.191.156	=	67½ ß	=

Dieser letzte mit dem Zusatze, daß nach Abzug vermuthlich wegfallender Posten, die Einkünfte anzuschlagen wären auf 6.031.156 Rthl. 67½ ß

2) Die

2) Die Schulden.

Beim Antritt der Regierung wären sie circa 20 Millionen gewesen, wurden aber 1771 berechnet von

Dem H. . . v. Gähler auf	13.980.043 rthl.	25⅝ ß
— . . G. v. Rantzau =	15.000.000 =	—
— . . G. v. Osten =	14.866.421 =	—
— B. v. Schimmelmann	14.536.228 =	51¼
— . . G. v. Harthausen	14 Millionen	
— . . . v. Scheel =	14.508.525 =	56½

3) Die Ausgaben wurden berechnet von

Dem H. . . v. Gähler mit den Zinsen auf	5.406.253 rthl.	22 5/12 ß
— . . G. v. Rantzau =	6.000.000 =	—
— . . G. v. Osten =	5.925.504 =	—
— B. v. Schimmelmann	4.514.650 =	29 5/12 ß
— . . G. v. Harthausen	5.493.728 =	—
— . . . v. Scheel =	5.957.452 =	42 ß

Hiebei ist zu merken, daß die meisten Membra, die ich auch, aus der vor mir liegenden Abschrift, ihrer, bekanntlich in fremde Hände gekommenen (*) Gutachten, nahmhaft machen könnte,

1) gegen den Kopfschatz
2) gegen eine Vermögens-Steuer
3) gegen die nachher eingeführte ¼ Procent-Steuer waren.
4) Daß verschiedene, von denen 1.750.000 rthl. die damals für die Land-Armee ausgesezt waren, eine Verminderung wünschten, und
5) eifrig für die Aufrechthaltung der Marine stimmten.

Ein

*) Daher auch Büsching seine Nachrichten hatte.

Ein Mitglied votirte so gar in Ansehung neuer Auflagen, am 2ten März 1771 mit den Worten:

"Ich verabscheue den bloßen Gedanken einer "Auflage, weil sie mir ohnmöglich scheint.„

Zum Beschluß will ich hier noch aus der nehmlichen Quelle, einen Etat der Staats-Ausgaben Dännemarks in den Jahren 1746 bis 1750, anführen; zum Beweise, daß seit Friederich des 4ten Regierung nicht immer einer und der nehmliche Fond für die Armee bestimmt gewesen ist. —

Es kostete (mit Weglassung der Schillinge)	Año 1746.	1747.	1748.	1749.	1750.
1) der Civil-Etat nach dem Reglement	799.061	712.561	709.655	701.569	705.364
Ausserdem auf Königlichen Befehl	716.220	1.000.188	962.478	633.126	914 916
2) Landmilitair-Etat reglementirt	1.519.235	1.395.700	1.393.279	1.389 296	1.389.996
extra	55.776	135 987	66.759	195.895	210.161
3) See-Etat reglementirt	466.945	431.215	434.922	434.596	420.748
extra	240.333	121.449	126.664	203.818	210.990
Summa der Ausgaben	3.797.573	3.797.101	3.693.759	3.558.304	3.852.171

Addirt man die Ausgaben dieser 5 Jahre, um ein gemeines Jahr aus dem 5tel der Summe zu erhalten, so kostete

1) Der Civil-Etat jährlich	1.571.027	NB. mit Weglassung der Schillinge.
2) Die Armee — —	1.550.417	
3) Die Marine — —	618.337	
Summa	3.739.781.	

Beilage

Beilage B.

Königliche Revenüen aus den Herzogthümern Schleswig und Hollstein im Jahre 1788.

	Rℓ	ß	℞
1) Ordinaire Contribution, Herren-Gelder und andre Ausschreibung; auch eingekommene Restanten. a) aus dem Herzogthum Schleswig 479,971 R. 42 : 5. b) aus dem Herzogthum Holstein : 205,113 : 26 : 8¾. c) aus den Plönschen Landen : 83,114 : 33 : —. d) aus den Kielschen Landen : 175,855 : 6 : 9¼.	944,055	12	11
2) Aus den Glückb. Lehn- und Allod. Districten : : :	27,570	7	11
3) Contribut. aus den Städten a) im Herzogthum Schleswig : : 19,901 R. 19 : 6. b) im Herzogthum Holstein : 16,080 : 5 : 9.	35,981	25	3

4) Gefälle

4) Gefälle aus nachbenannten Städten: Rthl. ß ₰

a) Altona
1200 Sp. Duc. 7528 R. 35 = —.
b) Tondern 317 = 14 = —.
c) Husum = 330 = 2 = 6 3/4.
d) Friedrich=
stadt = = = 756 = 31 = 8.
8,932 = 35 = 2 3/4

5) Contribution von abgetheilten Herrn, Grafen, Praelaten und adel. Gütern

a) abgetheilte Herrn im Herzogthum Schleswig = = 3811 R. 42 = —.
b) Grafen im Herzogth. Schleswig = 840
= Holstein = 8640
9480 = — = —.
c) Praelaten und Klöster im Herzogthum Schleswig = 1680
Holstein 16,758
18,438 = — = —.
d) Adeliche Güter im Herzogthum Schleswig 37604
Holstein 70434
108,038 = — = —.
139,767 = 42 = —

6) Contri=

	ℛ	ß	ℛ
6) Contribution vom Gute Hanerau	1233	36	—
7) Revenüen vom Gute Drage	11,845	46	4¾
8) Zoll- und Licenten- auch Confiscations- und Last-Gelder, a) im Herzogthum Schleswig - 80,022 R. 23 - 3. b) im Herzogthum Holstein - 62,121 - 35 - 9.	142,144	11	—
9) Sclaven-Ranzions-Gelder	614	24	3
10) Stempel-Papier, a) im Herzogthum Schleswig - 22,795 R. 31 - —. b) im Herzogthum Holstein - 27,081 - 10 - —.	49,876	41	—
11) Demat-Geld von einigen octroyirten Kögen	8,307	1	3
12) Kopf- und Rangsteuer	249,562	5	9½
13) Ausserordentl. Steuer von Einkünf. und Accidentien	14,012	24	11
14) ¾ Procent-Steuer	46,507	45	4¼
15) Sporteln von den Ober-Dicasterien	11,650	45	5
16) Recruten Zulage-Gelder	2,529	30	—
17) Land-Ausschus-Gelder	779	8	—
18) Vorschuß-Gelder	240,236	24	—
19) Für Rechnung der Credit-Casse	319	34	—
20) Allerhand Einnahme	75,398	39	1¾
Summa	2,021,327	38	6.

König-

Königliche Revenüen aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein im Jahre 1789.

		Rthl. ß. Pf.
1) Ordinaire Contribution, Herren = Gelder und andere Ausschreibungen, auch eingekommene Restanten: als		
a) aus dem Herzogthum Schleswig	504,052 R. 25 = 4½.	
b) aus dem Herzogthum Holstein =	207,158 = 43 = 9.	
c) aus den Plönschen Landen =	93,822 = 36 = 10¾.	
d) aus den Kielschen Landen =	184,075 = 8 = 11.	
		989,109 = 18 = 11¼
2) Aus den Glücksburgischen Lehns-Districten und Allodial-Gütern = = = = = =		29,303 = 35 = —
3) Contribut. aus den Städten		
a) im Herzogthum Schleswig = =	20,598 R. 16 = 6¾.	
b) im Herzogthum Holstein =	16,134 = 15 = 3.	
		36,732 = 31 = 9¾

R 4) Gefälle

4) Gefälle aus nachbenannten Städten:			Rℓ ß ℜ
a) aus Altona 28 Luisd'or und 1200 Sp. Duc.	6042 ℜ. 3 = 9.		
b) Tondern	317 = 24 = —.		
c) Husum =	307 = 9 = 9¾.		
d) Friedrichstadt = = =	723 = 2 = 4.		
			7,389 = 39 = 10¾
5) Contribution von abgetheilten Herren, Grafen, Praelaten und adel. Gütern			
a) von abgetheilten Herrn			
1) im Herzogthum Schleswig =	3,811 ℜ. 42 = —.		
2) im Herzogthum Holstein =	nichts		
b) von Grafen			
1) im Herzogthum Schleswig =	840 ℜ. — = —.		
2) im Herzogthum Holstein =	8,640 = — = —.		
c) von Praelaten und Klöstern			
1) im Herzogthum Holstein =	70,290 = — = —.		
2) im Herzogthum Schleswig =	39,508 = — = —.		
			141,527 = 42 = —

6) Contri=

	Rthl.	ß	℞
6) Contribution aus dem Gute Hanerau = = =	1,260	—	—
7) Revenüen vom Gute Drage =	14,310	25	3
8) Zoll= und Licenten=, auch Confiscations= und Last=Gelder, a) aus dem Herzogthum Schleswig = 77,292 R. 22 = 7 b) aus dem Herzogthum Holstein = 69,394 = 22 = —	146,686	44	7
9) Sclaven=Ranzions=Gelder =	618	14	—
10) Stempel=Papier, a) im Herzogthum Schleswig = 22,307 = 10 = — b) im Herzogthum Holstein = 25,135 = 41 = —	47,443	3	—
11) Demat=Gelder von einigen octroyirten Kögen =	7,429	42	9
12) Kopf= und Rangsteuer =	260,401	16	6
13) Ausserordentliche Steuer von Einkünften und Accidentien = =	13,900	27	9½

	fl.	kr.	dl.
14) An ¼ Procent-Steuer =	47,810	32	¾
15) Sporteln von den Ober-Dicasterien = =	9,237	42	6
16) Recruten Zulage-Gelder =	2,529	30	—
17) Land-Ausschuß-Gelder =	779	8	—
18) Vorschuß-Gelder = =	7,791	32	—
19) Für Rechnung der Credit-Casse = = =	1,290	—	—
20) An Anleihe-Gelder auf Annuitäten = =	42,759	9	6
21) An allerhand Einnahme =	177,947	35	4½

An Steuer von Vermögen-Einkünften und der Nahrung = 350,393 R. 36 = 3½

An Behalt aus der 1788 Jahres-Rechnung = 575,981 = 15 = 9½

Summa - - 2,912,635 R. 11 = 11½

Aus-

Ausgabe.

	Rthl.	ß	₰
1 Zum Land=Militair=Etat	510,568	23	9
2 Zum See=Etat	5,962	—	9
3 Zum Civil=Etat.			
a) an die Zollkammer = 311,093 R. 18 = 3 wie auch 1 Portugaleuser, 28 Louisd'or und 1200 Sp. Ducaten.			
b) an Pferde Gelder = 7,592 = 11 = 3			
c) allerhand Ausgab. 775,693 = 18 = 6			
	1,094,379	—	—
Pro Saldo sind im Behalt verblieben			
a) an würklichen Vorrath = 807,452 = 15 = 5½			
b) unapprobirt. Ausgaben = 494,273 = 16 = —			
	1,301,725	31	5½
Ausgaben	2,912,635	11	11½

imgleichen 1 Portugaleuser,
28 Louisd'or und
1200 Specie Ducaten.

Summa Einnahme	2,912,635	11	11½

imgleichen 1 Portugaleuser,
28 Louisd'or und
1200 Specie Ducaten.

Beilage C.

Verzeichniß dessen, was ein Dragoner an Mondirungs-Stücken erhält; was diese kosten; und wie sie berechnet werden.

1mo. Ein Dienstthuender vom Stamme soll haben, an Obermondirung:

Alle 4 Jahr, eine Ober-Mondirung und Hut, kostet		5 Rthlr	32 ßl
Alle 2 Jahr, ein paar lederne Hosen		1	32
Alle 4 Jahr, ein Kittel		1	—
Alle 6 Jahr, ein paar Stiefel		4	—
Alle 12 Jahr, einen Mantel		5	32

Thut auf ein Jahr à Mann 3 Rthlr $30\frac{2}{3}$ ßl

Ein Dienstthuender soll jährlich haben, an ordentlicher Untermondirung:

a) 1 paar Strümpfe		14 ßl
1 paar Schuhe		44
1 Hemd		26
2 Halsbinden à $2\frac{1}{2}$ ßl		5
1 Haarband		3
	1 Rthlr	44 ßl

Gebührt also einem Dienstthuenden täglich $\frac{22}{365}$ theil ßl

b) An Zulage-Untermondirung:

1 Hemd		26 ßl
1 paar Schuhe		44
1 Haarband		3
	1 Rthlr	25 ßl

Also auf einen Tag $\frac{1}{5}$ ßl

2do.

2do. Ein Beurlaubter soll haben,
an Obermondirung:

Alle 12 Jahr eine Obermondirung	5 rthl. 32 Lß
Alle 4 Jahr eine lederne Hose =	1 = 32 =
Alle 12 Jahr ein paar Stiefel	4 = — =
Alle 24 Jahr einen Mantel =	5 = 32 =
	17 rthl. — Lß

Thut auf ein Jahr 1 rthl. 22 Lß

An Untermondirung:

a) jährlich 1 paar Schuhe = 44 Lß
jährlich 1 Binde = = $2\frac{1}{2}$ =

Thut in 3 Jahren 2 rthl. $43\frac{1}{2}$ Lß

b) Alle 3 Jahr 1 paar Strümpfe 14 Lß

Thut also zusammen in 3 Jahren
3 rthl. $9\frac{1}{2}$ Lß

Beträgt also die Untermondirung eines Beurlaubten täglich $\frac{307}{2190}$ Lß

Nach dieser Berechnung wird dem Dragoner seine Untermondirung tageweise zugerechnet, nemlich für so viele Tage als er Dienste gethan hat, welches unendliche Schreibereien verursacht.

Ein Recrut erhält die erste Untermondirung gratis, kann aber doch nicht damit auskommen.

In dem Rechnungsformular komt unter andern eine Rubrik vor, die die Sache deutlicher machen wird, und wörtlich folgendermaaßen lautet.

"Untermondirung des Dragoners N. N. — "hat Dienste gethan vom 1sten Januar bis 31sten "März in 90 Tagen, und vom 1sten November "bis 31sten December in 61 Tagen in allen 151 "Tage, beträgt in Gelde $30\frac{22}{151}$ Lß; war beurlaubt "vom 1sten April bis 31sten October in 214 "Tagen; die Untermondirung beträgt an Gelde "$29\frac{2188}{2190}$ Lß. — Summa was ihm also in allen wegen

"Untermondirung an Gelde gebührt 1 Rthl.
"$20\frac{130}{2190}$ — davon ist von der Mondirungs Com-
"mißion an Mondirung in Natura schon geliefert
"worden, 1 paar Strümpfe à 14 ß, 1 Hemd
"à 26 ß; Schuhe nichts; Halsbinden nichts;
"Haarbänder nichts, Summa 40 ß — An Mon-
"dirungsstücken in Natura noch nöthig, Strümpfe
"nichts, Hemder 1; Schuhe nichts, Haarbänder
"nichts, Summa 26 ß. — Soll also noch an
"Gelde haben $2\frac{130}{2190}$ ß. — Summa Summarum
"1 Rthlr. $20\frac{130}{2190}$ ß."

Zu Propretäts-Ausgaben; Schreibmaterialien; Krankenpflege (NB. ohne Medicin); Briefporto; gedrukten Pässen und Abschieden; Commandirten Unkosten; Lohnwachen und Zulagen; Begräbnis-Kosten; Regiments-Umquartirungskosten; Verlust bei Desertion; Gewehr, Mondirung und Armatur Reparatur; Uebercompletten Tractement; Schlies-geld und Justitzgebühr, und diverse kleine Ausgaben, wozu Furagier-Stricke, Striegel, Cartetschen mitgerechnet wurden; war den Escadrons-Chefs ein für allemahl 208 Thaler des Jahres ausgesetzt. Sie haben aber bewiesen, daß sie zum Theil das doppelte für obige Artikel ausgegeben haben, daher es ihnen wird vergütet worden seyn, und auch wohl darin eine Veränderung bevorstehen.

Die Sättel sollen 24 Jahr dauren, werden aber nicht so oft erneuert, und die Armatur des Dragoners beläuft sich ohngefähr auf 25 Rthlr.

Beilage D.

Kosten-Etat für ein Regiment Dragoner.

Gage.

Köpfe			Jährlich Rthlr.	gl.	dän.
1	Obrist		1920		—
1	Obristlieutenant		960		—
1	Major		840		—
4	Rittmeister,	à 432 Rthlr.	1728		—
4	Second-Rittmeister,	à 228 Rthlr.	912		—
4	Premier-Lieutenants,	à 180 Rthlr.	720		—
4	Second-Lieutenants,	à 156 Rthlr.	624		—
4	Cornets,	à 132 Rthlr.	528		—
23			8232		—

Eine Escadron.

	1 Wachtmeister, à 18 ßl. täglich	68 Rt. 42 ßl.		
	1 Quartiermeister, à 16 ßl.	60 Rt. 80 ßl.		
	1 Frei-Corporal, 6 Corporale, à 13 ßl.	345 Rt. 95 ßl.		
	3 Vice-Corporale, à 7 ßl. Zulage à 2 ßl. — 9 ßl.	102 Rt. 63 ßl.		
	2 Trompeter, à 13 ßl.	98 Rt. 82 ßl.		
	72 Reuter, à 7 ßl.	1916 Rt. 24 ßl.		
	72 Nationale dito in 28 Tagen, à 7 ßl.	147 Rt. — ßl.		
	158 Eine Escadron	2740 Rt. 2 ßl.		
632	Vier solcher Escadrons		10960	8

Unter-Stab.

	1 Regiments-Quartiermeister und Auditeur	266 Rt. — ßl.		
	Zu Unkosten	250 Rt. — ßl.		
			516 Rt. — ßl.	
	1 Regiments-Feldscheer	240 Rt. — ßl.		
	Arzneygeld für 353 geworbene à 48 ßl.	176 Rt. 48 ßl.		
	188 Nationale à 32 ßl.	96 Rt. — ßl.		
			512 Rt. 48 ßl.	
655	2		1028 Rt. 48 ßl.	
				19192 Rthlr. 8 ßl.

Köpfe Rthlr. ßl.

655 Transport - 19192 8

, 1028 Rt. 48 ßl.

4 Escadronsfeldscheer, à 60 Rt. 240 , — ,

1 Curschmidt, à Tag 13 ßl. , 49 , 41 ,

4 Escadronssattler, à 13 ßl. , 197 , 68 ,

1 Pferdeschmidt 62 Rt. $70\frac{1}{2}$ ßl.

Zur Unterhaltung der Gewehre , 151 , — ,

213 , $70\frac{1}{2}$,

1 Stabs-Trompeter tägl. 16 ßl. , 60 , 80 ,

1 Pauker, à 13 ßl. , , , , 49 , 41 ,

1 Stockknecht, à 6 ßl. , , , 22 , 78 ,

Unter-Stab , 1862 , $42\frac{1}{2}$

21054 , $50\frac{1}{2}$

davon einbehalten für 136 Freimänner in 337 Tagen, , 3341 , 88

bleiben , 17712 , $58\frac{1}{2}$

Dagegen werden reglementirt

Zur Werbung , , , 800 R. — ßl.

, Remonte , , 1760 R.

Nachdem darin abgezogen ist , 250 R.

1510 R. — ßl.

welches ohngef. f. verkaufte Pf. einkomt.

Zur Mondirung

32 Unter-Officier , à 9 R. $36\frac{1}{24}$ ßl. 300 R. $1\frac{1}{3}$ ßl.

4 Freicorporals à 10 R. $6\frac{12}{24}$ ßl. 40 R. $67\frac{1}{6}$ ßl.

12 Vicecorporals à 9 R. $9\frac{13}{24}$ ßl. 109 R. $18\frac{1}{2}$ ßl.

1 Stabs-Trompeter , , 9 R. $64\frac{1}{24}$ ßl.

160 Dienstthuende, à 9 R. $3\frac{13}{24}$ ßl. 1445 R. $66\frac{1}{3}$ ßl.

1905 R. $25\frac{17}{24}$,

96 Freimänner , à 8 R. $5\frac{7}{24}$ ßl. 773 R. 52 ßl.

32 Unberittene à 6 R. $81\frac{13}{24}$ ßl. 219 R. $17\frac{1}{3}$ ßl.

288 Nationale , à 2 R. $68\frac{1}{12}$ ß. 780 R. 24 ßl.

1 Curschmidt , , , 7 R. $79\frac{13}{24}$ ßl.

1 Profos , , , , 7 R. $67\frac{13}{24}$ ßl.

1788 R. $48\frac{5}{12}$,

Zugabe für 1 Officier oder Unteroff. der zum Bereiten gebraucht wird , , 60 R. — ßl.

670 6063 R. $74\frac{1}{8}$ ßl. 17712 R. $58\frac{1}{2}$

Für

			Jährlich Rthlr. ßl. dän.
		Transport -	17712 ; $58\frac{1}{2}$
		6063R. $74\frac{1}{8}$ßl.	
Für 1 Dragoner, der bey dem Bereit. aßistirt ;	15R. — ßl.		
; Mondirungs-Commissarius, der Rechnung führt, u. bey der Mondirungs-Commißion schreibt ;	16 ; 48 ;		
; 1 Reuter per Escadron, der die Pferde beschlägt, à 18 Rth.	72 ; — ;		
Zum Sattler, der auf das übrige Aufsicht hat ;	12 ; — ;		
Zu d. Flangneurs, neml. 1 Unter-Officier mit 12 Mann per Escadr. also für 4 Unterofficiers à 1ßl tägl. ;	15 ; 20 ;		
; 48 Dragoner, à $\frac{1}{2}$ßl.	91 ; 24 ;		
Für Aufpassen der Freimänner Pferde, in der Entbr. Zeit, nachdem die Exercier-Monate abgerechnet sind; also in 245 Tagen à 1ßl. täglich ; ;	265 ; 40 ;		
Priesteropf. f. 352 Mann	47 ; — ;		
Für Reparation und unbestimmte Ausgaben für die Chefs ;	30 ; — ;		
; Adjutanten ;	60 ; — ;		
Zu jeder Escadron $208\frac{1}{2}$ Rthlr. ;	834 ; — ;		
Zur Kranken-Pflege	120 ; — ;		
Zum Transport und andern Unkosten bey dem Verfertigen der Mondirung ;	184 ; $1\frac{1}{2}$;		
; Beschlag- und Cur-Geld für 35 Officiers-Pferde und 314 Dienst-Pferde, à 2 Rthlr. ;	698 ; — ;		
; Gräsungs-Geld für 349 Pferde, à 5 Rth.	1745 ; — ;		
		4205 ; $37\frac{1}{2}$;	
			10269 ; $15\frac{5}{8}$
			27981 ; $74\frac{1}{8}$

		Jährlich Rthlr.	ßl. dän.
Transport -		27981	74⅛

Fourage.

Für 349 Pferde in 9 Monate oder 273 Tage, à ⅞ skp. Hafer, 12 Pf. Heu, 6 Pf. Stroh, täglich

4466 Tonn. ⅞ skp. Hafer, à	84 ßl.	3907 R. 81 3/16 ßl.		
2233 Last, 1 Lpf., 12 Pf. Heu,	à 1 R. 64 ßl.	3721 R. 72 ¾ ßl.		
1488 Last, 16 Lpf., 14 Pf. Stroh,	à — 64 ßl.	992 R. 45 — ßl.		
		8622 R. 6 15/16 ßl.		

Ferner für 288 Districkts-Pferde in 28 Tagen,

378 Tonn. Hafer	330 R. 72 ßl.			
189 Last Heu	315 R. — ßl.			
126 Last Stroh	84 R. — ßl.			
		729 R. 72 — ßl.		

Und endlich die jährliche Vergütung für Districkts-Pferde, à 12 R.		3456 R. —— ßl.		
		12807 R. 79 ßl.	12807	79
Summa -			40789 R.	57⅛ ßl.

Beilage E.

Nachrichten vom Amte Ahrensböck.

1) Im Amte Ahrensböck sind 26 Dorf- und Ortschaften welche enthalten:

72 volle Hufen.
3 wüste Hufen.
4 drei viertel Hufen.
26 halbe Hufen.
1 drittel Hufe.
36 viertel Hufen.
26 achtel Hufen.
9 zwölfter Hufen.
80 Katen und 1 Altentheils Wohnung.
18 Süseler Contribuanten.
8 Eigenthums Häuser.
50 Contribuabele Häuser im Flecken Ahrensböck.

2) Die Amts Unterthanen müssen außer den gewöhnlichen Hofdiensten, wofür selbige bei der successive geschehenen Niederlegung der Vorwerke zu Dienstgeld angesezt sind, die reservirten Herrschaftlichen Fuhren und Dienste, welche gewöhnlich, a Hufe auf 3 lange, 2 kurze, und 12 ordinaire Amts- oder Binnenfeldfuhren, nebst 12 Handdiensten, und a Viertelhufe auf 8 Stellfuhren, 4 Briefreisen, und 3 Handdienste gesezt waren, in Gelde entrichten, und von der dafür stipulirten Summe

Summe, erläßt der König wieder einen Theil, damit bis weiter in natura geleistet werde wie folget. Jeder Vollhufner 1 lange, oder 2 kurze Reisen, oder 3 Amtsfuhren und 2 Hand-Dienste; jeder Halbhufner 1 kurze Reise, und 1 Hand-Dienst die Drittelhufe zu Schulendorf 1 Amtsfuhre, 1 Handdienst. Dem Vollhufner wird dafür 2 Rthlr. dem Halbhufner 1 Rthlr., und der Drittelhufe 32 ß jährlich erlassen.

Dieser Erlaß beträgt überhaupt für das ganze Amt 159 Rthlr 32 ß des Jahrs, die von der Summe von 1005 Rthlr. 24 ß jährlich abgehen, wofür die Unterthanen die reservierten Fuhren abgehandelt haben.

		Rthlr	ß	Pf
3)	a. Die fest stehende Hebung im Amte Ahrensböck beträgt jährlich = =	24587	32	$9\frac{3}{4}$
	b. Die veränderliche betrug im Jahr 1787, das nicht ausserordentlich war =	1203	42	7
	c. Die zufällige eben so =	852	20	7
	d. Die Kopfsteuer = =	2372	28	
	Summa	29016	27	$11\frac{3}{4}$

Beilage F.

Das Königliche Rescript vom 21sten Juni 1793 dato Friederichsberg befiehlet von dieser Allerhöchsten Resolution den Amtsdeputirten zu Ahrensboeck die erforderliche Communication zu geben.

1) die 26 Landausschußleute welche jetzt im Dienste stehen, müssen auf gewöhnliche Weise ihre Zeit ausdienen dagegen ist der successive Abgang vom Anfang dieses Jahrs nicht wieder zu ersetzen, auch wird den nun dienenden durch Abhandlung das Recht nicht entzogen, noch vor Endigung ihrer Dienstzeit abzugehen, wenn sie zu ihrer Befreyung Gründe vor sich haben, die nach der Landausschuß Verordnung einen frühern Abgang bewürken; ferner sollen die zwölf Schillinge welche bisher für jeden Landausschußmann wegen Aufbewahrung der Mondirung, des Lederzeugs und der Armatur bezahlt werden, wegfallen, so wie die Leute nach und nach abgehen und endlich die zur Erlernung eines Handwerks oder in anderer Rücksicht bisher nöthig gewesenen Consense, so wie alle lediglich aus den Landausschuß und Recruten Verordnungen fliessende Einschränkungen in Zukunft ceßiren.

2) Das

2) Das Amt Ahrensboek hat vom Anfang dieses Jahrs ohne einige Abkürzung für die im Dienst stehenden Landausschußleute, die für die völlige Anzahl angebotenen Zweihundert zwei und zwanzig Rthlr. 12 ß jährlich, an den Militair-Fond zu entrichten.

3) Von dem Amte sind für die in acht Jahren zustellenden zwei und dreißig National-Recruten, die angebotenen zwei hundert und acht Rthlr. sowohl als die zehn Rthlr. welche jeder Recrut als Zulage zum Handgelde erhält gleichfals vom Anfange dieses Jahrs an den Militairfonds abzutragen, und die gegenwärtig im Dienst stehenden Rekruten des Amts müssen ihre Zeit gewöhnlichermaßen ausdienen, fals nicht ihr früherer Abgang aus Gesetzmäßigen Ursachen Statt finden kann.

4) Die dem Amte unter vorerwähnten Bedingungen zugestandene Befreiung von der Naturalstellung der demselben zugetheilten Landausschußleute und National-Recruten stehet zwar als keine unveränderliche Einrichtung zu bewilligen, jedoch soll selbige nicht anders, als aus höchstwichtigen Ursachen wieder aufgehoben werden, alsdann aber die Leistung der jetzt bestimmten jährlichen Geld-Abgaben von 222 Rthlr. 12 ß und 208 Rthlr. als ein Surrogat der Naturalstellung gänzlich aufhören.

5) In

5) In Ansehung der von dem Amte zu liefernden drey National-Reuterpferde findet keine Abweichung von der bisherigen Anordnung Statt, vielmehr behält es bey dieser Lieferung sein ferneres Bewenden, und wegen des Abtrags der für die Aufbewahrung der Pferde Equipage im Magazinhause jährlich für ein jedes Pferd zu bezahlenden 12ßL. ist das Nöthige von dem Herrn General Kriegs-Commißario, den Umständen nach zu verfügen.

6) Dem Landmilitair-Etat bleibet zwar die Werbung in dem Amte unbenommen, jedoch soll selbige keine Neben-Bürden für die Amtsunterthanen zur Folge haben, auch ohne Gewaltthätigkeit geschehen.

7) Die von dem Amte jährlich zu bezahlenden 430 Rthlr. 12 ß sind für dieses Jahr (1793) sogleich, künftig aber zu der Zeit da die Landausschußseßionen gewöhnlich gehalten werden an den Herrn General Kriegs-Comißair gegen dessen Quitung zu erlegen.

Beilage G.

Was hat ein dänisches Dragoner Pferd zu tragen, das 10 Quartier nach dänischer und 11 Quartier nach Hamburger Maaße hoch seyn soll, wenn auch der Dragoner nur auf einen Tag Furage aufgebunden hat.

1. Der Mann mit Mondirung wird gerechnet zu = = = =	160 ℔
2. Sattel, Stange, Trense, Schabracke =	36 -
NB. Ein drittheil der Sattel ist kürzlich erst neu geliefert, und diese an sich schlechten Sattel wiegen nur mit der Stange und Trense; 12 ℔	
3. Gewehr mit Zubehör = =	11½ -
4. Pallasch ohne Scheide 3 ℔, mit Scheide	4¼ -
5. Pistolen, sind ungleich am Gewichte, und wiegen auch wohl 7 ℔ die mehresten = = = = =	6 -
6. Lederzeug und Patron Tasche ohne die Cartusche mit den Patronen =	3 -

7.	Der Mantel = = = =	5 fl
8.	Furage auf 1 Tag ohngefähr =	24 -
9.	Turnöster mit Striegel, Kartätsche und Putzzeug = = = =	5 -
10.	Im Mantelsak. 2 Hemder, 2 paar Strümpfe, 1 Mütze, Kittel und die Kleinigkeiten = = =	5 -
		$260\frac{1}{4}$ fl

Die Zelte werden jetzt, nebst den übrigen Feldrequisiten die Anno 1786 - 87 completirt worden sind, auf Wagen transportirt.

Beilage H.

Marschroute für das Königl. Leib-Regiment-Dragoner.

Das Regiment bricht von seinen itzigen Standquartiren auf und marschirt

der in Itzehoe liegende Stab und die daselbst garnisonirende 2 Escadrons;

den 25 May d. J. von Itzehoe nach Neumünster. Die in Kiel garnisonirende Escadron

den 25sten May d. J. von Kiel nach Neumünster.

und die in Plön liegende Escadron

den 25sten May d. J. von Plön nach Neumünster.

Die 288 Mann Nationale und 288 Pferde, treffen den 26sten May des Morgens bey Neumünster ein und werden bey den Escadrons wozu sie gehören einquartiret.

An diese Oerter werden die Herrn Officiers und Dragoner mit Pferden nach der sub No. 1. angehefteten Liste einquartirt, und erhalten frey Quartier, bestehend in Obdach und Nachtlager, sammt Stallraum für die Pferde, von den beykommenden Königlichen Beamten und Obrigkeiten angewiesen, bis das Regiment von da weiter marschirt.

schirt. Ueberdem ist von dem Amte Neumünster zu fourniren.

Eine geräumige Krankenstube mit Betten, für jede in selbiger liegende Escadron, und für die in den Dörfern liegende daselbst eine Krankenstube mit betten.

Ein Wachthaus im Flecken mit Stallraum zu 16 Pferde; dem Büchsenmacher im Flecken eine Schmiede um die Gewehr Reparation zu besorgen.

Für jede Escadron, an dem Orte wo sie cantonnirt, ein Fourage Magazin, und ein erforderlicher Exercier-Platz.

Weiter wird nichts als gegen baare Bezahlung gereichet, wobey das Amt Neumünster nach dem 39 §. der Landausschuß-Verordnung vom 3ten July 1776, dafür sorgen wird, daß in den Cantonnirungs-Oerter, hinlängliche Lebensmittel zu billigen Preisen zu bekommen seyn mögen.

An Vorspann Pferde und Wagen sind dem Regimente von den beykommenden Königlichen Beamten zu fourniren.

Von Itzehoe nach Neumünster.

Für den Regiments-Cheff	3 paar Vorsp.-Pferde	2 Wagen
„ Obristlieutenant	2 „ „	1 „
„ Major	2 „ „	1 „
	7 paar Vorsp.-Pferde	4 Wagen

Transport	7 paar Vorsp.=Pferde	4 Wagen
Für den Regiments=Quartiermeister	= . = =	2 =
= Auditeur = = =	= . =	1 =
= Regimentsfeldscheer = = =	. . =	2 =
= Büchsenmacher und Profos , =	= = =	2 =
Staabs=Wagen .	3 = = =	= =
	10 paar Vorsp.=Pferde	11 Wagen
Für die 1ste Escadr. dem Chef = 2 W. 6 Officiers à 1 Wagen 6 W. Escadrons=Feldscheer 1 W. Escadrons=Sattler = 1 W. Zu Feld=Requisiten = 12 W. Zum Brodwagen 2 pr. Vorspann=Pferde = ,	2 = = =	22 =
	12 paar Vorsp.=Pferde	33 Wagen

Trans-

Transport. 12 paar Vorspann=Pferde 33 Wagen

Von Itzehoe nach Neumünster für d. 2te Escadr.
dem Chef = 2W.
6 Officier à 1 Wagen 6W.
Escadron Feldscheer 1W.
Escadron Sattler = 1W.
Zu Feld Requisiten = 12W.
Zum Brodwagen 2 pr. Vorspann-Pferde 2 = = = 22 =

14 pr. Vorspann=Pferde 55 Wagen

Von Kiel nach Neumünster
d. Esdr. Chef 2W.
5 Officiers à 1 Wagen 5W.
Escadrons-Feldscheer 1W.
Escadron=Sattler = 1W.
Zu Feld=Requisiten = 12W.
Zum Brodwagen 2 pr. Vorspann=Pferde 2 = = = 21 =

16 pr. Vorspann=Pferde 76 Wagen

Transport		16pr. Vorspann-Pferde	76 Wagen
Von Plön nach Neumünster			
dem Escadron-Chef .	2 W.		
4 Officiers à 1 Wagen	4 W.		
Escadrons-Feldscheer	1 W.		
Escadrons-Sattler	1 W.		
Curschmidt	1 W.		
Zu Feld-Requisiten	12 W.		
Zu dem Brodwagen 2 paar Varspann-Pferde		2	21 .
Zusammen		18pr. Vorspann-Pferde	97 Wagen

Schreibe Achtzehn Paar Vorspann-Pferde und Sieben und Neunzig à mit zwey Pferden bespannten Wagen. Wobey es dem Regimente frey stehet, für 1 pr. Vorspann-Pferde 1 Wagen, oder für 1 Wagen 1 pr. Vorspann-Pferde zu fordern.

Schleswig den 14. May 1792.

Beilage I.

Vom Ertrage der Zahlen-Lotterien, zu Copenhagen, Altona, und Wandsbeck.

Nach Abzug der Gewinne und der Procente für die Collecteurs, haben alle Einsätze betragen, vom 3ten May 1773 bis zum letzten April 1787 die

Summa von	= =	3,352,610 Rthlr.
Hievon gingen ab, die Gehalte und Nebenkosten	=	383,158 =
Blieb reiner Gewinn	=	2,969,452 Rthlr.

Demnach hätten alle Lotto's jährlich eingetragen den 14ten Theil dieser Summe, nemlich 212,103 Rthlr.

Seit jener Zeit haben sich aber die Einkünfte der Zahlen-Lotterien sehr vermindert, und betragen jetzt nur jährlich 135,000 Rthlr.

Im Ganzen kann die Staatscasse ohngefähr durch die Zahlen-Lotterien in 20 Jahren gewonnen haben 3,779,452 Rthlr.

In den vier ersten Jahren ist die Einnahme am größesten gewesen, vermuthlich weil es in Dännemark etwas Neues war, und viele reiche Leute gespielt haben. In den Jahren 1781 und 1783 aber war sie am geringsten.

Druckfehler.

Pag. 35 Linie 4 statt Puntificat lies Pontificat.
— 36 — 17 st. sogenannter Rechtgläubiger l. sogenannte Rechtgläubige.
— 89 — 3 st. dann l. denn.
— 95 — 21 st. daß ich den Menschen, l. daß ich dem Menschen.
— 99 — 17 st. die hehre Wichtigkeit l. die große Wichtigkeit.
— 124 — 25 st. Familien-Verständnisse l. Familienverhältnisse.
— 129 — 3 st. würden l. würde.
— 133 — 20 st. Moritz, Graf l. Moritz Graf.
— 156 — 22 st. zu einer l. zu seiner.
— 165 — 9 st. werden l. wird.
— 196 — 6 st. wen l. wenn.
— 201 — 12 st. wollen l. wollten.

Inhalt.

Inhalt.

		Seite
Vorbericht.	Ueber eine Schrift, betitelt, Bemerkungen über das stehende Heer in Dännemark, veranlaßt durch die Patriotischen Gedanken eines Dänen	3
1ster Abschnitt.	a) Von Streitschriften .	21
	b) Von Publicität und Preßfreiheit . . .	34
	c) Wer hat Befugniß zu urtheilen, und andere Menschen öffentlich zu compromittiren?	49
2ter Abschnitt.	An den angeblichen Norwegischen Officier, Verfasser des Pasquils; eine Antwort auf die gegen mich angebrachten Persöhnlichkeiten	61
	1) Daß ich undankbar sey .	71
	2) Die Absicht gehabt habe, die Nation aufzuwiegeln, und ihr den Cronprintzen verdächtig zu machen . . .	93
	3) Ich sey verarmt, u. s. w. .	103
	4) Mir würde wohl das Lachen vergangen seyn, wenn ich bey der Action zu Quistrumbroe gegenwärtig gewesen wäre .	116
	5) Meine Familie und meinen seligen Vater betreffend .	123
	Noch kurze Bemerkungen über einige Stellen dieses Pasquils	137
3ter Abschnitt.	Erläuternder Commentar zu den Patriotischen Gedanken eines Dänen ꝛc. ꝛc. . .	148
	a) Ueber die politische Lage und Verhältnisse Dännemarks	148
	b) Ueber die Beschaffenheit des Heeres . . .	207
	c) Welche Veränderung bei der dänischen Armee, würden zum Besten des Landes gereichen?	239

Beilage

Seite
Beilagen. A. Verschiedenheit der Berechnungen und Meinungen, der vom Könige unter dem 28. Dec. 1770 ernannten Commissarien, zur Untersuchung des Zustandes des Reichs = 250
B. Königliche Revenüen aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein im Jahre 1788 und 1789 = 254
C. Verzeichniß dessen, was ein Dragoner an Mondirungs-Stücken erhält; was diese kosten; und wie sie berechnet werden = = 262
D. Kosten = Etat für ein Regiment Dragoner = = = 265
E. Nachrichten vom Amte Ahrensböck 269
F. Das Königliche Rescript vom 21sten Juni 1793 dato Friedrichsberg befiehlet von dieser Allerhöchsten Resolution den Amtsdeputirten zu Ahrensböck die erforderliche Communication zu geben = = 271
G. Was ein dänisches Dragoner-Pferd zu tragen hat = = = 274
H. Marschroute für ein dänisches Dragoner-Regiment = = 276
I. Vom Ertrage der Zahlen-Lotterien 281

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmettau, Woldemar Friedrich

Erläuternder Commentar zu den Patriotischen Gedanken eines Dänen über stehende Heere, Politisches Gleichgewicht und Staatrevolution veranlaßt durch ein bei J. F. Schulz in Kopenhagen erschienenes Anonymisches Pasquill, betitult: Gedanken eines norwegischen Officiers über die

[S.l.] 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 2348#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282335-0
VD18 12066656-001